Literatur

über

Lessing's Nathan.

Aus den Quellen.

Von

F. Naumann,

Oberlehrer a. d. Annen-Realschule in Dresden.

Separatabdruck aus dem Oster-Programm der Annen-Realschule für das Jahr 1867.

Literatur

über

Lessing's Nathan.

Aus den Quellen.

Von

F. Naumann,

Oberlehrer a. d. Annen-Realschule in Dresden.

Separatabdruck aus dem Oster-Programm der Annen-Realschule für das Jahr 1867.

Dresden.

Königl. Hofbuchhandlung von Hermann Burdach.

1867.

Die Literatur über Lessing's „Nathan", die ich hier den Freunden der Literatur zu übergeben mir erlaube, ist einer umfangreicheren, wegen meiner beschränkten Zeit aber leider noch nicht zum Abschluß gekommenen Arbeit: „Literatur über G. E. Lessing", und zwar der Wolfenbüttler Periode entnommen. Von dem gegebenen Bruchstück wird leicht auf das Ganze zu schließen sein. So verdienstvoll auch die Werke von Wenzel und Wurzbach über Schiller und Göthe sind, so können sie wegen des rein bibliographischen Charakters, den sie tragen, für Viele, die mit deutscher Literatur sich zu beschäftigen haben, oder mit derselben sich beschäftigen wollen, durchaus nicht ausreichen. Ein schöner, oft viel versprechender Titel irgend welcher literarischen Arbeit allein thut es nicht. Er täuscht zu oft.*)

Warum ich aus meiner Arbeit gerade „Nathan" gewählt, bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung, da in den meisten höheren Lehranstalten Norddeutschlands, trotz W. Wackernagel, Köpke u. A., Lessing's Nathan das wohlverdiente Bürgerrecht sich endlich errungen hat. Dazu kommt noch, daß kein größeres Werk Lessing's, obwohl jedes ein Markstein seines Lebens ist, ein so klares, treues Zeugniß von Lessing's großem, vortrefflichem Charakter**) ablegt, als Nathan.

*) „Die Lessing-Literatur in Deutschland. Vollständiger Katalog sämmtlicher in Deutschland erschienenen Werke Lessing's, sowohl in Gesammt- als Einzel-Ausgaben, aller bezüglichen Erläuterungsschriften, wie endlich aller mit ihm in irgend einer Beziehung stehenden sonstigen literarischen Erscheinungen. Von 1750—1851. Cassel, 1852, E. Balde. 34 S. 8." — Was erwartet man nicht von einem solchen Titel! Der Catalog aber taugt durchweg nichts, er ist gänzlich unbrauchbar.

**) „Ein Mann wie Lessing thäte uns Noth; so kluge, so gebildete Menschen giebt es Viele, aber wo ist ein solcher Charakter!" Göthe in seinen Gesprächen mit Eckermann. Th. I, S. 225.

Der beschränkte Raum dieser Blätter gestattete mir es nicht, sonst würde ich der Literatur über Nathan auch die über Ernst und Falk und die Erziehung des Menschengeschlechts beigegeben haben, da ihrem Inhalte nach diese drei Arbeiten Lessing's ein zusammengehörendes Ganzes bilden, das eigentliche Vermächtniß seines Geistes sind. Sie sind nicht als die unmittelbaren Früchte seiner Polemik anzusehen, sondern sie fassen unter einem höheren Gesichtspunkte die Ergebnisse seiner religions-philosophischen Speculation zusammen, deren gemeinsamer Grundzug die Idee der Humanität ist.

Manches, Wichtiges vielleicht sogar wird, wie sehr ich mir auch Mühe gab, meine Arbeit so vollständig als nur möglich zu liefern, noch immer vermißt werden! Vieles aber schien mir gar zu unbedeutend, Vieles wieder gehört zu dem Abschnitt: „Lessing als Theologe" und hat dort seine Stelle gefunden; auf anderes Fehlende, was hier seine Stelle hätte wohl finden können, werden mich vielleicht diejenigen Literaturfreunde da und dort aufmerksam machen, die meiner Arbeit die erwünschte Berücksichtigung schenken.

Dank übrigens allen den vielen verehrten Männern nah und fern, die mich so freundlich bisher bei meiner Arbeit unterstützten.

Nun noch ein paar Worte an die jüngern Freunde, unsere Schüler. Lessing's poetische Thaten stehen in einem sehr genauen Zusammenhange mit seinen kritischen. Wie auf die Literaturbriefe Minna von Barnhelm, auf die Dramaturgie Emilia Galotti, so folgt auf den Antigoeze Nathan der Weise. Der Streit zwischen Lessing und dem Hamburger Pastor Goeze wird gehemmt. Es treten öffentliche Gewalten dazwischen (1778). Das Consistorium in Braunschweig wünscht die Sache unterdrückt zu sehen, und das Ministerium des Landes nimmt Lessing die Censurfreiheit, confiscirt sogar die bekannten Fragmente und verbietet die Fortsetzung des Streites. Aber „der alte Rufer im Streite" läßt sich nicht beugen, er giebt dem Kampfe nur eine andere Wendung und gewinnt durch ihn den Uebergang zu seinem Nathan. „Das Leben schreibt mit sympathetischer Tinte in die Seele des Dichters, sagt B. Auerbach, es ist vieles unsichtbar darin aufgezeichnet und es bedarf nur des entsprechenden Zuflusses, damit es sichtbar erscheine.

So erstand die Dichtung durch die theologischen Kämpfe, aber sie entstand nicht allein durch dieselben."

Lessing's Nathan, junge Freunde, muß auch Euch zu einem Markstein Eures Lebens werden. Was Euch nun hier geboten wird, nehmt es als eine Saat in Hoffnung gesäet, legt es nicht gleichgültig bei Seite, sondern leset und prüfet; denn das Verständniß des Nathan ist Partei-Interessen unterworfen worden, daher die oft weit auseinandergehenden Gegensätze in der Auffassung. Nach Dr. A. M. Goldschmidt ist das Lessing'sche Wort: „Uebe, was du längst begriffen hast; was sicherlich zu üben schwerer nicht als zu begreifen ist!" der Schlüssel zu einem richtigen Verständniß des Nathan. Wie dem auch sei! An Eurem Denken und Thun wird sich einst zeigen, ob Ihr Lessing's Geist in Euch aufgenommen.

Literatur
über
Lessing's Nathan.

Aus den Quellen.

A. Entstehung des Nathan.

a. Der erste Entwurf der Dichtung ward nicht durch die Polemik gegen Goeze veranlaßt. Vergl. Brief Lessing's an seinen Bruder den 11. Aug. 1778 (Maltzahn XII., 613): „Ich habe vor vielen Jahren*) einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen jetzigen Streitigkeiten hat u. s. w."

b. Lessing's Ankündigung, durch welche das Publikum die erste Kunde von dem neuen Stücke erhielt, erschien anfangs als Octavblatt, welches Lessing durch seine Freunde einzeln vertheilen ließ, dann in der Literatur- und Theaterzeitung, Berlin 1778, Seite 655—657; dann in der Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778, Hamburg, Herold'sche Buchhandlung, Seite 599 und an vielen andern Orten. Die Buchhändlerzeitung brachte 1779, IV. Stück, den 29. Januar, S. 63 noch ein neues Avertissement. — Vgl. Lessing's Schriften von Lachmann XIII., 653 und von Maltzahn B. X., S. 236—237.

c. Die didaktische Tendenz des Gedichtes wird vom Dichter selbst angedeutet in seinem Briefe an Elise Reimarus den 6. Septbr. 1778 (M. XII., 614): „Ich

*) Idee und Plan des Nathan fällt dem Grundmotive nach in Lessing's früheste Jugend, in die Zeit seines ersten schriftstellerischen Auftretens. „So folgerecht, sagt Stahr S. 243, war die Entwickelung dieses herrlichen Geistes, daß sein größtes Dichterwerk am Schlusse seines Lebens nur die vollgereifte Frucht aufzeigt von der Blüthenknospe seiner Jugend." Vgl. auch Hettner S. 539; Danzel, Strauß und Fischer.

muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört will predigen lassen."

d. Die Quelle: Decamerone des Boccaccio, Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo.

Die Novelle geben Kurz, Klettke, Nodnagel, Niemeyer u. A. in den betreffenden Commentaren größtentheils in der Uebersetzung von Soltau.

Ueber die verschiedenen Formeln dieser Fabel vor Boccaccio, vgl. Hase a. a. O. S. 250 ff. — Quellen und Vorläufer von Boccaccio's Decamerone. Von Markus Landau. Oester. Wochenschrift für Wissenschaft u. s. w. 1864, Nr. 37. — Motiv und Idee der Dichtung (Lessing und Boccaccio) s. Kuno Fischer a. a. O. — Rosenkranz, S. 557 ff. — Blätter für liter. Unterh. Nr. 19, 1857 und and. O.

Ueber die Bedeutung der Fabel sprechen sich u. A. aus: Werner Hahn a. a. O. S. 191: „Der hinkende Theil der Parabel liegt in dem mangelnden tertium comparationis: einerseits zwischen dem Vater, der seine Söhne hintergeht, und Gott; anderseits zwischen dem Goldschmied und wem?"

Guhrauer sagt nach seiner Auseinandersetzung der Fabel von den drei Ringen, wie sie Boccaccio gab und Lessing sie geändert. (II. B. 2. Abth. S. 206): „Der Sinn ist: die wahre Religion und Offenbarung ist kein einfaches Geschenk von oben, wobei der Mensch gleichsam eine magische Wirkung von außen erfährt und im Uebrigen passiv bleibt. Nein, der Preis der wahren Religion, wie der Beweis des ächten Ringes, muß durch beständige eigene That und Kraft erworben, errungen werden, jetzt und in alle Zukunft, bis der höhere Richter die Menschheit vor seinen Richterstuhl fordert. Die Fabel von den drei Ringen ist unter Lessing's Händen ein Gleichniß der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte geworden, geht also über das abstrakte Princip der Humanität schon weit hinaus u. s. w."

Beger, Dr. Fr. Aug. Nathan der Weise und sein Gleichniß von den drei Ringen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Herausgeg. von L. Herrig, 31. B., 1862. S. 241—258.: „Einen großen Theil oder in der That wohl den größten Theil seines Ruhms verdankt „Nathan der Weise" dem von der großen Menge unverstandenen Gleichniß von den drei Ringen." Nachdem der Verf. die drei monotheistischen Religionssysteme, Islam, Judenthum und Christenthum charakterisirt

hat, kommt er zu dem Resultat: „Das Mährchen oder Gleichniß von den drei Ringen hat also in seiner Anwendung auf jene drei Religionen, insofern dadurch die Ansicht versinnlicht werden soll, daß die drei Religionen eben so wenig als jene drei Ringe zu unterscheiden seien, auch nicht den geringsten Werth. Es verdient daher auch seinem Inhalte nach keineswegs als Wahrheit und Weisheit, sondern nur, worauf es auch in seiner Quelle allein Anspruch macht, als List und Schlauheit des geizigen und wucherischen Juden Nathan oder Melchisedech eine mäßige Bewunderung."

Hebler a. a. O. S. 12: „Man sollte heute nicht mehr fragen, ob der Dichter einen der drei Ringe für wahr oder alle für falsch habe erklären wollen. Keiner ist von Haus aus der wahre, aber jeder kann und soll sich in ihn verwandeln. Man darf also auch nicht etwa vier Ringe zählen. Den wahren Ring konnte, einen falschen wollte der Vater nicht geben; gab er jedoch gar keinen, so gelangten die Söhne zu dem wahren, auch in aller Zukunft nie; der eben so kluge als weise Alte beschloß, mehrere dem Aussehen und folglich dem Anspruch nach völlig gleiche Ringe auszutheilen und so deren Besitzer zum Lauf und Wettlauf nach dem Ziel anzutreiben. Und dieses pädagogische Verfahren sollte im Widerspruch stehen mit der Erziehung des Menschengeschlechts?"

Wackernagel a. a. O. S. 254: „Einzeln für sich genommen, ist die Erzählung meisterhaft, als ein Glied des Ganzen aber nicht, denn sie ist kein Glied, sondern nur eine unorganische Einschaltung. Lessing hat die Bedeutung derselben von vorn herein in ungehöriger Weise aufgefaßt."

K. Fischer a. a. O.: „Das Werk ist aus einer Idee hervorgegangen. Diese Idee ist in der sinnbildlichen Form einer Fabel (Erzählung Nathan's von den drei Ringen) ausgesprochen. Bei Boccaccio ist der Ring nichts weiter als ein Schatz, er berechtigt zu nichts anderem, als zur Erbschaft und zur Herrschaft des Hauses. Bei Lessing dagegen hat er außerdem noch eine höhere Bedeutung: „er hat die Wunderkraft, beliebt zu machen, vor Gott und Menschen angenehm, wer in dieser Zuversicht ihn trägt. Hier hat der Ring eine herzgewinnende, darum herzveredelnde Kraft, denn diese ist die Bedingung zu jener. Sie führt zur ächten Toleranz, „die den Glauben duldet und die Weise des andern nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Einsicht, aus ächter Menschenkenntniß, aus dem Interesse, welches Leibnitz sehr schön die Liebe genannt hat, welche der Weisheit conform ist."

„Nicht die Handlung, sondern die Idee ist im Nathan die Hauptsache. Alle Charaktere des Stückes haben zu dieser Idee

ein bestimmtes Verhältniß, sie haben genau so viel Licht, als sie diese Ideen in sich darstellen, und so viel Schatten, als sie nicht davon durchdrungen werden."

Hettner a. a. O. S. 539: „Es ist eine der größten Thaten des Lessing'schen Genius, mit welcher wunderbaren Kraft er aus dem tauben Gestein des überkommenen Motivs so lauteres Gold zu gewinnen wußte." — In ähnlichem Sinne sprechen sich Kurz in s. Commentar S. 64 u. Andere aus.

Der echte Ring. Roman in sechs Büchern von F. Binnewerck. 3 Bände. Leipzig, Kollmann. 1859. Auch hier handelt es sich um die Frage nach dem wahren Glauben. Binnewerck sucht den echten Ring nur im Bereiche des Christenthums und setzt die Toleranz mit einem der jetzt oder später etwa maßgebenden christlichen Bekenntnisse in enge Verbindung. Der Verfasser kommt zu dem Resultat: „Das Gold des Glaubens, sagt er, gewährt das Herz: die Liebe muß es formen — das allein ist der echte Ring."

e. „Warum Lessing sein letztes Drama „**Nathan**" genannt hat, sagt Richard Gosche in seinem Jahrbuch für Litteraturgeschichte, I. B. 1865, S. 199, ist noch durch keinen der bisherigen Erklärungsversuche (v. Favre, Rönnefahrt, Beyschlag, Strauß, Fischer u. A.) festgestellt. In demselben Decamerone Boccaccio's, welchem I., 3, Lessing die Geschichte von den drei Ringen entlehnte, steht X., 3, die Novelle von dem edlen Nathan. Es wird nicht schwer sein, einzelne gemeinschaftliche Züge wieder zu finden; im Mitridanes steckt etwas vom Tempelherrn."

f. Freunde und Gegner erwarten in dem Stücke einen dramatisirten Anti-Goezen. Vgl. Karl Lessing's Brief vom 25. Aug. 1778. — Schmid's Brief an G. E. Lessing v. 3. Sept. 1778 (L. XIII., S. 612 u. 613): „Wir sind alle munter, sein Sie das auch, da Sie über den Propheten Nathan schwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haeresiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schrad. Tab. hinüber wandern müssen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür."

Wegen dieser Befürchtungen beruhigt Lessing die Freunde. Vgl. Lessing's Briefe an den Bruder, v. 20. Oct. 1778 u. v. 7. Nov. 1778. (M. XII., 617 u. 619). — Brief an Herder v. 10. Januar 1779 (M. XII., 626): „Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan, noch eine Satire auf Goezen erwarten."

g. Neuer Entwurf und Vollendung des Stücks. „Mitten unter den härtesten Bedrängnissen, sagt Hettner S. 538, (vgl. auch Stahr, B. II., S. 230—240), unter dem nachwirkenden Schmerz über den Verlust seiner trefflichen Frau, unter drückenden Nahrungssorgen und unter den unausgesetzten Angriffen erbitterter Schwarzröcke wurde die Dichtung in der unglaublich kurzen Zeit von wenig mehr als vier Monaten vollendet.“ Vgl. Lessing's Briefe an den Bruder: d. 20. Oct. 1778, d. 7. Nov. 1778, d. 19. Decbr. 1778, d. 16. März 1779, im April 1779; an die Schwester: d. 28. Decbr. 1778; an Elise Reimarus: d. 14. May 1779 (M. XII., 617, 619, 624, 631, 635, 625, 638).

Der Entwurf, ein Heft von 19 theils sehr unleserlich beschriebenen Blättern in 4. befindet sich im Besitz der Mendelssohn-Bartholdy'schen Familie in Berlin. Abgedruckt steht er in Danzel-Guhrauer's Werk über Lessing, B. II., Beilage, S. 15 ff. — Desgl. in Lessing's Schriften von Maltzahn, B. II., S. 600 ff.*)

Der Dichter fängt, vgl. d. Entwurf, das Drama am 14. Nov. 1778 zu versificiren an, den zweiten Aufzug d. 6. Decbr., den dritten d. 28. Decbr., den vierten d. 2. Febr. 1779, den fünften d. 7. März. Im Mai war das Werk bereits gedruckt u. versendet. (Vgl. d. Briefwechsel.)

Die Verbesserungen Mendelssohn's u. Ramler's (vgl. Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter d. 15. Nov. 1829), denen das Manuscript partieenweise zugeschickt ward, (Nach Nicolai achtmal. Vgl. Maltzahn, B. XII., S. 647, Anmerk.), werden theils dankend angenommen, theils abgelehnt.

h. Die beabsichtigte Vorrede mit den Grundsätzen der Interpunction für den Schauspieler, sowie das

---

*) Sehr hart und ungerecht, er scheint den dem Abdruck des Entwurfs beigegebenen Zusatz Guhrauers gänzlich unbeachtet gelassen zu haben, sagt Düntzer a. a. O. S. 6 f. „Zuerst mitgetheilt im zweiten Bande des Werks von Danzel-Guhrauer, dann in ärgster Verwirrung mit vielen Fehlern und Bezeichnung mancher unlesbaren Stellen, die Danzel richtig gelesen, von Maltzahn im zweiten Bande der leider von ihm besorgten Ausgabe Lachmanns. Der urtheilslose Herausgeber wußte nicht, daß der Entwurf schon von einem Manne, der besser und mit Verstand lesen konnte, abgeschrieben und bekannt gemacht war.“

Nachspiel „Der Derwisch“, „welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme und zu Ende brächte“, unterbleibt. Lessing erlebte die zweite Auflage der Dichtung nicht. Vgl. Lessing's Briefe an s. Bruder: d. 15. Januar, d. 16. u. 19. März 1779.

Die beiden erhaltenen Fragmente der Vorrede sind abgedruckt bei Maltzahn B. XI., 2. S. 163 f.

B. Druck der Einzelausgaben der Dichtung.

Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Von G. E. Lessing. a. O. 1779. 2. Bl. u. 276 S. 8. — Nathan der Weise. Ein dramat. Gedicht in 5 Aufzügen von G. E. Lessing. Mit Churfürstl. sächs. Privilegio. Berlin, Voß u. Sohn, 1779. 240 S. 8. — Ebendas. 178?. — Ebendas. 1791. 269 S. — Ebendas. 1806. — Ebendas. 1812. — Wien 1815. — Berlin, Voß u. Sohn, 1819. — Ebendas. 1826. 8. — Ebendas. 1838. — Ebendas. 1841. — Leipzig, Göschen, 1844. — Ebendas. 1853. — Ebendas. 1858. — Ebendas. 1859. 8. — Ebendas. M. A. 1859. — Ebendas. 1865.*) —

C. Lessing's eigene Urtheile über seinen Nathan.

Zum Schluß der projectirten Vorrede sagt Lessing: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird.“

Brief Lessing's an F. H. Jacobi d. 18. Mai 1779: „Nathan ist ein Sohn meines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.“

Brief Lessing's an Staatsrath von Gebler d. 13. Aug. 1779: „Mein neuestes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit in die Hände kommen.“

D. Nächste Wirkung und Folgestücke.

Den seelenverwandten Zeitgenossen gereichte Nathan der Weise, nach Guhrauer S. 208, zur Freude u. Erbauung. Vgl. unten

*) Meine Bitte, mir mitzutheilen, ob diese Angaben, die ich nach Jördens und ähnlichen bibliographischen Werken zusammengestellt, richtig seien, ließen die betreffenden Buchhandlungen in Berlin und Leipzig unberücksichtigt.

Abschnitt F. Die Theologen schwiegen. Der stille Groll der Gegner trug viel dazu bei, den Dichter im Volke als einen Ungläubigen, einen Feind der christlichen Religion zu stempeln und dem Hasse Preis zu geben.

„Der allenthalben willkommene Freund und Bekannte, sagt Mendelssohn in den Morgenstunden I. S. 271, fand nunmehr allenthalben trockene Gesichter, zurückhaltende, frostige Blicke, kalte Bewillkommnung und frohe Abschiede, sah sich von Freunden und Bekannten verlassen und allen Nachstellungen seiner Verfolger blosgestellt."*)

In Kursachsen (Lessing's Bruder hatte nicht unrecht vermuthet, vgl. Brief v. 1. Mai 1779 (L. XIII., 624): „Ich bin auch sehr begierig zu wissen, was die Theologen zu dem Stücke sagen werden, und ob es nicht in gewissen Ländern verboten werden sollte, z. E. in unserm lieben Vaterlande," sollte das Stück verboten werden, vgl. Gleim's Brief an Lessing (L. XIII., 627); daß es nicht verboten ward, dafür scheint die Leipziger Juristenfacultät gesorgt zu haben. — Verboten wurde L's Nathan nur in Oesterreich, unter Maria Theresia. Vgl. Catalogus librorum a commissione Caesarea regia aulica prohibitorum. Cum supplemento usque ad 1780. Viennae, p. 313. Daher schrieb Ramler an den Wiener Dichter, den Freund Gellert's, Michael Denis, aus Berlin d. 13. Decbr. 1779: „Sollte Lessing's Nathan der Weise nicht wenigstens heimlich bis zu Ihnen gedrungen sein? Dieses Drama ist in Jamben verfaßt, und man kann es wohl Lessing's Meisterstück nennen." Vgl. M. Denis, Literar. Nachlaß II. Wien, 1802, S. 138.

Für die Dichtung spricht zuerst der Umstand, daß durch sie die fromme Liederdichterin, Elisa v. d. Recke, von ihrem Glauben an den Wundermann Cagliostro, der 1779 in Mitau sein Wesen trieb, plötzlich und vollständig geheilt ward. „Was aber den Zusammenhang ihres Denkens und Empfindens in allen seinen Tiefen und Fugen erschütterte und auseinander riß, sagt Aug. Tiedge in den Zeitgenossen, 3. B. 3. Abth., S. 26, war L's Nathan. Da fand sie

*) „Gewiß ist dies übertrieben, aber die Voraussetzungen desselben werden um so weniger zu läugnen sein." Guhrauer 209.

eine gesunde Nahrung bereitet für ihren Geist, der noch Kraft genug hatte, sie zu sich zu nehmen. Die Gewalt der Stelle: „Begreifst Du aber ꝛc. (1. Aufz. 2. Auftr.) stürzte wie ein flammender Blitzstrahl in ihren Ideenkreis herab. Nun war Alles gewonnen.“ Vgl. ferner: Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten u. s. w. Herausg. von Dr. J. E. Hitzig und Dr. W. Häring, 8. B. 1845, S. 71. — Der Welthorizont. Eine Universalzeitung für gebild. Stände. Nr. 60, Leipzig, d. 20. Mai 1837.

Zuerst trat ein Breslauer Arzt, ein Gottschedianer, gegen Lessing auf:

Tralles, Dr. Balth. Ludw. Zufällige altdeutsche und christliche Betrachtungen über Herrn G. E. Lessing's neues dramatisches Gedicht Nathan der Weise. Erster und zweiter Theil. Breslau verlegts Wilh. Gottlieb Korn. 1779. 8. — Das Buch hat die Tendenz, Alles zu tadeln, was dem Verf. im Nathan profan dünkt. Ueber Sprache und Kunst des Gedichtes bemüht er sich ein Urtheil abzugeben, welches Lessing vor den Augen des Volks vernichten sollte. — Lessing schreibt an J. G. J. Breitkopf in Leipzig, der ihm das Machwerk zustellte: „Haller, höre ich, soll es Mode gemacht haben, daß nun alle doctores medicinae im Geruch der Heiligkeit sterben wollen. Sonst war es so nicht, und die Religion eines Arztes war noch weit verdächtiger, als die Religion eines dramatischen Dichters.“ Vgl. Maltz. XII., 644. In dem Briefe an den Bruder, den 12. Decbr. 1779 (M. XII., 646) heißt es: „Nur sein hohes Alter rettet den Mann von einem bunten Tanze, den ich sonst mit ihm verführen würde. — Gegen Tralles schreibt: Schütz, Fr. W. v., Apologie, Lessing's dramatisches Gedicht, Nathan den Weisen betreffend, nebst einem Anhange über einige Vorurtheile und nöthige Toleranz. Leipzig, Kummer. 1781. 8.

Der Verf. hat es gewiß recht gut gemeint, einen wesentlichen Dienst aber hat er der Dichtung kaum erzeigt.

Ein Jahr später erschien als Gegenstück zum Nathan, denn es versucht, nur etwas zu schwach, eine Vertheidigung der geoffen-

barten Religion zu geben: Pfranger, J. G., Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. Dramatisches Lehrgedicht. Dessau und Leipzig. 1782. — 2. Aufl. 1785. — 3. Aufl. mit einer Biographie Pfranger's von A. Wendt, Leipzig. 1817. — Als Nachtrag dazu erschien: „Der Mönch vom Libanon." Schausp. Mainz. 1789. 8.

Emil Palleske erzählt in seinem: „Schiller's Leben und Werke," Berlin, b. Duncker, 1858, B. 1, S. 267: „Schiller, welcher Lessing's Schriften gleichsam unter seinem Kopfkissen hegte*), hörte hier" — es war in Bauerbach (1782 und 83), die Geistlichen der Umgegend, unter ihnen der Meininger Hofprediger Pfranger, bekannt durch seine Widerlegung des Nathan, kamen dort öfters zusammen — „ohne Zweifel vielfach den Nathan preisen, und wenn er auch noch so sehr die Verständigkeit Lessing's angriff, wenn er ihn auch nur den Aufseher seiner Helden (vgl. Schiller's Brief an Reinwald vom 14. April 1783), nicht ihren Freund nannte, so mußte er sich gestehen, daß dieser Ausspruch beim Nathan nicht zutraf, daß hier die herrlichste Freundschaft zwischen dem Dichter und seinem Ideal bestand; und, wenn man den Dialog in einzelnen Scenen des Don Carlos mit dem des Nathan vergleicht, so muß man glauben, daß der Jünger, wenn auch widerwillig, dem gebietenden Wink des Meisters folgte."

Auch die Travestie versündigte sich später an dem Gedicht: Nathan der Weise. Schauspiel von Lessing, travestirt und modernisirt in 5 Aufzügen. Berlin und Wien bei Nathan und Comp. (Hamburg bei Herold). 1804. — Vgl. Allgem. Lit.-Zeitung 1806. B. 1, Num. 75. S. 599 f.

Der travestirte Nathan der Weise, Posse in 2 Acten, mit Intermezzos, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todschlag. Das Nachspiel ist der travestirte Alarkos (Friedrich v. Schlegel). Von Jul. v. Voß. Berlin, Schmidt. 1804. 8.

---

*) Schiller soll aus der Lectüre des Nathan seinen Widerwillen gegen die geoffenbarte Religion geschöpft haben. Vgl. R. Binder, Schiller im Verhältnisse zum Christenthum. Stuttg. 1839 — Gustav Schwab und Ullmann, der Cultus des Genius. Hamburg 1840. S. 81 — 159.

E. Die Literatur über Nathan in alphabetischer Ordnung.

Auerbach, Berth. Studien und Anmerkungen zu Lessing's Nathan der Weise. Morgenbl. 1858, Nr. 29—31. Auch in dessen gesammelten Schriften B. 19, 205 ff.

de Barante, M. le baron. Sur Nathan le sage de Lessing. 1823. Mélanges historiques et tittéraires. Tome troisième. Bruxelles, Meline. 1835. p. 208 ff.

Diese höchst einseitige Beurtheilung Lessing's und seines Nathan, denn Lessing ist ihm ein irreligiöser Mensch, steht auch als Vorrede vor der Barant'schen Uebersetzung des Nathan.

Bayer, J. Von Gottsched bis Schiller. Vorträge über die classische Zeit des deutschen Dramas. Drei Theile. Prag, Mercy. 1863.

Beck, Ernst. Das Lessingfest zu Kamenz am 1. Juni 1863. Eine Erinnerungsgabe an die Weihe der Lessingbüste und ihre Festreden. Krause, Kamenz. 32. S.

Aus der hier leider sehr fehlerhaft abgedruckten Festrede des Dr. Goldschmidt aus Leipzig, die bei allen Festgenossen einen enthusiastischen Wiederhall fand, citiren wir folgende Stelle:

„Dadurch, daß wir ein Standbild aus Erz und Stein Ihm errichtet, dadurch ehren wir uns; dadurch, daß wir ein Denkmal in unserm Herzen errichten und das verwirklichen, wonach er gestrebt und gerungen, dadurch ehren wir Ihn und uns zugleich. Seine Emilia Galotti, eine Mahnung sei sie uns zur Wahrung der Würde und Ehrenhaftigkeit der Einzelnen und im Einzelnen; seine Minna von Barnhelm, sie sei uns das Vorbild ächter und wahrhafter, deutscher, vaterländischer Gesinnung; sein Nathan endlich, er sei und bleibe uns das, wofür er bereits anerkannt ist: ein Vermächtniß der zur Einheit und Versöhnung berufenen ganzen Menschheit!"

Beyschlag, Wilibald. Lessing's Nathan der Weise und das positive Christenthum. Vortrag gehalten zu Halle a. S. den 5. März 1863. Berlin, Rauh.

Das Schriftchen giebt nur eine theologische, nicht ästhetische Kritik des Gedichtes. Für Lessing, „den Trutztheologen", wie er hier genannt ist, ein sonderbares Gemisch von theologischem Wohlwollen und patriarchischer Zurechtweisung. „Dem poetisch-angehauchten Vortrage Beyschlag's, sagt Gosche a. a. O. S. 356, merkt man etwas Trauer darüber an, daß Lessing mit den drei Ringen eben — Lessing war." Gegen Beyschlag vgl. Seemann a. a. O.

Biltz, Karl. Dramatische Studien. Drei Hefte. I. Die dramatische Frage der Gegenwart mit Bezugnahme auf die Lewes'sche Kritik der Dramen Göthe's (78. S.). II. Ueber typische Charakterzeichnung im Drama (95 S.). III. Ueber den modernen poet. Styl im Allgemeinen und den dramat. insbesondere (78 S.). Potsdam, Riegel. 1863.

Im 2. Hefte gegen Gervinus, weil dieser im Nathan eine Gruppe von „typischen Charakterformen" erblickt habe, was d. Verf. weder vom „Sultan" noch vom „Juden" zugeben will.

Boden, August. Dr. Wolfgang Menzel's in seiner „deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit" gegen die Größen unserer klassischen Literatur erhobene Anklagen beleuchtet. Frankfurt a. M., Meidinger Sohn und Comp. 1860.

Auf S. 30—52 dieser Schrift glaubt der Verf. „die allein richtige, freilich der Tagesmeinung nach beiden Seiten hin entgegengesetzte und darum ohne Zweifel auch wenig beachtete, Erklärung des Nathan, verbunden mit einer Darlegung der gesammten Stellung Lessing's zum Christenthum" gegeben zu haben. Vgl. Beil. z. Augsb. Allgem. Zeitung. Mont. 15. Januar 1866. S. 238.

Bohtz, Aug. Wilh. Geschichte der neueren deutschen Poesie. Vorlesungen. Göttingen, Kübler. 1832.

— — G. E. Lessing's Protestantismus und Nathan der Weise. Erläutert. Göttingen, Vanderhöck und Ruprecht. 1854.

Inhalt: I. Lessing's Protestantismus S. 3—86. II. Nathan der Weise. 1. Die Idee des Nathan S. 92—132; 2. Nathan als Drama. a. die Handlung S. 134—152; b. die Charaktere S. 152—174. — K. Schwarz, vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1855, Nr. 40, S. 736 f. findet, daß Bohtz auch bei der Beurtheilung des Nathan in der hier hervortretenden Stellung Lessing's zu den positiven Religionen in zu kleinlich-ängstlichen, seines großen Gegenstandes keineswegs würdigen Vorstellungen hängen geblieben sei.

Bone, Heinr. Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Cöln, Du Mont-Schauberg.

Ueber Lessing und seinen Nathan äußert sich der Herausgeber so:

„Die Form von Lessing's Kritik neigt sich gar zu oft zu einer kalten Herzlosigkeit, die mit dem Werk zugleich den Verf. zerschneidet und den Fehlenden oder Andersmeinenden sofort als einen Verstandslosen bezeichnet; namentlich ist vorzugsweise aus ihm jene ebenso selbstgefällige und absprechende als breite und inhaltslose Polemik hervor-

gegangen, welche in Form der Analyse den Gegner so gern auf Logik und Schulbank zurückweist. Sein vielgepriesener Spruch: „Lieber Forschung als Besitz der Wahrheit!“ zeigt allerdings einen kräftigthätigen Geist, enthält aber ebensoviel Armseligkeit und stolzen Unsinn. — Das vielgepriesene Stück: „Nathan der Weise“ hat sein Entstehen und seinen selbst von poetischer Seite emporgeschraubten Ruf lediglich dem darin vertretenen Rationalismus, religiösen Indifferentismus und glaubenslosen Tolerantismus im Gegensatz zur positiven Religion zu verdanken, und doch sind die Vertreter dieser Idee: der mit Gott und der Welt grollende Tempelherr, der bis zur Lächerlichkeit kraftlose Saladin, welcher sich füglich nur mit Mütze und Schlafrock denken läßt, die nach Belieben in Entzücken und Ohnmacht fallende Recha, sowie endlich die Hauptperson, der selbstgefällige Nathan, dessen Weisheit am Ende nur darin wurzelt, daß er sagen kann: „Wenn's Haus verbrannt wäre, so hätte ich ein neueres, schöneres gebaut.“ Alle diese Vertreter sind nicht eben einladend, ihrer Toleranz sich anzuvertrauen, indem man deutlich genug merkt, wie leicht sie in's Gegentheil umschlagen könnte, wie verächtlich wenig man bei ihnen gelten würde, wenn man etwa wirklichen Glauben mitbrächte, der dann doch mindestens auch Toleranz verdient. Von poetischer Seite fehlt dem Stück alle dramatische Entfaltung und Concentrirung, die Personen sind am Ende, was sie am Anfange waren, haben nur zufällig ein sauberes Geschichtchen enthüllt und für den Augenblick eine voraussichtlich unhaltbare Freundschaft geschlossen; eigentliche dramat. Bewegung ist noch am meisten in Daja. Das Einzelne in Sprache und Motivirung macht das Stück besonders geeignet zur Nachweisung der Unpoesie. Als ein Beweis für Armuth und Manier des Dialogs mag hier angeführt werden, daß das Stück über tausend Fragezeichen und wohl noch mehr Ausrufezeichen enthält; die Worte, die der Eine spricht, wiederholt der Andere in Fragen, z. B. „Recha war bei einem Haar mit verbrannt.“ — Verbrannt? wer? meine Recha? — Von poetischer Sprache kann gar keine Rede sein.“*)

Cholevius, Karl Leo. Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. I. Th. Leipzig, Brockhaus. 1854.

Daub, Karl. Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältnisse zum Guten. Zwei Theile. Heidelberg, Mohr. 1822.**)

*) Das Buch soll in vielen österreichischen Schulen, sogar in Staatsgymnasien Eingang gefunden haben. Solche Speise also wird dort der deutschen Jugend geboten. Dies sind die Gesichtspunkte, von denen aus man sie unsere deutschen Dichterheroen auffassen, dies ist der Maßstab, nach welchem man sie dieselben beurtheilen lehrt!

**) Leider habe ich die hier einschlagenden Schriften von Daub und Delbrück nicht erlangen können!

Theil 2, S. 52—53 spricht der Verf. sich sehr vortheilhaft über Nathan aus, die Bedeutung desselben anerkennend.

Delbrück, Ferdinand. Lessing, Forscher der Wahrheit. Aus der Rede „zur Beehrung der Stifter und Häupter neudeutscher Dichtkunst und Wohlredenheit.“ Reden von F. D. Band 2. Bonn. 1831.

„Lessing's Dichtungsgabe schlug er selber nur gering an. Und doch ist er es, welchem wir das schönste unserer Lustspiele und eine der verstandhaftesten, kunstreichsten und sinnvollsten unserer Tragödien verdanken, Er, welcher das Gebiet der Dichtkunst erweitert hat durch ein Werk, welches ohne Vorbild und Nachfolge bis jetzo noch einsam dasteht, ich meine Nathan den Weisen, der auch von Seiten des Inhalts höchst bedeutend ist.“

Delbrück, Ferdinand. Christenthum; Betrachtungen und Untersuchungen. 2 Theile. Bonn, Marcus. 1822—26.

Ueber den Nathan giebt Th. 1, Buch 11, XXXVI genauere Auskunft.

Deutinger, M., Prof. Ueber das Verhältniß der Poesie zur Religion. Fünf Vorlesungen. Gehalten im Frühjahr 1861 im Saale des K. Odeon zu München. München, Kaiser. 1861. (91 S. gr. 8.)

In der fünften Vorlesung über das Verhältniß der neueren Poesie zur Religion wird auch Lessing's gedacht, der im Nathan die Poesie von jeder positiven Religion zu emancipiren suche u. s. w.

Devrient, Eduard. Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Drei Bände. Leipzig, Weber. 1848.

Diesterweg, Adolph. Lessing's Nathan. Ein Spiegelbild auch neuerer Zeit. Pädagog. Jahrbuch für 1865. S. 147—182.

Diesterweg stellt die Ansichten des Dr. Köpke, die Meinungen Anderer und den Vortrag des Prediger Platz (Thomas) über Nathan neben einander.

Düntzer, Heinr. Lessing's Nathan d. Weise. Erläutert. Wenigen-Jena, Hochhausen. 1863. A. u. d. T.: Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. 34. u. 35. Bändchen. Ebendas.

Inhalt: Entstehung und Aufnahme des Stückes S. 1—24; Plan und Ausführung S. 25—45; Entwickelung und Erläuterung der 5 Aufzüge S. 46—2 3; die Charaktere S. 233 —253.

Ficker, Franz, Prof. Geschichtlicher Ueberblick der gesammten schönen Kunst nach ihren einzelnen Sphären. Wien, Gerold. 1837.

Im siebenten Abschnitt: „Geschichtlicher Ueberblick der Poesie" wird Lessing als Forscher und Kämpfer für Natur und Wahrheit geschildert, seine Schauspiele, besonders Nathan erhalten eine kritische Beleuchtung.

Findel, J. G. Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur im 18. Jahrhundert, in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt. Leipzig, Graul. 1857.

Fischer, Kuno. Lessing's Nathan der Weise. Die Idee und die Charaktere der Dichtung. Zwei Vorträge. Morgenblatt 1864, Nr. 17—21. — Abgedruckt unter demſ. Tit. Stuttgart, Cotta. 1864 (VII u. 130 S.).

Inhalt: 1. Entstehung; 2. Motiv und Idee (Lessing und Boccaccio); 3. Aufgabe und Inhalt der Handlung; 4. Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Charaktere; 5. die einzelnen Charaktere.

Gelzer, Dr. Heinrich. Die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. Zur Culturgeschichte des 18. u. 19. Jahrhunderts. Erster Theil. Dritte neu überarbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Hirzel. 1858.

Gervinus, G. G. Geschichte der deutschen Dichtung. Vierter Band. Vierte verb. Aufl. Leipzig, Engelmann. 1853.

Goldschmidt, Dr. A. M., Prediger der israelitischen Gemeinde zu Leipzig. Lessing's Bedeutung für die Juden Deutschland's. Rede zur ersten Lessing-Feier in Leipzig gehalten. S. Freie Hefte des Leipziger Journals. II. Die erste Lessing-Feier in Leipzig. Herausgegeben vom Schillervereine. Leipzig, Lehmann. 1860. S. 13—25.

Gottschall, Rud. Die deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Literar-historisch und kritisch dargestellt. Zweite Aufl. Erster Band. Breslau, Trewendt. 1861.

Griepenkerl, Dr. Wolfg. Robert. Der Kunstgenius der deutschen Literatur des letzten Jahrhunderts in seiner geschichtlich organischen Entwickelung. Vorlesungen. I. B. Leipzig, Hinrichs. 1846.

Guhrauer, G. E. Gotthold Ephra. Lessing's Leben und Werke in der Periode vollendeter Reife. II. B. II. Abth. 1854.

S. 197—213. A. u. d. Titel: G. E. Lessing, sein Leben u. seine Werke. Von Th. W. Danzel. 2. B.

Hagenbach, K. Kirche und Schauspiel. Eine culturgeschichtliche Zeitfrage. Protest. Monatsblätter von Dr. Heinrich Gelzer. 1862. B. 19. S. 170 –183; 254—268; 321—336.

Hahn, Werner. Geschichte der poet. Literatur der Deutschen. 2. Aufl. Berlin, Hertz. 1863.

Hase, Dr. Karl. Das geistliche Schauspiel. Geschichtliche Uebersicht. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1858.

Inhalt: 1. Die Mysterien des Mittelalters; 2. Kampfspiele und Nachklänge; 3. das geistliche Drama in Spanien; 4. das geistliche Drama in Frankreich; 5. Hans Sachs und Lessing's Nathan. (S. 217—274); 6. Kirche u. Theater.

Hebler, C. Lessing-Studien. Bern, Huber u. Comp. 1862.

Diese Studien enthalten in sieben Abschnitten: Die Erziehung des Menschengeschlechts und Nathan der Weise. — Die Bruchstücke: Gedanken über die Herrnhuter; das Christenthum der Vernunft; über Entstehung der geoffenbarten Religion. — Der Geistesgang Lessing's als Religionsforschers. — Lessing's Stellung zum Christenthum. — Lessing's Philosophie. — Lessing u. Jerusalem oder Lessing's Gedanken über Willensfreiheit. — Lessing's Gedanken über Nationalität und Staat.

Der erste Abschnitt ist die verbesserte Auflage eines bereits in der Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich, Jahrg. IV., H. 8 u. 9, 1859, erschienenen Abhandlung. Nathan wird nicht als Gedicht, sondern nur als Tendenz-Werk betrachtet.

Hettner, Prof. Dr. Hermann. Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Zweites Buch. Das Zeitalter Friedrich's des Großen. A. u. d. Titel: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Dritter Theil. Zweites Buch. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1864.

Hillebrand, Joseph Dr. Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des 18. Jahrh., besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt. Erster Band. Hamburg und Gotha. Perthes. 1845.

Horn, Franz. Die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen, von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. Dritter Band. Berlin, Enslin. 1824.

„Nathan, bei dem es doch bedenklich ist, daß er gleich auf dem Titelblatt mit Weisheit prankt" u. s. w. S. 114 f.

Kayserling, M. Dr. Moses Mendelssohn. Sein Leben und seine Werke. Nebst einem Anhange ungedruckter Briefe von und an Moses Mendelssohn. Leipzig, H. Mendelssohn. 1862.

Kehrein, Joseph. Die dramatische Poesie der Deutschen. Versuch einer Entwickelung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. I. B. Leipzig, Hinrich. 1840.

Kind, Karl. Vorfabel zu Lessing's Nathan. S. Die höhere Bürgerschule. Zeitschrift, herausgegeben v. Dr. Vogel u. Klaunig. Jahrg. VII, Heft 1.

Der Verf. hat es versucht, die durch das ganze Drama zerstreuten Andeutungen über die früheren Lebensverhältnisse der Handelnden sowie der nur angedeuteten Personen der Art zusammenzustellen, daß in einer fortlaufenden Erzählung die ganze Vorfabel enthalten ist. Vgl. auch K. Fischer a. a. O. S. 390

Kletke, H. Handbuch zur Geschichte der neuern deutschen Literatur. Biographieen, Charakteristiken u. Proben. Zum Gebrauch für Lehrer und Lehrerinnen u. s. w. Erster Band. Berlin, Amelung. 1845.

„Der Kern des Drama's ist die Parabel von den drei Ringen, sie ist ganz im Geiste Lessing's gegen jede positive Religion gerichtet. Bedauern wir, gerade einen Mann wie Lessing gegen die historische Bedeutung des Christenthums gleichgültig zu finden, woran übrigens die starren Lehrmeinungen seiner Gegner gewiß nicht wenig Schuld hatten, so müssen wir doch auch hier den durchaus ehrlichen und gesinnungsvollen Charakter anerkennen, der mit Ernst und Treue die Wahrheit suchte, der an die Existenz des Göttlichen glaubte. Wenn er dieses seiner geistigen Tiefe, seiner innersten Wahrheit nach nicht im Christenthum, nicht in Christus erkannte, wenn ihm die Erkenntniß, nach der er so scharfsinnig und sehnsüchtig gerungen hat, dennoch versagt blieb: so muß uns jederzeit doch ein so lauteres, charaktervolles Streben wie das seinige ehr- und nachahmungswürdig erscheinen. Es ist im schönsten Sinne des Wortes, bei allem Irrthum, ein ächt menschliches und geistiges." — Als Probe ist u. A. aus dem 3. Aufzug des Nathan der vierte bis siebente Auftritt gegeben.

Koberstein, Aug. Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur. Zweiter Band. Vierte Ausgabe. Leipzig, 1856. Vogel.

Ueber Nathan: 979 a; 1439; 1661 a; 1705 ff.

Köchy, Karl. Prolog. Am Tage der Lessingfeier im herzoglichen Hoftheater zu Braunschweig am 29. Sept. 1853 gesprochen. Druck von Vieweg und Sohn. Auch Europa 1853, Nr. 86.

„Unsterblicher! Lichtbringer nenn' ich Dich,
Columbus, der die wüste See durchschiffte
Nach dunklen Küsten, auf dem leichten Kiel
Die schwere Last erobernd heim zu führen.
Verkannt, im Bann, ein Märtyrer voll Wunden,
Wie Lusitaniens edler Camoens,
Du schriebst, der Lebensmüde, Sterbende,
Gleich ihm in einem ewigen Gedichte,
Dein Testament, des Herzens milden Schatz,
Auf deine Nachwelt segnend zu vererben."

Dem Prologe folgte die Aufführung des Nathan.

Köpke, E. Studien zu Lessing's Nathan. Ein Vortrag. Brandenburg. 1865.

Köpke, Dr. Ob Lessing's Nathan eine passende Lectüre für die Oberklasse eines Gymnasiums abgeben könne? S. Mützel's Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 10. Jahrg. B. 1, 1856. S. 181—189.

Die aufgestellte Frage wird vom Verf. verneint, denn Nathan's künstlerischer u. literar-historischer Werth entzieht sich dem Verständniß der Schüler auf allen Stufen seiner Bedeutung, läßt die Jugend besten Falles kalt und seine Schönheit erwärmt keinen unserer Schüler.*) — Fragt man die Jugend nach ihrer Theilnahme am Nathan u. s. w., so hat sie keine sittliche Erhebung, die ihr belebend nachwirken könnte, gewonnen.**) — Das Drama ist auf eine Polemik basirt, die geradezu gegen das ankämpft, was der Jugend am meisten Noth thut, und was die Aufgabe der höheren Lehranstalten nicht ist, zu untergraben gegen den Glauben.***)

Kühne, Gustav. Gesammelte Schriften. Vierter B. Deutsche Charaktere. A. u. d. Titel. Deutsche Charaktere. I. Th. Leipzig, Denicke. 1864.

„Auf Lessing zurückgehen, heißt fortschreiten!" S. 153.

Kurnik, M. Ausgewählte Dramen, analytisch erläutert. Zweites Heft. Nathan der Weise. Breslau und Neisse. Kohn. 1846.

---

*) „Ein schönes Zeugniß für ein Gymnasium!" fügt Diesterweg a. a O hinzu.

**) „Bedauernswürdige Jugend!" Diesterweg.

***) „Ist das Lessing'scher Stil?" Diesterweg.

In der Einleitung S. 1—19 giebt der Verfasser eine kurze Mittheilung über Lessing's theologische Schriften und Streitigkeiten, worauf er S. 20—35 die Idee des Kunstwerks und S. 36—77 die Composition desselben bespricht.

Kurz, Heinrich. Handbuch der poet. Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf die neueste Zeit. Dritte Abth.: Commentar. Zürich, Meyer u. Zeller. 1842. S. 54—72.

Der Verfasser behandelt das Drama im Allgemeinen und Nathan insbesondere, giebt hierauf eine Analyse Nathan's nach den einzelnen Aufzügen und schließt mit einer Betrachtung der Hauptcharaktere.

— — Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 3 Bde. Leipzig, Teubner. 1854—1859.

Ueber Nathan B. II, S. 613 a; 629 a; 639 a.

Laube, Heinrich. Geschichte der deutschen Literatur. Zweiter B. Stuttgart, Hallberger. 1839. S. 55—98.

Lessing's Nathan der Weise auf der Berliner Bühne. Ein Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Freunde der Humanität in Berlin. Berlin, Ascher u. Comp. 1843. gr. 8.

Lessing's Nathan der Weise. Von W. K. Der practische Schulmann. Herausg. von Aug. Lüben. XV. B. Drittes Heft. S. 181—193.

Löbell, Prof. Dr. Joh. Wilh. G. E. Lessing. Aus Bonner Vorlesungen. Mit angehängten Annalen der literar. Thätigkeit Lessing's. Nach des Verf. Tode herausgeg. von A. Koberstein. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. 1865. (XI u. 311 S.) 8.

Die dritte Vorlesung, die sich mit den dramatischen und dramaturgischen Schriften Lessing's beschäftigt, ist hier zu registriren.

Noch einmal Nathan der Weise! Evangel. Kirchenzeitung von Hengstenberg*). 1864, Nr. 64, 65 u. 66.

Es wird genügen, nur den Anfang dieses Aufsatzes hier mitzutheilen:

„Wozu? wird man vielleicht fragen; doch nicht, um etwa die Mängel dieses dramatischen Produkts zu kritisiren? — die sind ja bekannt genug und liegen so sehr auf der Oberfläche, daß es zur Einsicht in dieselben einer eingehenden Kritik in keiner Weise bedarf. — Es ist

*) Die evangelische Kirchenzeitung hat sich auch in frühern Jahrgängen, ich konnte dieselben nicht erlangen, mit Lessing's Nathan beschäftigt.

auch die Absicht nicht, hier eine solche zu geben, vielmehr geht diese dahin, die sonderbare Erscheinung zu erklären, daß man ein Drama dieser Beschaffenheit noch immer unter die Meisterwerke der deutschen Literatur zu zählen vielfach bemüht ist; daß man auch nicht den geringsten Anstand nimmt, Lessing's Nathan, in schwärmerischer Verehrung, nahezu als eine der vorzüglichsten Leistungen des deutschen Genius aufzuführen."

Menzel, Wolfg. Die deutsche Literatur. 2. Aufl. Stuttgart. 1836.
— — Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Drei Bände. Stuttgart, Krabbe. 1859.

Im ersten Werke Menzel's (vgl. Abschnitt F. e.) wird Mendelssohn als ein edler Jude, als einer der feinsten und weisesten Moralphilosophen und Erfahrungsseelenlehrer geschildert, würdig als Vorbild zum Nathan gewesen zu sein. Das Toleranzdrama Lessing's selbst heißt eine Dichtung der mildesten, süßesten Weisheit. — Im zweiten Werke sagt der Verf. (vgl. 3. B. S. 148 f.):

„Ein Freund und Anbeter des großen Lessing, der Berliner Jude Mendelssohn griff in seinem „Jerusalem" unter der Maske einer unparteiischen Forschung über den Talmud das Christenthum mit dem giftigsten Hasse an. Das wollte der edle Hamann in Königsberg nicht leiden und deckte des Juden hähmische Bosheit auf in der Schrift „Golgatha und Scheblimini." Aber die Aufgeklärten achteten nicht auf die christliche Stimme und Lessing ging in seiner Verirrung so weit, um seinen Leibjuden zu rächen, denselben als das vollkommenste Ideal der Humanität hinzustellen. Er schrieb nämlich das Schauspiel „Nathan" mit der bestimmten Absicht, seinen Juden über alle Christen zu stellen."

„Nathan der Weise ist der Form nach eines der besten Schauspiele Lessing's, meisterhaft charakterisirt und in schönen Jamben geschrieben. Aber der Grundgedanke ist scandalös. Ein Jude nämlich wird hier als der edelste aller Menschen dargestellt, gegen den alle Christen, Muhamedaner, Ritter und Priester im Schatten stehen, im tiefsten Spott aber der christliche Priester. Und um noch deutlicher zu machen, was er will, flicht Lessing die alte längst vor ihm bekannte Fabel von dem Ringe ein, welcher verloren ging, für den aber die Erben drei unechte Ringe erhielten, worauf jeder den seinen für echt hielt: Das heißt, keine Religion ist die wahre. Das Frevelhafte des Stückes liegt darin, daß Lessing dem gleichfalls im jüdischen Stamme geborenen, aber von ihm als Messias verworfenen Christus ein neues, viel höheres Ideal, an das er allein glaubt, in seinem preciös frisirten Nathan entgegensetzt."

Diesen philosophisch merkwürdigen Umschwung eines Kritikers

beleuchtete nicht nur Boden vorerst in den Bl. f. liter. Unterhalt. u. Heidelberger Jahrbüchern 1860, dann in seiner oben angeführt. Schrift, sondern auch Franz Sandvoß in d. Bl. f. liter. Unterhaltung 1864.

Menzel, Wolfg. Literaturblatt 1858.

Ich habe es nicht erlangen können. Es enthält einen Angriff auf Lessing's Nathan, der von A. Boden in Bl. f. liter. Unterh. 1858, Nr. 43 zurückgewiesen wird.

Meyer, Wilh. Lessing und der Begriff der Toleranz. S. Freihafen 1841, August. S. 159—189.

„Lessing hat in seinem Drama „Nathan der Weise" offenbar den edelsten, besten Theil seines Wesens niedergelegt. Man kann dasselbe rechteigentlich als sein Vermächtniß an die Nachkommenschaft ansehen, wie es denn unter seinen poetischen Werken das letzte und ohne Zweifel vollendetste ist. Ob und wie es den höheren Anforderungen der Kunst Genüge leiste, kann und soll hier nicht untersucht werden. Lessing selbst kannte sich genau genug, um sich nicht zu den großen Dichtern zu zählen. Von den poetischen Werken Lessing's gilt es insbesondere, daß sie keinen ganz reinen und vollkommenen Genuß gewähren, sie sind Werke mehr eines großen und scharfen Verstandes, als des dichterischen Genie's; aber Unrecht würde man dem Lessing'schen Drama thun, wollte man ihm allen poetischen Werth absprechen. Der Plan des Ganzen ist meisterhaft angelegt; wir vermissen keineswegs die individuelle Zeichnung der Charaktere; neben dem Verstande kommt auch das Gefühl zu seinem Rechte: aber jene Weichheit der Umrisse, jener Duft und Schmelz, jenes zauberische Helldunkel der ächten Dichterwerke, kurz der Hauch des dichterischen Genius, der das Werk der Kunst wiederum als ein Werk der Natur erscheinen läßt, er fehlt unserm Drama. Schon, daß das Drama durchaus eine didaktische Tendenz hat, thut dem poetischen Werthe desselben bedeutenden Eintrag."

Als Resultat giebt der Verfasser:

„Wir sehen nach allem diesen, daß Lessing im Irrthum ist, wenn er die Idee der wahren Humanität und die damit verwandte Idee der Toleranz, die im Christenthum ihre Wurzeln haben, und die er selber dem Christenthum entlehnt hat, in der sogenannten natürlichen Religion, welche nichts Anderes ist, als das farblose Schattenbild des Christenthums, nachzuweisen oder daraus herleiten zu können glaubt. Als Religionsphilosoph, als Theolog hat er geirrt, als Dichter hat er einen ästhetischen Mißgriff gethan. Indem er dem polemisch-kritischen Interesse zu sehr nachgegeben hat, mußte er sein eigentliches Ziel verfehlen. So ist es geschehen, daß das Drama, welches er vorzugsweise

der Beförderung der Humanität und Toleranz gewidmet hat, weder philosophisch, noch ästhetisch befriedigen kann. Sein Nathan, wir mögen ihn nehmen, wie wir wollen, hat keine objective Wahrheit. Denken wir uns ihn als wirklichen Juden, was er nicht ist und auch nicht sein sollte, so ist es unmöglich, daß er uns christliche Toleranz lehren kann. Nehmen wir ihn als Freidenker, als Deisten, so ist das jüdische Gewand eine falsche Verkleidung, und was er uns lehrt, sind dem innersten Kerne nach christliche Wahrheiten, die aber theils durch leere Abstraction verwässert sind, theils durch einseitige und schiefe Auffassung ein falsches Gepräge erhalten haben. Die abstracte Toleranz, die uns Lessing empfiehlt, ist nur die einseitige und oberflächliche Toleranz des Verstandes, die von den Unterschieden der Religionen und Denkweisen abstrahirt, oder dieselben von vorne herein als identisch hinsetzt, nicht aber die Toleranz der Vernunft, welche die Unterschiede und Verschiedenheiten nur so lange duldet, als sie dieselben noch nicht in der Einheit des Geistes zusammenfassen kann; kurz sie ist, wie der Deismus, selber nur das leere Schattenbild der wahren, der christlichen Toleranz.

Obwohl nun aber Lessing aus seinem deistischen Gesichtspunkte die Bedeutung der positiven Religionen verkennt, obwohl er die höhere Würde des Christenthums nicht anerkennen zu wollen scheint, ja wohl auch wirklich die speculative Tiefe desselben nicht erkannt hat, so übt doch das Drama, als die Arbeit eines so scharfsinnigen Denkers, der darin die Resultate seiner Forschungen und Studien im Gebiete der Religion niedergelegt hat, noch immer eine nicht geringe Anziehungskraft auf jeden Unbefangenen aus. Es wird immer ein Werk von tiefer Bedeutung, ein Epoche machendes Werk bleiben, weil wir in der Denkweise, die darin mit der edelsten Freimüthigkeit zu Tage gelegt ist, eine nothwendige, die richtige Ansicht der Sache vorbereitende und herbeiführende Krisis erkennen, und weil Lessing sich bei aller Polemik gegen das historische Christenthum doch dem Einfluß der christlichen Religion nicht hat entziehen können und uns in seinem Nathan wider Willen das Bild eines christlichen Weisen, wenn auch in einseitiger, abstracter, Weise, aufgestellt hat."

Eine eben so geistvolle Widerlegung erhält Meyer in derselben Zeitschrift, Juniheft 1842, S. 245—281 von St. in Altona: „Lessing und die Idee der Toleranz."

Der Verfasser weist erst eingehend nach, wie Lessing seine Zeit vorfand — es war die eines verdorrten Formalismus in Kunst, wenn von dieser überhaupt damals die Rede sein konnte, und Wissenschaft in Kirche und Staat, — und vergleicht dann in eben so scharfen als sichern Umrissen den Zustand derselben mit dem Ent-

wurf, den Lessing ihrer Zukunft vorzeichnete, und dem Ziele, das er ihr setzte. Er bezeichnet Lessing als einen Sohn des Lichts und der Freiheit des Geistes.

„Auch er brandmarkte den Glaubenszwang als den Schandfleck der menschlichen Gesellschaft, als den Vater der Lüge und des Hasses; allein er legte die Theorie ganz beiseit und entwickelte die Praxis aus der Vernunft des Herzens. So sehr eindringend sein Geist auch sein mochte; so scharf sein Gedanke auch einschnitt in die Pestbeule des bürgerlichen Lebens, in das Vorurtheil des Bekenntnisses und Erbadels: sein Herz war noch größer! Sein kategorischer Imperativ lag in der Menschenliebe, in der reinen Freundschaft."

„Nicht aus religiöser Indifferenz hält Lessing in seinem Nathan alle drei Religionsformen für gleichgültig, sondern er ist weiter gegangen, er hat sie alle drei, weil sie eine forcirte Dogmatik im Schilde tragen, also intolerant sind, aus innerer Nothwendigkeit, weil jeder Besitzer des echten Ringes auch Herr im Hause zu sein sich anmaßte, für den falschen erklärt. In den drei Personen Nathans, Saladins und des Tempelherrn hat er sie aufgehoben. In ihrem Leben und Charakter wird das jenseit aller dogmatischen Gewalt liegende „neue Evangelium" zur Erscheinung gebracht; die unsichtbare Kirche wird ihnen sichtbar werden u. s. w."

„Lessing erkannte früh und predigte es laut und innig: daß die sittliche Macht der Religion nicht in dem beruhen kann, worin sie von jeder andern abweicht; sondern darin, worin sie mit der andern übereinstimmt. Also läßt er denn auch die treue Unschuld des Klosterbruders derselben Meinung sein, daß nicht das Dogma, nicht das Symbol den Christen mache, sondern die That, die Gesinnung. Den Gegensatz zu dieser Unschuld bildet Daja, die confuse Person, die Theorie und Praxis dergestalt verwirrt, daß dennoch am Ende mehr auf Rechnung eines bösen Herzens, als eines schwachen Kopfes kommen muß. Sie versteht es, aus purer Liebe zu hassen, aus Erbarmen zu foltern! Wie aber, wenn ein Mann mitten aus der neueren Bildung heraus den Geist Lessings vor die Schranken fordert und ihn des faden Deismus anklagt? Hier hätten wir mehr die Person des Patriarchen, die strenge Wissenschaft des Christenthums personificirt, die, weil sie sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, ihre Zuflucht zum „muß dennoch verbannt werden" nimmt, taub und verstockt gegen alle Gründe."

„Denken wir uns nun, sagt der Verf. gegen den Schluß seiner Widerlegung, die Toleranz nach ihrem innern Grunde im menschlichen Gemüthe, da ja auch diese geistige That ihren Werth und Sinn nur aus dem Boden empfängt, in welchem sie wurzelt: so erkennen wir in derselben einen dreifachen Unterschied. Sie zertheilt sich in drei Formen, die wir, ihrem Wesen gemäß, als Toleranz des Rechts, als

Toleranz der Demuth und endlich als Toleranz des Hochmuths bestimmen müssen. Die Toleranz, die Kant fordert, ist die des Rechts, weil nur in der Freiheit der sittliche Werth einer Handlung bestehen kann u. s. f. Die Toleranz, die uns Lessing predigt, ist die Toleranz der Demuth. Ihm, dessen höchster Lebensreiz das Streben nach Wissen, nicht also das Wissen selber war, der nur eine ewige Annäherung des Wissens an das Wahre, keine Besitznahme desselben kannte, konnte die Seite des Wissens in der Religion, ihr Dogma nun und nimmer zur Basis der Sittlichkeit taugen u. s. f. Die Toleranz endlich, die uns H. W. Meyer bringt, ist die des Hochmuths. Sie duldet den Andersglaubenden nur unter der Bedingung seiner Unterordnung, als ein noch unvollkommenes, noch in der Entwickelung, im Vergleich zu ihm, begriffenes Wesen; als einen Gegenstand des Mitleids und der Hilfe bedürftig u. s. f."

Nathan der Weise. Rechtfertigung Lessing's gegen Einen seiner Vertheidiger. S. Evangel. Kirchenzeitung von Prof. Dr. Hengstenberg. 1863, Nr. 42, S. 499—504.

Dieser gegen Strauß, vgl. unten, gerichtete anonyme Aufsatz schließt mit den Worten:

„Fragt man uns schließlich, ob wir ernstlich überzeugt sind, daß diese Rechtfertigung, womit man vor menschlichem Gerichte Lessing gegen den Vorwurf decken kann, daß er selbst wie sein weiser Jude*) gedacht habe, unsere eigne Ueberzeugung gewonnen hat, so müssen wir das verneinen. Wir meinen, er hat durch die Charakterzeichnung der Personen sowie des Zeitalters, in welchem das Drama spielt, einen Wall gegen persönliche Verunglimpfungen um sich gezogen. Er hat aus diesem Drama, wie mit andern Schriften ein Feuer anzuzünden und Zweifel gegen alle Offenbarung zu verbreiten wirklich beabsichtigt. Als Skeptiker, der aber doch an die Macht der Wahrheit glaubt, mag er gedacht haben: „Ich kann die christliche Offenbarung nicht im Glauben annehmen und ich muß meinen Zweifeln Luft machen, ohne mich blos zu stellen. Und ich kann es ohne Gefahr thun: denn ist die christliche Heilslehre nicht wahr, so ist die Unterminirung des herrschenden Irrthums eine Wohlthat für die Menschheit; ist aber der christliche Glaube im Grunde auf den Fels der Wahrheit gebaut, so wird er durch die Sichtung, die man veranlaßt, nur in desto reinerem Glanze hervorgehen." Denn Lessing war ein negativer Verehrer der Wahrheit: das will sagen, er faßte den Irrthum und ungenügende

*) „Es ist ja offenbar, daß der versteckte Angriff des aus dem „weisen" Juden redenden Christen gegen das Christenthum, als die allein wahre, göttliche Heils-Offenbarung, insbesondere gegen den zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses gerichtet ist." D. anonyme Verf.

falsche Beweise, aber positive Liebe zur Wahrheit konnte er auf religiösem Gebiete nicht haben, weil diese Wahrheit ihm fremd war.

Was aber Nathan betrifft, so stehen drei Punkte fest:

1. Es sind die Fundamente des Christenthums selbst, welche das Gleichniß von den drei Ringen untergräbt.
2. Die Charaktere, die dazu verwendet werden, deuten ganz richtig an, in welcher unseligen Sphäre die Unfähigkeit zum Glauben an die Wahrheit der christlichen Offenbarung ihr Nest hat und ihre Kinder ausbrütet.
3. Insofern ist dieses Drama für den, der es gründlich studirt, höchst lehrreich, während es den oberflächlichen Leser, der nur einzelne Aussprüche herausfischt, irre macht.

Niemeyer, Dr. Eduard. Lessing's Nathan der Weise durch eine historisch-kritische Einleitung und einen fortlaufenden Commentar besonders zum Gebrauch auf höheren Lehranstalten erläutert. Leipzig, Mayer, 1855. (VI u. 218 S.)

Rönnefahrt in der Einleitung zu seinem Buche über Nathan sagt:

„Die Schrift Niemeyer's ist aus der Schulpraxis hervorgewachsen und recht eigentlich auf die Bedürfnisse der höheren Lehranstalten berechnet. Die Einleitung giebt zunächst die Entstehungsgeschichte des Gedichts vom Anfang an bis zu seiner Veröffentlichung und darauf eine Geschichte der literarischen Kritik, welche das Stück seit seinem Erscheinen erfahren hat. Hieran schließt sich eine ästhetische Analyse, welche die Frage, zu welcher Gattung dramatischer Gedichte das Stück gehöre, behandelt, den Inhalt und die Anlage entwickelt, die Idee erörtert, die Charaktere bespricht, die metrische Form zergliedert und die Sprache in ihren allgemeinen Grundzügen charakterisirt."

Vgl. übrigens: Berichtigungen einiger Erklärungen in Niemeyer's Commentar zu Lessing's Nathan von Prof. Dr. Geers. Vers 2892—2895; 2997—3002; 3496. Archiv, herausgeg. von Herrig. B. 21, 1857. S. 337 ff. Vers 364, 451, 508, 532, 2612. Ebendas. B. 23, S. 445 f.

Oltrogge, Carl. Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart ꝛc. Leipzig, Wigand, 1862.

Das Lehrhafte in der Tendenz des Stücks ist nach dem Verfasser so mit der Handlung verschmolzen, daß der poetische Eindruck des Dramas dadurch keineswegs beeinträchtigt worden ist.

Paldamus, Friedr. und Heinr. Kurz. Deutsche Dichter und Prosaisten nach ihrem Leben und Wirken geschildert. 2. B. Neue Titelausgabe. Leipzig, Zander, 1867.

Raumer, Friedr. v., Handbuch zur Geschichte der Literatur. II. Th. Leipzig, Brockhaus. 1864. S. 216—232.

Riebe, Direct. Ueber Lessing's „Nathan der Weise." Programm der Saldern'schen Realschule zu Brandenburg. 1854.

Der Verf. spricht über Veranlassung und Zweck des Nathan, erzählt die Fabel des Stückes, entwickelt Lessing's theolog. Ansichten und ihre Darstellung im Nathan und schildert endlich die Person des Nathan.

Riesser, Dr. G. Einige Worte über Lessing's Denkmal, an die Israeliten Deutschlands gerichtet. Frankfurt a/M., Schmerber. 1838.

Nach einer Betrachtung des Sonst und Jetzt wird in begeisternder Darstellung die vielumfassende, tiefe Wirksamkeit Lessing's und das Verhältniß zwischen Mendelssohn und ihm geschildert.

„Im Gebiete der Speculation war Lessing nicht Christ, Mendelssohn nicht Jude; aber im Leben blieb Einer wie der Andere der ihm angewiesenen Stellung treu; da strebte jeder redlich die Keime des Guten, die in dem angeerbten Glauben lagen, zu pflegen und zu entwickeln, den Uebelständen, die sich ja dem überlieferten Glauben anzusetzen pflegen, kräftig entgegen zu wirken. Jeder freute sich an der heilbringenden Wirksamkeit des Andern auf dem ihm zugetheilten Boden."

Hierauf spricht der Verf. über die ethische Bedeutung und Auffassung des Nathan.

Rosenkranz, Dr. Karl. Die Poesie und ihre Geschichte. Eine Entwickelung der poet. Ideale der Völker. Königsberg, Bornträger. 1855.

Rönnefahrt, J. G. Lessing's dramatisches Gedicht Nathan der Weise. Aus seinem Inhalte erklärt. Stendal, Franzen und Große. 1863.

Der Inhalt dieser höchst verdienstvollen Arbeit ist folgender: Nach einer Einleitung giebt der Verfasser I. Uebersicht und Merkzeichen an Charakteren und Thatsachen (Uebersicht der 5 einzelnen Aufzüge) S. 21—113. II. Rückblick und Erwägungen. A. Die tragische Natur. 1) Exposition (1. Aufzug). 2) Collision (2. Aufzug). 3) Peripetie (3. Aufzug). 4) Evolution (4. Aufzug). 5) Katastrophe (5. Aufzug). S. 114—129. B. Auflösung des Tragischen durch Einführung der

ächt christlichen Weltordnung S. 129—150. C. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Stücks. 1) Die dem Drama zu Grunde liegende Idee. 2) Die Kunstform, zu welcher die belebende Idee den Stoff ausgeprägt hat. Schluß S. 151—183.

Rötscher, Dr. Heinr. Theodor. Dramaturgische Skizzen und Kritiken. A. u. d. T.: Abhandlungen zur Philosophie der Kunst. Fünfte Abtheil. Berlin, 1847, Thome.

— —, Cyclus dramatischer Charaktere. Erster Theil. Berlin, Thome, 1844.

Unter den verschiedenen dramatischen Charakteren, die vom Verf. entwickelt werden, befindet sich auch Nathan.

— —, Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. Jahrgang 1848.

Schäfer, Dr. Joh. Wilh. Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. In übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen. II. B. Leipzig, Weigel. 1856.

— —, Christ. Oesers Geschichte der deutschen Poesie in Umrissen und Schilderungen. Zweite größtentheils neubearbeitete Aufl. I. Th. Leipzig, Brandstetter. 1859.

— —, Literaturbilder. Darstellung deutscher Literatur aus den Werken der Literarhistoriker. Zur Belebung des Unterrichts und der Privatlectüre. II. Th. Leipzig, Brandstetter, 1861. Enthält auf S. 165—173 die Entstehung und Tendenz des dramat. Gedichtes „Nathan der Weise" nach G. E. Guhrauer.

Schenkel. Ueber Lessing. Schweizerisches Museum. Frauenfeld, 1839. III., S. 202 ff.

„Die blos negative Kritik führt am Ende in's Bodenlose; hier aber erblicken wir einen herrlichen positiven Hintergrund, den man bei der Beurtheilung des Werkes gewöhnlich übersieht."

Scherr, Dr. Johannes. Geschichte der deutschen Literatur. 2. Ausgabe. Mit 50 Port. Leipzig, Wigand. 1854.

Schiffmann, G. A. Lessing's Nath n in seiner religiösen Bedeutung. Stettin, Nagel. 1856.

Schiller, Karl. Lessing im Fragmentenstreite, nach Form und Inhalt seiner Polemik gewürdigt. Leipzig, Dyk. 1865.

Im 8. Abschnitt: „Lessing hält alle positiven Religionen für gleich berechtigt", weist der Verf. an verschiedenen Stellen

aus Nathan die sittliche Größe Lessings, dessen wirkliches Christenthum nach.

Schlegel, A. W. Ueber dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen. 2. Theil. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 1809. Solger, der Schlegels Arbeit in den Wiener Jahrbüchern für Literat. von Collin, B. VII., S. 80—155, bespricht, sagt u. A.

„Lessing ist mit unbegreiflicher Kälte nach einer bloßen Voraussetzung allgemeiner Regeln gemessen. Man kann fast Alles zugestehen, was der Verf. zum Nachtheile der Lessing'schen Stücke sagt, und doch dem Nationalen darin eine liebevollere Behandlung wünschen u. s. w." — „Am meisten müssen wir uns wundern, daß er Nathan den Weisen den übrigen Stücken soweit vorzieht; Recens. findet ihn ganz undramatisch; der Zweck der Belehrung über einen allgemeinen Satz, und noch dazu einen Satz der gemeinen Aufklärung, läßt die Poesie nicht aufkommen, die sonst in der Anlage der Handlung liegen mag."

Schlegel, Aug. Wilh. u. Friedrich. Charakteristiken und Kritiken. B. I. Königsberg, Nicolovius. 1801.

Friedrich Schlegel's Urtheil über Lessing's Nathan ist längst schon als „ein sonderbares Gemisch von widerwilliger Bewunderung und vorurtheilsvollem Tadel" bezeichnet worden.

Fr. Schlegel. Lessing's Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert. Drei Theile. Leipzig, 1804.

B. III. S. 149—406 Nathan, nebst Prolog u. Epilog vom Herausgeber.

Schlosser, F. C. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französ. Kaiserreichs. Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung. Vierter Band. Vierte Auflage. Heidelberg, Mohr. 1853.

Schmidt, Julian. Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessing's Tod. 1681—1781. II. B. Leipzig, Grunow. 1864.

Schwarz, Carl. G. E. Lessing als Theologe. Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im 18. Jahrh. Halle, Pfeffer. 1854.

Schwartzkopff, Aug. Shakespeare in seiner Bedeutung für die Kirche unserer Tage. Ein Vortrag, zum Theil im evangelischen Verein zu Berlin gehalten. Halle, Mühlmann. 1863.

„Im ersten Theile des Vortrags, wo der Verf. in Shakes-

peare „ein Zeughaus voll Waffen wider die kirchenfeindlichen Mächte unserer Tage" erblickt, ist ihm Lessing's dramatischer Kampf gegen Voltaire für Shakespeare nicht nur ein Verdienst um den guten Geschmack, sondern auch um Natur, um Wahrheit d. h. um die Kirche", und um dieses Verdienstes willen vergiebt er ihm sogar den — „Nathan".

Seemann, Otto, Dr. Zum Streit über Lessing's Nathan. Nordische Revue. Internationale Zeitschrift für Literatur, Kunst u. öffentliches Leben. Herausg. v. W. Wolfsohn. II. Bd. Zweites Heft. Leipzig, Veit. 1864. S. 222—235.

Vier Abhandlungen über Lessing's Nathan von Barante, Strauß, Wolfsohn und Beyschlag gaben dem Verfasser zu seinem Aufsatze Anlaß.

Spielhagen, Friedr. Faust u. Nathan. Ein Vortrag gehalten im Saale des Berliner Handwerkervereins am 13. Decbr. 1866. Berlin, Duncker. 1867. Vergl. auch Volkszeitung Nr. 294, 1866.

„Zwischen Faust, der Tragödie, und Nathan, dem nach Schiller nur noch wenig an einer Comödie zu fehlen schien, besteht eine Wahlverwandtschaft der Ideen, trotz des vollkommenen Gegensatzes, der zwischen den beiden Dichtungen zu bestehen scheint und der sich schon in der Scenerie beider Gedichte ausspricht: der melancholische, nächtige Hintergrund, das nebelverdüsterte Deutschland und die rein bürgerliche Athmosphäre im Faust, — der sonnig lachende Hintergrund des Orients mit der großartigen historischen Perspective im Nathan."

Der Vortragende zieht hierauf geistvolle Parallelen zwischen Gretchen und Recha, Valentin und dem Tempelherrn, dem Famulus und dem Derwisch, dem Patriarchen und dem Mephisto und wendet sich zu den beiden Hauptpersonen.

„Wenn ich doch das Geheimniß verstünde, mit Worten zu malen, die Bilder der beiden Helden Zug für Zug zu malen, wie sie oft zu mir gekommen sind in stiller, nächtiger Stunde! Stolzer Mann, du, mit der gedankenschweren Stirn und dem düster lodernden Feuer in den schönen überwachten Augen! und du Anderer, der du sinnend das schon ergrauende Haupt zur Erde neigst, und es dann hebst, um lächelnd mich in deine Augen blicken zu lassen, aus deren seelenvoller Tiefe ein ganzer Himmel von Weisheit und Güte mir entgegenstrahlt! Giebt es im ganzen Umfange der Poesie zwei Gestalten, die ein so gleicher, bestrickender Zauber umflösse, und die doch in allem: in jedem Gedanken, der durch ihre Seele zieht, in jedem Gefühl, das ihr Herz erfüllt, in jedem

Wort, das aus ihrem Munde geht, in jeder Miene, in jedem Blick, in Haltung und Bewegung so verschieden wären! Der Eine immerdar, wie es dem Kenner der Menschen und dem Handelsmanne ziemt, vorsichtig in Thaten und in Worten die Schlinge merkend, die man ihm stellt, und mit kluger Gewandtheit sich aus der Schlinge ziehend, für die geliebte Wahrheit selbst nur dann mit Leib und Leben eintretend, „wenn's nöthig ist und nützt". Der Andere, weder seine Thaten noch seine Worte überlegend, zum bedenklichsten Handel bereit, wenn ihn die Leidenschaft treibt, blind in die furchtbarsten Schlingen rennend, ja sich geflissentlich verblendend, betäubend; Jener, ein feiner Weltmann, die Breite des Lebens mit großem Blick überschauend; Dieser, ohne heitre Lebensart, ein irrer Fremdling in dieser Welt; Jener, so weise er ist, oder gerade weil er weise ist, gütig und nachsichtig selbst gegen einen Wirrkopf, wie Al Hafi, selbst gegen die redselige Einfalt des Klosterbruders; Dieser als geborener Prinz von Genieland, mit einem Fußtritt souveränster Verachtung die talentlose Mittelmäßigkeit eines Wagner von sich schleudernd; Jener in keuscher Demuth sich der Thaten freuend, die der gottergebene Mensch sich abgewinnen kann; Dieser der Geduld fluchend, die seinen Wahnsinn noch in Schranken hielt."

„Und hier in dieser straffsten Spannung der Gegensätze liegt genau der Berührungs- und Vereinigungspunkt. Diese beiden Dramen, die in jeder Beziehung, in Gegenstand und Personen, in Stimmung und Haltung, in Behandlung und Sprache, durch eine Weltweite getrennt zu sein scheinen, liegen doch ganz nahe bei einander, gehören in ihrem tiefsten Grunde zusammen, wie der Schmetterling zur Chrysalide, die Antwort zur Frage gehört. Im Faust wird das Räthsel aufgegeben, im Nathan wird es gelöst." — „Die geheimnißvoll offenbare Wahlverwandtschaft beider Gedichte besteht darin, daß in dem einen der Grund der Menschheit so tief aufgewühlt ist, wie nirgend sonst, und in dem andern das große Geheimniß so einfach klar gelöst ist, wie auch nirgend sonst. Faust ist die Tragödie des Weltschmerzes, Nathan das Hohe Lied der Versöhnung. Faust ist das Chaos, Nathan der Irisbogen, der sich — ein Zeichen trostreichster Verheißung — leuchtend über den Abgrund spannt."

Der Vortrag schließt mit den Worten:

„Großer, herrlicher Mann! wandeltest Du unter Palmen, während der Wintersturm durch die engen Gassen heulte und Dir die Schneeflocken gegen Dein niederes Fenster trieb? und ließest Du Deinen Al Hafi nach dem Ganges pilgern, weil Du selbst gefangen warst? Und ließest Du Saladin's Mameluken so viel Geldsäcke herbeischleppen, weil Du Dir, um Dein Gedicht überhaupt nur schreiben zu können, von einer mitleidigen Seele ein paar erbärmliche hundert Thaler hattest borgen müssen? Und waren Deine Verse so sonnig, weil es um Dich her so dunkel? Und ist Dein Nathan so edel, so groß, so mild und

gütig, weil Du selbst so tief unglücklich warst? — Gewiß, gewiß! Denn um die höchste Seligkeit zu schildern, muß der Dichter das tiefste Weh erfahren haben."

Staël-Holstein, de l'Allemagne. Nouvelle édition par Mr. Charles de Villers. Tome second. Paris et Leipsic, Brockhaus. 1814.

Chapitre XVI. Des drames de Lessing p. 129—139.

Stahr, Adolf. G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. II. B. Berlin, Guttentag. 1859. S. 232—272. (3. Aufl. 1864).

Stirm, Ch. Apologie des Christenthums. 2. Aufl. Stuttgart, Schweizerbart. 1856.

S. 410 erklärt sich der Verf. in demselben Sinne wie Wackernagel, daß nämlich mit der weiter empor gestiegenen Anschauung der Dinge, die Anschauung, die Nathan d. W. zu Grunde liegt, nicht mehr kann vereinigt werden; nun sei ja das Christenthum nicht mehr mit der Geltung des gleichen Werthes oder Unwerthes neben den mosaischen Glauben, sondern mit dem höheren Werthe eines geschichtlichen Fortschritts über denselben geordnet, der Islam aber, als gänzlich unberechtigt, bei Seite gelassen u. s. w.

Storch, Ludwig. Der Ring des Salomo. Prolog zu Lessing's „Nathan der Weise." Gartenlaube Nr. 5, 1863.

Strauß, Dr. Fr. Ueber Lessing's Nathan. Deutsche Jahrbücher für Politik und Literatur, 1863, VII., p. 339—368. — Besonders abgedruckt u. d. T.: Lessing's Nathan der Weise. Ein Vortrag. Berlin, Guttentag. 1864. II und 75 S.

In kurzen Umrissen werden von dem Verf. Zeit und Verhältnisse beleuchtet, in welcher und unter welchen das Dichterwerk entstand. Nachdem auch die Ringgeschichte des Boccaccio in der Uebersetzung von K. Witte mitgetheilt worden ist, tritt der Verf. an die Dichtung selbst heran, weist die Gestaltung der Fabel nach, wie sie in dem Lessing'schen Drama theils vorausgesetzt, theils uns in Handlung vorgeführt wird, und wendet sich dann zu den einzelnen Charakteren des Stückes.

Thomas (Platz, Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin), Nathan der Weise. Vortrag, gehalten im Unionsverein zu Berlin. Protestantische Kirchen-Zeitung von H. Krause. 1863, Nr. 13.

Es werden die religiös-sittlichen Grundsätze im Nathan dargelegt und entwickelt. Diese sind:

1. „Die Toleranz der religiösen Duldung im ausgedehntesten Sinne des Wortes. 2. Der Werth des Menschen, der Werth der Persönlichkeit hängt nicht von seinem Bekenntniß ab und darf nicht nach demselben gemessen werden. 3. Die Confession in der Weise, wie sie vielfach ergriffen und geltend gemacht wird, zerstört das ächte Wesen der Religion überhaupt und der bestimmten Religion. 4. Das Höchste, was der Mensch zu erstreben hat, ist ächte Humanität, wahre Menschlichkeit. Sie ist zu ehren, wo man sie findet. Sie allein ist der vollgültige Beweis ächter Religiösität und wahrer Religion, weil sie allein die gesunde Frucht derselben ist."

In humanem und ächt protestantischem Geiste wird hierauf nachgewiesen, daß Lessing diese Grundsätze nicht dem Mosaismus, sondern Christo und dem Evangelio zu danken hat, daß er mit Christi Wort und Leben sich genährt, in seiner Schule zum Manne herangewachsen ist.

Ueber Lessing's „Nathan" und das Humanitätsprincip im Judenthum. Ein offener Brief. S. Blätt. f. lit. Unt. 1856, Nr. 11. S. 201 f.

H. Marggraff hatte bei Gelegenheit der Besprechung der Gottschall'schen Literaturgeschichte (Ebend. 1855, Nr. 35) gesagt: „Wer wie Nathan denkt und handelt, ist kein Jude mehr, sondern ein Christ in der echten Bedeutung des Wortes." Darin glaubt der Briefschreiber aus Kassel eine, wenn auch nicht absichtliche Verletzung des Judenthums zu finden und versucht nachzuweisen, daß dieser Ausspruch in doppelter Beziehung unwahr ist.

Ueber Lessing's Nathan. Königsberger Sonntagspost Nr. 14—21, 1861.

Ueber den dramatischen Charakter von Lessing's Nathan dem Weisen. Berliner Revüe von J. Mörner. B. 32, 3. und 4. Heft, 1863.

Ueber Lessing und seinen Nathan den Weisen. Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland. XX, Heft 3, 1864.

Viehoff, Heinr. Sprachlicher Commentar zu Lessing's Nathan. Archiv für den Unterricht im Deutschen. Eine Vierteljahrsschrift von H. Viehoff. 2. Jahrg. 1. und 2. Heft.

Der Commentar geht nicht viel über den 2. Aufzug hinaus und beschränkt sich auf rein sprachliche Noten.

Vilmar, A. F. C. Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2. B. 5. Auflage. Marburg, Elwert. 1852.

Die Dichtung wird vom Verf. mit zwölf Zeilen abgefertigt. Nach ihm ist Nathan „ein absichtlich polemisches Stück, in welchem der Stoff als solcher wirken sollte, auch in der That gewirkt hat, und schon dieser Umstand setzt seinen Kunstwerth gegen die beiden andern Stücke Lessing's in tiefen Schatten."

Vischer, Dr., Fr. Theod. Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Drei Theile. Stuttgart, Mäcken. 1857.

Im 2. Th. 2. Abth. S. 367:

„Lessing hat aus purer Reflexion einen Stoff aus der römischen Geschichte gewählt, um gegen die Natur desselben eine moderne, sociale und sittliche Frage, und ebenso einen Stoff aus den Kreuzzügen, um gegen die Natur desselben die Idee der Toleranz, Aufklärung, Humanität hineinzulegen."

Im 3. Th. 2. Heft, S. 1429:

„In seinem Nathan vergißt Lessing, welchen schweren Conflikt zwischen dem Fanatismus des Christenthums und der reinen Humanität er angelegt hat, und schließt die Handlung schlecht im Sinne des bürgerlichen Familienstücks. Der Patriarch muß zum Aeußersten schreiten, der Templer in einem spannenden Momente furchtbarer Gefahr als Retter Nathan's auftreten und dadurch seine Erhebung aus dem Dunkel des Vorurtheils vollenden; dann möchte dieses Drama immer glücklich schließen, nur nicht mit einer Erkennung, worin Liebende zu Geschwistern werden müssen. Es ist vor Allem der freie, klare, harmonische Charakter des Nathan, der ein positives Ende fordert."

Wackernagel, Wilh. Lessing's „Nathan der Weise." Akademische Festrede. Protestant. Monatsblätter von Dr. Heinrich Gelzer. B. 6, 1855. S. 232—256.

Weidemann, Dr. Ueber G. E. Lessing's Stellung zur Theologie seiner Zeit. Programm des Gymnas. zu Hildburghausen, 1842, 27 S. 4.

Wolfsohn, Wilhelm. Lessing als Dramatiker. Drei Vorträge. Wissenschaftliche Zeitung. Beilage zur Leipziger Zeitung, 1855, Nr. 41, 42, 44, 53, 54, 57, 58, 59 und 60.

Zur Würdigung Lessing's und seines Verhältnisses zum Christenthum von λ. I. Die allgemeine Würdigung, II. Lessing als Dramatiker und sein Nathan der Weise. Vgl. Fliegende Blätter aus dem rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. XVI. Serie, 1860. S. 129—144 und 225—247.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. B. 71, Erstes Stück, 1805, S. 357 f. liest man:

„Wir glauben ein gutes Werk gethan zu haben, als wir vor einiger Zeit einem eilfjährigen Mädchen Lessing's Nathan wegnahmen. Wer mit der Kirchengeschichte unbekannt ist, kann dieses Stück gar nicht verstehen; wohl aber muß der Gedanke beim Lesen desselben in ihm aufkeimen: es sei eben kein Vortheil für ihn, in der Christenheit geboren zu sein. Ein Hungriger, der ein Vomitiv verschluckte, könnte ja leicht den Tod davon haben, und muß auf jedem Fall Schmerzen dulden, die er sich hätte ersparen können. Dieß läßt sich auf Menschen anwenden, die mit den Verspottungen des Christianismus früher bekannt werden, als mit der christlichen Religion. Der Christianismus des zwölften Jahrhunderts hatte freilich keinen höhern moralischen Werth, als der Mosaismus und der Muhamedismus, und wir sind Lessingen Dank schuldig, daß er dies so anschauend gezeigt hat. Daher ich Lessing's Nathan meiner jungen Freundin gewiß wieder in die Hand geben werde, wenn sie erst von den Wahrheiten der christlichen Religion durchdrungen und mit der Geschichte derselben sattsam bekannt ist; um sie dann vor dem christlichen Hochmuthe zu verwahren und ihr in Beispielen zu zeigen, was der Stifter der christlichen Religion damit meinte, wenn er sagte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Nicht das macht meinen Schüler, daß man mich: Herr, Herr! nennt, sondern man muß die Pflichtgebote erfüllen."

F. Urtheile der Freunde und Gegner über das Stück in chronologischer Aufeinanderfolge.

a. Ueber das Stück im Allgemeinen.*)

K. Lessing schreibt an den Bruder, Berlin, d. 20. April 1779 (L. XIII., 623):

„An dem Nathan sieht man es doch nicht, daß Du alt geworden."

*) Bohtz in seinem Protestantismus Lessing's und Nathan der Weise: „Nathan der Weise bildet die Fortsetzung jener Polemik, die Lessing auf dem Gebiete der Wissenschaft gegen die lutherische Theologie erhoben hatte. In dieser Polemik feiert das Princip des Protestantismus den Sieg über das starre Lutherthum, der Geist über jenes Vorurtheil, als ob die Wahrheit der

In seinem nächsten Briefe, Berlin, d. 1. Mai 1779 (L. XIII., 624) heißt es:

„Moses grüßt Dich vielmals und glaubt, daß Dein Nathan das beste Stück sei, das Du gemacht. Ich bin der Meinung auch."

Hamann schreibt an Herder, Königsberg, d. 6. Mai 1779 (vgl. Hamann's Schriften. Herausg. v. F. Roth, 1824. B. VI, S. 79):

„Vorige Woche habe ich die ersten zehn Bogen vom Nathan gelesen und mich recht daran geweidet. Kant hat sie aus Berlin erhalten, der sie bloß als den 2. Theil der Juden beurtheilt und keinen Helden aus diesem Volke leiden kann. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen, bei aller ihrer Toleranz und Unpartheilichkeit."

Vgl. Kant und die deutsche Poesie von G. E. Guhrauer. Blätt. für lit. Unterh. 1849, Nr. 149. „Züge dieser Art, sagt Guhrauer, dürfen in keiner Biographie Kant's, die kein bloßer Panegyrikus sein will, fehlen."

Herder schrieb an Hamann, Weimar, den 21. Mai 1779 (vgl. Hamann's Schriften B. VI, S. 86):

„Nathan ist gekommen und hier mit allgemeiner Begierde verschlungen worden."

An Lessing selbst schreibt Herder, Weimar, d. 1. Juni 1779 (Guhrauer B. II. 2. Abth. Beilage S. 52):

„Ich sage Ihnen kein Wort Lob über das Stück; das Werk lobt den Meister, und dies ist — Manneswerk."

Matthisson erzählt in seiner Selbstbiographie (Fr. von Matthisson's literar. Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Feunde. I. B. Berlin, Mylius. 1832, S. 276):

„Gleim las (es war in der Pfingstwoche 1779 in der Loge zu Aschersleben) einige Scenen aus Lessing's Nathan vor, unter andern

Religion nicht in ihr selbst beruhe, als ob sie zu ihrer Begründung noch einer anderen, äußeren Autorität bedürfe. Da aber das positive Moment die volle Wahrheit, die in Lessing's Polemik enthalten ist, in dem Schauspiele nicht so bestimmt hervortritt, daß Mißdeutungen des Ganzen vermieden werden könnten, indem nämlich die Form des Drama, überhaupt die Form der Poesie nicht das eigentliche Organ der Erkenntniß des reinen Begriffs ist, so liegt es nahe, daß die philosophische Dichtung bei der Mehrheit eine Deutung findet, die dem Tiefsinn des Geistes, der dichtete, nicht in jeder Hinsicht entspricht."

die Parabel von den drei Ringen, und ergoß über das herrliche Ganze sich in Lobsprüchen, die aus tiefer Gemüthsfülle strömten. Zum Patriarchen, der auf dem großen Gemälde als die einzige schwarze Figur so grell gegen die weiße Gruppe der übrigen absticht, konnte seiner Meinung nach dem Künstler niemand anders gesessen haben, als der Papst Hammoniens, mit welchem jener, als Vertheidiger des Wolfenbüttler Ungenannten, eben in offener Fehde begriffen war."

Elisa Reimarus schreibt an Hennings, Hamburg, d. 23. Juni 1779 (vgl. Dr. W. Wattenbach: Zu Lessing's Andenken. Neues Lausitzisches Magazin. 1861. 38. B. S. 216):

„Ueber seinen Nathan sind hier die Unverständigen ziemlich laut, und die Verständigen ziemlich stille. Die Recensenten (Unzer nehme ich aus) sind vollends in das Absurdum gefallen, sich die Tortur zu geben, Lessing als Lessing zu loben, also hat keiner Nathan als Nathan Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und folglich Lessing eben so wenig."

Gleim schreibt an Lessing, Lauchstedt, d. 20. Juli 1779, (L. XIII, S. 627):

„Drei Wochen bin ich hier, mein Theurer! In diesen drei Wochen war Nathan der Weise mein einziger Begleiter. Ich hab' ihn studirt, ihn vorgelesen; und ich möchte so gern in einem Buche von vier und zwanzig Bogen beweisen, — was beweist man nicht? — daß Sie etwas Besseres nicht machen können. Vortrefflich ist Alles — Fabel, Vers, Ausdruck. Wenn ich's nicht gleich nach Empfang der Exemplare, mein bester Lessing, Ihnen sagte, so ist es verschoben, weil ich ein Buch darüber schreiben wollte. Bücher genug werden darüber geschrieben werden. Gott weiß, von welchen Bücherschreibern! Urtheile der Bosheit u. der Dummheit hört' ich schon. Zum Besten der Menschen einen Juden, zum Schlimmsten einen Christen zu machen, welch' ein Verbrechen! Auch haben die Christen in Dresden deshalb, sagt man, ihn, den Besten der Menschen, schon Landes verwiesen. Nicht übel; denn nun erst wird man ihn suchen, und weiser werden."

Fr. H. Jacobi schreibt an Lessing, Pempelfort, d. 20. Aug. 1779 (vgl. F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. I. B., S. 206 f.):

„Nathan den Weisen habe ich unterwegs (auf der Rückreise von München nach Pempelfort) unter tausend Ausrufungen des Entzückens zweimal gelesen. Schenk und ich, wir rissen einander die Bogen aus den Händen, und es war gut, daß wir bei unserer Ankunft frische Exemplare fanden. Mit dem Schlusse des Nathan bin ich aber doch nicht ganz zufrieden."

Campe schrieb an Lessing, Hamburg, d. 30. August 1779 (L. XIII, S. 628):

„Was mir dieser Nathan ist und mit welchen Empfindungen ich zu seinem Schöpfer hinauffehe; das wollte ich neulich dem Publico in einer Recension in folgenden Zeilen sagen: „Nathan der Weise von Lessing. Siehe Buch der Weisheit VII, 22, 23; wo für ihn, ihm zu lesen ist." — Allein mein Vorhaben unterblieb, weil es zufälliger Weise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, mich mit Ihnen in einen und denselben Pfuhl hinabzustoßen u. s. w."

Karl Lessing schreibt an Lessing, Breslau, den 15. Decbr. 1779 (L. XIII, S. 632):

„Ein Gottesmann ließ sich in Berlin zwar verlauten, Du hättest Deine Sünden alle durch den Nathan gebüßt; aber seine Collegen müssen ihn eines andern überführt haben: sonst wäre er schon mit seinem Panegyrikus aufgetreten."

Im „deutschen Mercur" 1780, Juni, S. 242 liest man:

„Aber weder dadurch, daß das Stück nicht auf unser Theater paßt, noch auch die theologischen Consequenzen, die sich aus demselben etwa ziehen lassen, hätten unsere Kunstrichter, die doch sonst so viel unwichtigere Dramen zergliedern, abgehalten werden sollen, die Schönheiten dieses Schauspiels zu detailliren. Ueber die dichterischen Verdienste desselben kenne ich kaum eine Beurtheilung; außerdem freilich Declamation und Achselzucken genug über die Religionsmeinungen, die es lehren soll. Alle theologische Rücksicht hierbei bei Seite gesetzt, so sind gewiß wenig Schauspiele von so dogmatischem Endzweck zugleich so dramatisch gewesen. Die künstliche Verflechtung der Begebenheiten, die lebhafte Darstellung der Charaktere, die Größe der Gesinnungen, das Sinnreiche und Neue des Dialogs hat dies Stück mit andern Lessing'schen Schauspielen gemein. Ob Lessing die Jamben habe wählen sollen, welche Stelle zu dichterisch oder zu prosaisch, zu fein oder zu gemein sei, darüber mag sich das Recensentenvolk abzanken!"

Leisewitz, der im Jahre 1780 eine Reise nach Thüringen, besonders Weimar und Gotha unternommen, bemerkt in seinem Tagebuche (vgl. Guhrauer, II. 2. Abth. S. 341):

„Den 14. August zu Goethen. — Von Lessing sprach Goethe mit der größten Achtung, insbesondere wegen seines Nathan und seiner theologischen Controverse, von der Unfähigkeit der deutschen Nation, Laune zu empfinden. Er sagte: wenn man ihnen eine Blume zeigt, so fragen sie gleich: riecht sie? kann man Thee davon trinken? dürfen wir es nachmachen?"

Die erste, auch einzige mit Wärme und Begeisterung geschriebene Beurtheilung des Stücks, die Lessing noch erlebte, brachte die „Berliner Literatur- und Theaterzeitung"

1780 und 1781: „Briefe (dreizehn) an Madame B. über Lessing's Nathan den Weisen", deren ungenannter Verfasser der Professor Schütz in Halle war. — Auch in der „Akademie der Grazien", Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, Th. 5, Stck. 107—116, 119, 127 und 129.

„In den gelehrten Anzeigen, sagt der Verf. im ersten Briefe, ist dieses herrlichen Meisterstücks der Dichtkunst fast gar nicht gedacht worden. Und das von Rechtswegen, denk' ich. Denn da öfters die schlechtesten Broschüren gleich nach ihrer Geburt fünfzigmal recensirt, und kein einzigesmal, (selbst von den Recensenten nicht,) gelesen werden, so ist es ganz billig und anständig, daß Nathan der Weise, der von Jedermann begierigst gelesen und wieder gelesen worden, nicht recensirt wurde. Das Schweigen der Recensenten ist ein ehrfurchtsvolles Schweigen; wenigstens erkläre ich mir's bei denen so, die nicht blos Recensenten, sondern auch Leser und Kritiker sind."

Mendelssohn schrieb bald nach Lessing's Tode an dessen Bruder Karl (vgl. G. E. Lessing's Leben nebst seinem noch übrigen literar. Nachlasse. Von K. G. Lessing. Erster Theil. Berlin, Voß. 1793, S. 449):

„Fontenelle sagt vom Kopernikus: er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht, und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit, ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werkes verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch fünfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt."

Schiller in seiner 1784 gehaltenen Vorlesung: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet. (Vgl. Werke 1847, B. X, S. 77) sagt:

„Unter so vielen herrlichen Früchten der bessern Bühne will ich nur zwei auszeichnen. Wie allgemein ist nur seit wenigen Jahren die Duldung der Religionen und Sekten geworden? — Noch ehe uns Nathan der Jude und Saladin der Saracene beschämten und die göttliche Lehre

uns predigten, daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott so gar nicht abhängig sei — ehe noch Joseph der Zweite die fürchterliche Hyder des frommen Hasses bekämpfte, pflanzte die Schaubühne Menschlichkeit und Sanftmuth in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwuth lehrten uns Religionshaß vermeiden — in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christenthum seine Flecken ab."

M. Mendelssohn, vgl. Morgenstunden I. Th. S. 269 sagt:

„Dieses herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung, diese selige Bemühung, die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen, wie theuer ist sie nicht unserm unsterblichen Freunde geworden! Ach, sie hat ihm seine letzten Tage verbittert, wo nicht gar am Ende sein kostbares Leben abgekürzet u. s. w. Im Grunde gereicht sein Nathan, wie wir uns gestehen müssen, der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehen, in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte! Wenigstens, dünkt mich, wird die Nachwelt so denken müssen; aber so dachten sie nicht, die Zeitgenossen Lessing's."

F. H. Jacobi, der nach dem Tode Lessing's das negative Moment als das dem Nathan eigenthümliche herauszustellen sich bemühte, giebt in polemischer Beziehung zu Mendelssohn, denn er vermochte die Wahrheit, die in Mendelssohn's Ausspruch über Nathan enthalten ist, nicht zu würdigen, die Tendenz des Nathan, vgl. W. 1819, B. IV, Abth. 2, S. 237 f. so an:

„Nathan, ein Lobgedicht auf die Vorsehung? — Wer, vor Herrn Mendelssohn, hat es jemals dafür angesehn? Die Absicht dieses Gedichts liegt ja so klar zu Tage, daß sie jedem Leser von selbst entgegen kommt; die Absicht, den Hochmuth und die Thorheit aller Derer ohne Unterschied zu strafen, alle die als Schwärmer zu brandmarken, welche wähnen, einen allgemeinen, einzigen wahren Weg nach Gott zu wissen, und deswegen sich gedrungen fühlen müssen, jedweden, der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken, ja in ihn hineinzuzwingen; die Absicht, auf die eindringendste Weise darzuthun, daß alles Wähnen über Gott und seine Weltregierung Verwegenheit, — Ergebenheit in Ihn, allein Frömmigkeit und Weisheit sei."

Sehr scharf urtheilt 1795 Schiller*) in seiner Abhandlung: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (W. XII, S. 198 f.):

---

*) In Bezug auf den Gang der dramatischen Handlung stimmt mit Schiller auch Hettner (S. 546) überein. Auerbach macht am Schlusse seiner Studien einen nicht eben glücklichen Versuch, Lessing gegen die erhobenen Einwürfe zu rechtfertigen.

„Der Tragödiendichter behandelt seinen Gegenstand immer praktisch, der Comödiendichter den seinigen immer theoretisch, auch wenn jener (wie Lessing in seinem Nathan) die Grille hätte, einen theoretischen, dieser einen praktischen Stoff zu bearbeiten. Der Tragiker muß sich vor dem ruhigen Raisonnement in Acht nehmen und immer das Herz interessiren; der Komiker muß sich vor dem Pathos hüten und immer den Verstand unterhalten. Jener zeigt also durch beständige Erregung, dieser durch beständige Abwehrung der Leidenschaft seine Kunst; und diese Kunst ist natürlich auf beiden Seiten um so größer, je mehr der Gegenstand des einen abstracter Natur ist, und der des andern sich zum Pathetischen neigt. In Nathan dem Weisen ist dieses nicht geschehen, hier hat die frostige Natur des Stoffes das ganze Kunstwerk erkältet. Aber Lessing wußte selbst, daß er kein Trauerspiel schrieb, und vergaß nur, menschlicher Weise, in seiner eigenen Angelegenheit die in der Dramaturgie aufgestellte Lehre, daß der Dichter nicht befugt sei, die tragische Form zu einem andern als tragischen Zweck anzuwenden. Ohne sehr wesentliche Veränderungen würde es kaum möglich gewesen sein, dieses dramatische Gedicht in eine gute Tragödie umzuschaffen; aber mit blos zufälligen Veränderungen möchte es eine gute Comödie abgegeben haben. Dem letzten Zwecke nämlich hätte das Pathetische, dem ersteren das Raisonnirende aufgeopfert werden müssen, und es ist wohl keine Frage, auf welchem von beiden die Schönheit dieses Gedichts am meisten beruht."

Mit widerwilliger Bewunderung urtheilt 1797 Fr. Schlegel in seinen Charakteristiken über das Gedicht:

„Mehr besorgt um den Namen als um den Mann, und um die Registrirung der Werke als um den Geist, hat man die nicht minder komischen Fragen aufgeworfen: ob Nathan wohl zur didaktischen Dichtart gehöre, oder zur komischen, oder zu welcher andern; oder was er noch haben oder nicht haben müßte, um dies und jenes zu sein oder nicht zu sein. Dergleichen Problemata sind von ähnlichem Interesse, wie die lehrreiche Untersuchung, was wohl geschehen sein würde, wenn Alexander gegen die Römer Krieg geführt hätte. Nathan ist, wie mich dünkt, ein Lessing'sches Gedicht; es ist Lessing's Lessing, das Werk schlechthin unter seinen Werken, es ist die Fortsetzung vom Anti-Goeze, Numero Zwölf. Es ist unstreitig das eigenste, eigensinnigste und sonderbarste unter allen Lessing'schen Produkten."

„Nathan kam aus dem Gemüth und dringt wieder hinein, er ist vom schwebenden Geist Gottes unverkennbar durchglüht und überhaucht. Nur scheint es schwer, ja fast unmöglich, das sonderbare Werk zu rubriciren und unter Dach und Fach zu bringen. Wenn man auch mit einigem Recht sagen könnte, es sei der Gipfel von Lessing's poetischem

Genie, wie Emilia seiner poetischen Kunst; wie denn allerdings im Nathan alle dichterischen Funken, die Lessing hatte, — nach seiner eigenen Meinung waren es nicht viele, — am dichtesten und hellsten leuchten und sprühen: so hat doch die Philosophie wenigstens gleiches Recht, sich das Werk zu vindiciren, welches für eine Charakteristik des ganzen Mannes, eigentlich das classische ist, indem es Lessing's Individualität auf's tiefste und vollständigste, und doch mit vollendeter Popularität darstellt. Wer den Nathan recht versteht, kennt Lessing."

„Der eine Meister der Weltweisheit meint, Nathan sei ein Panegyrikus auf die Vorsehung, gleichsam eine dramatisirte Theodicee der Religionsgeschichte. Zu geschweigen, wie sehr es Lessings strengem Sinn für das rein Unendliche widerspricht, den Rechtsbegriff auf die Gottheit anzuwenden; so ist dies auch äußerst allgemein, unbestimmt und nichtssagend. Ein anderer Virtuose der Dialektik hat dagegen gemeint: Die Absicht des Nathan sei, den Geist aller Offenbarung verdächtig zu machen, und jedes System von Religion, ohne Unterschied, als System, in einem gehässigen Lichte darzustellen. Der Theismus, sobald er System, sobald er förmlich werde, sei davon nicht ausgeschlossen. Allein auch diese Erklärung dürfte, wenn man sie aus ihrem polemischen Zusammenhang reißen und einen dogmatischen Gebrauch davon machen wollte, außer der Unrichtigkeit noch den Fehler haben, daß sie das Werk, welches (wie alle, die einen Geist haben) eine Unendlichkeit umfaßt, auf eine einzige allzubestimmte und am Ende ziemlich triviale Tendenz beschränken würde."

„Man sollte überhaupt die Idee aufgeben, den Nathan auf irgend eine Art von Einheit zu bringen, oder ihn in eine der durch Gesetz und Herkommen geheiligten Facultäten des menschlichen Geistes einzäunen und einzunften zu können: denn bei der gewaltsamen Reduction und Einverleibung möchte doch wohl immer mehr verloren gehen, als die ganze Einheit werth ist. Was hilfts auch, wenn sich alles, was Nathan doch gar nicht blos beweisen, sondern lebendig mittheilen soll, denn das Wichtigste und Beste darin reicht doch weit über das, was der trockene Beweis allein vermag, mit mathematischer Präcision in eine logische Formel zusammenfassen ließe? Nathan würde seine Stelle nichts desto weniger auf dem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral behalten, wo sich Lessing früh gefiel, und auf dem er schon in den Fabeln spielte, die als Vorübung zu Nathan's Märchen von den drei Ringen, welches vollendet hingeworfen, immer wieder überrascht, Achtung und beinah Studien genannt zu werden verdienen, weil sie zwar nicht die Kunst, aber doch den Künstler weiter brachten, wenn auch weit über seine anfängliche Absicht und Einsicht. Es lebt und schwebt doch ein gewisses heiliges Etwas im Nathan, wogegen alle syllogistischen Figuren, wie alle Regeln der dramatischen Dichtkunst, eine wahre Lumperei sind. Ein philo-

sophisches Resultat oder eine philosophische Tendenz machen ein Werk noch nicht zum Philosophen; ebensowenig eine dramatische Form und Erdichtung es zum Poem machen. Ist Ernst und Falk nicht dramatischer, wie manche der besten Scenen im Nathan? Und die Parabel an Goeze über die Wirkung der Fragmente ist gewiß eine sehr geniale Erdichtung, deren Zweck und Geist aber dennoch so unpoetisch, oder wie man jetzt in Deutschland sagt, so unästhetisch wie möglich ist."

„Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird? Doch bleibt's sehr wunderbar, daß bei dieser großen Verschiedenheit der Ansichten, bei dieser Menge von charakteristischen als charakterisirenden Urtheilsübungen, noch niemand auf den Einfall oder auf die Bemerkung gerathen ist, daß Nathan beim Lichte betrachtet zwei Hauptsachen enthält, und also eigentlich aus zwei Werken zusammengewachsen ist. Das erste ist freilich Polemik gegen alle illiberale Theologie, und in dieser Beziehung nicht ohne manchen tieftreffenden Seitenstich auf den Christianismus, dem Lessing zwar weit mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als alle Orthodoxen zusammen genommen, aber doch noch lange nicht genug, weil sich im Christianismus theologische Illiberalität, wie theologische Liberalität, alles Gute und alles Schlechte dieses Faches am kräftigsten, mannichfachsten und feinsten ausgebildet hat; ferner Polemik gegen alle Unnatur, kindische Künstelei, und durch Mißbildung in sich oder in andern erzeugte Dummheit und alberne Schnörkel im Verhältnisse des Menschen zu Gott: das Alles mußte Lessing's geistreiche Natürlichkeit tief empören, und die Patriarchen hatten seinen Abscheu noch zu erhöhen, seinen Ekel zu reizen gewußt. Aber nicht einmal die Religionslehre im Nathan ist rein skeptisch, polemisch, bloß negativ, wie Jakobi in der angeführten Stelle behaupten zu wollen scheinen könnte. Es wird im Nathan eine, wenn auch nicht förmliche, doch ganz bestimmte Religionsart, die freilich voll Adel, Einfalt und Freiheit ist, als Ideal ganz entschieden und positiv aufgestellt; welches immer eine rhetorische Einseitigkeit bleibt, sobald es mit Ansprüchen auf Allgemeingültigkeit verbunden ist; und ich weiß nicht, ob man Lessing von dem Vorurtheil einer objectiven und herrschenden Religion ganz freisprechen darf, und ob er den großen Satz seiner Philosophie des Christianismus, daß für jede Bildungsstufe der ganzen Menschheit eine eigene Religion gehöre, auch auf Individuen angewandt und ausgedehnt, und die Nothwendigkeit unendlich vieler Religionen eingesehen hat. Aber ist nicht noch etwas ganz anderes im Nathan, auch etwas philosophisches von jener Religionslehre, an die man sich allein gehalten hat, aber noch ganz verschiedenes, was zwar stark damit zusammen hängt, aber doch auch wieder ganz weit davon liegt, und vollkommen für sich bestehen kann? Dahin zielen vielleicht so manche

Dinge, die gar nicht blos als zufällige Beilage und Umgebung erscheinen, dabei von der polemischen Veranlassung und Tendenz am entferntesten, und doch so gewaltig accentuirt sind, wie der Derwisch, der so fest auftritt, und Nathans Geschichte vom Verlust der sieben Söhne und Recha's Adoption, die jedem, der welche hat, in die Eingeweide greift. Was anderes regt sich hier, als sittliche Begeisterung für die sittliche Kraft und die sittliche Einfalt der biedern Natur? Wie liebenswürdig und glänzend erscheint nicht selbst des Klosterbruders fromme Einfalt, deren rothes Gold sich mit den Schlacken des künstlichen Aberglaubens nicht vermischen kann? Was thut's dagegen, daß der gute Klosterbruder einigemal stark aus dem Charakter fällt? Es folgt daraus bloß, daß die dramatische Form für das, was Nathan ist und sein soll, ihre sehr großen Inconvenienzen haben mag, obgleich sie Lessingen sehr natürlich, ja nothwendig war. Nathan der Weise ist nicht bloß die Fortsetzung des Anti-Goeze, Numero Zwölf, er ist auch und ist eben so sehr ein dramatisirtes Elementarbuch des höheren Cynismus. Der Ton des Ganzen und Al-Hafi, das versteht sich von selbst; Nathan ist ein reicher Cyniker von Adel; Saladin nicht minder. Die Sultanschaft wäre keine tüchtige Einwendung: selbst Julius Cäsar war ja ein Veteran des Cynismus im großen Styl; und ist diese Sultanschaft nicht eigentlich eine recht cynische Profession, wie die Möncherei, das Ritterthum, gewissermaßen auch der Handel, und jedes Verhältniß, wo die künstelnde Unnatur ihren Gipfel erreicht, eben dadurch sich selbst überspringt und den Weg zur Rückkehr nach unbedingter Naturfreiheit wieder öffnet? Und ferner, Al Hafi's derber Lehrsatz: „Wer sich Knall und Fall ihm selbst zu leben, nicht entschließen kann, der lebet andrer Sclav auf immer;" und Nathan's goldnes Wort: „Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König!" Stehn sie etwa blos da, wo sie stehn? Oder spricht nicht etwa ihr Geist und Sinn überall im ganzen Werke zu jedem, der sie vernehmen will? Und sind dieses nicht die alten heiligen Grundvesten des selbstständigen Lebens? Nämlich für den Weisen heilig und alt, für den Pöbel an Gesinnung und Denkart aber ewig neu und thöricht."

Wie anders Herder. (W., zur schönen Literatur und Kunst XVII, 244—246):

„Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward: aus Charakteren gewebt ward, die, ohne es selbst zu wissen, auf's verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu einem heiligen, reinen Zwecke wirken."

Nach Erzählung der Fabel fährt Herder fort:

„Um ein Märchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Märchen, ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen- Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen, wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten: Alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch, seid Menschen!"

Frau von Staël: „Le plus beau des ouvrages de Lessing c'est Nathan le Sage; on ne peut voir dans aucune pièce la tolérance réligieuse mise en action avec plus de naturel et de dignité."

„Ce caractère est d'une admirable simplicité. L'on s'étonne de l'attendrissement qu'il cause, quoiqu'il ne soit agité, ni par des passions vives, ni par des circonstances fortes."

„Chaque scène, ajoute quelques traits piquants et spirituels au développement de ces divers personnages; mais leurs relations ensemble ne sont pas assez vives pour exciter une forte émotion."

Göthe rühmt die heitere Naivität im Nathan, im Gegensatze zu dem Stil seiner früheren Stücke, vgl. W. XXV, 88:

„Lessing wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen Gedichten, knapp in der Minna, lakonisch in Emilia Galotti, später kehrte er erst zu einer heiteren Naivität zurück, die ihn so wohl kleidet im Nathan."

Im Jahre 1815 schreibt Göthe, vgl. W. 45, 22:

„Möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publicum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen! Möge zugleich auch das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und werth bleiben!"

A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über Kunst und Literatur, B. II, S. 392:

„Es ist sonderbar, daß unter allen dramatischen Werken Lessing's das letzte, Nathan der Weise, den ächten Kunstregeln am meisten gemäß ist. Eine merkwürdige Erzählung des Boccaz ist mit wunderbaren, jedoch nach den Zeitumständen nicht unwahrscheinlichen Erfindungen eingefaßt; die erdichteten Personen sind um einen berühmten historischen Charakter her gruppirt, um den großen Saladin, der ganz der Geschichte gemäß gehalten ist; die Kreuzzüge im Hintergrunde, der Schauplatz zu Jerusalem, das Zusammentreffen verschiedener Nationen

und Religions-Verwandten auf diesem morgenländischen Boden, das alles giebt dem Ganzen einen romantischen Anstrich, womit die, jenem Zeitalter fremden Gedanken, die der Dichter seinem philosophischen Zwecke zu Lieb' sich erlaubt hat, einzustreuen, einen zwar etwas gewagten aber anziehenden Gegensatz bilden. Die Form ist freier und umfassender als in den übrigen Stücken Lessing's, sie ist beinahe die eines Shakspeare'schen Schauspiels. Er ist hier zum Gebrauch der vorhin verworfenen Versification zurückgekehrt; zwar nicht der Alexandriner, deren Abschaffung im ersten Drama wir ihm auf alle Weise zu danken haben, sondern der reimlosen Jamben. Sie sind im Nathan oft hart und nachlässig gearbeitet, aber wahrhaft dialogisch, und ihr vortheilhafter Einfluß ist leicht zu spüren, wenn man den Ton des Stückes mit der Prosa seiner vorhergehenden vergleicht. Hätte die Entwickelung der Wahrheiten, welche Lessing besonders am Herzen lagen, nicht zu viel Ruhe erfordert, wäre eine etwas raschere Bewegung in der Handlung, so wäre das Stück auch recht sehr dazu eingerichtet, auf der Bühne zu gefallen!"

Baron de Barante decretirt p. 209 f.:

„Lessing, tout Allemand qu'il est, a manifesté dans Nathan un esprit essentiellement irréligieux, et de plus une mal veillance particulière contre la religion chrétienne. L'idée fondamentale de la pièce est évidente. Lessing a voulu montrer non seulement qu'il existe un sentiment moral indépendant des religions positives et révélées, mais encore que l'intervention de leurs dogmes et de leurs préceptes fausse et dénature la raison et la morale: c'est une des grandes et coupables erreurs, c'est une des frivolités de la philosophie du XVIII^{e} siècle."

„Malgré la supériorité de Nathan sur les autres drames de Lessing, il garde pourtant son caractère et sa destination primitive de dialogue philosophique: c'est un ouvrage dont la lecture interesse, mais qui ne comporte guère la représentation théâtrale."

„Le langage est toujours un peu précieux et subtil; la couleur du temps et les moeurs locales ne sont nullement observées. C'est même chose plaisante que de voir Lessing, critique si amer de nos tragédies françaises, et qui leur avait tant reproché de manquer de vérité, mettre sur les bancs de l'école tous les personnages d'un drame dont l'action est au temps des croisades. Il ne faut pas tant se moquer des princesses de Racine, ni réclamer pour elles les paniers et la toilette de la cour de Louis XIV., quand on affuble du bonnet de docteur un soudan, un templier et un marchand juif du XI^{e} siècle."

Aug. von Platen, Werke. Stuttgart, Cotta. 1852. B. II, S. 275:

„Deutsche Tragödien hab' ich die Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist Alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott."

Bohtz in seiner Geschichte der neueren deutschen Poesie sagt S. 65 ff.:

„Die dramatische Handlung ist hier nicht Zweck an sich, sondern der Dichter will die Lehre geltend machen, daß die Wahrheit geistiger und umfassender sei, als daß sie in die Form einer der drei positiven Religionen übergehen könne. Aber gewiß ist die hier gelehrte Weisheit nicht die der wahren Speculation, vielmehr die des abstracten, formellen Verstandes, welchem die höchste, in der Weltgeschichte geoffenbarte Wahrheit verborgen bleiben muß."

„Da nun Lessing im Nathan das Wesen der geoffenbarten Religion darstellt, diese von einem Gesichtspunkte betrachtet wird, von welchem allzuleicht Mißverständnisse über die heiligsten Verhältnisse des Menschen verbreitet werden können: so kam es, daß dieses Drama Jahre lang mit dazu dienen mußte, jener schalen Aufklärung, welche dem edlen Geiste des Dichters selbst zuwider war, das Wort zu reden. Meinte man doch: es sei überhaupt, da es mit der Aechtheit aller positiven Religionen so mißlich aussehe, die Anerkennung einer geoffenbarten Wahrheit nicht nothwendig und eine sogenannte natürliche, rein (treffender leer) vernünftige Religion müsse dem Vorurtheilsfreien vollkommen genügen. So ward denn durch die Carricaturen des großen Lessing die Fülle alles Lebens, die göttliche Wahrheit aufgegeben, und es wurde für die Gespenster der bloßen Abstraction für die leeren Phantome des eigenen Ich (denn dies sind alle natürliche Religionen, welche der übernatürlichen des Geistes gegenübertreten wollen,) wirklich geschwärmt. Was aber in Lessing's Nathan selbst noch immer wahrhaft vortrefflich genannt werden muß, das ist der edle, klare Geist des Dichters, welcher, wenn gleich er die höchste Wahrheit im denkenden Bewußtsein noch nicht vermittelt hat, wie er das Gegentheil derselben in der heuchelnden Lüge und im rohen Irrthum verfolgt, zeigt, daß er in seiner kräftigen, reinen Polemik der Wahrheit weit mehr sich nähert, als so Viele, von denen dieselbe scheinbar — mit den Lippen — bekannt wird. Wo der Zweifel und der Kampf so offen und edel wie in Lessing, dem Menschen, sich zeigt, da kann auch dem Denker die Erkenntniß der höchsten Wahrheit nicht fern sein. — Schon aus dieser didaktischen Richtung, welche in der ganzen Handlung des Stückes hervortritt, erhellet, daß ein so geschaffenes Drama kein poetisches im höheren Sinne sein kann, und doch gehört

der Nathan durch Kraft des Gedankens, Wahrheit in der Charakterzeichnung und durch den straffen, gediegenen Dialog noch immer zu den vorzüglichern Werken der neuern dramatischen Kunst."

„Selbst im Nathan, wo bei der dem Ganzen zu Grunde liegenden Polemik jeder minder sichere Theaterdichter geradezu gescheitert wäre, ist die Entwickelung der Handlung bühnengerecht, und die Absicht, belehren zu wollen, schadet den dramatischen Interessen nicht. Indem so der große Lessing bei der ganzen Anlage und Ausführung seiner Dramen gründlicher und strenger als irgend ein andrer deutscher Dichter verfahren ist, hier der Schauspieler mehr als sonst wo gezwungen wird, der falschen Manier zu entsagen und Sorgfalt und Fleiß auf die Charakteristik zu verwenden, so sollte man denken, es müsse für jede noch nicht ganz gesunkene Bühne ein wahres Fest sein, wenn ihr bei Aufführung der Lessing'schen Dramen vergönnt wird, der durch Knalleffect und Schaugepränge ganz verbildeten Menge einmal wieder das reine Bild der künstlerischen Wahrheit zu offenbaren."

Gustav Schwab. Prolog zur Darstellung von Lessing's Nathan auf dem Stuttgarter Hoftheater, am 15. Febr. 1833. Vgl. Morgenblatt, 1833. N. 46.

„Auch dieser Nathan ist noch immer frisch,
Ist Leben, wie's die rechte Dichtung ist.
Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch."

Laube, S. 89 f.: „Was sich Weiches, poetisch Versöhnendes über den harten Lessing'schen Sinn legen könnte, das liegt in diesem Nathan, eine Wolke wenigstens, wenn der Himmel selbst von Poesie ihm versagt war, ein sonniger Herbstnebel, der auf die Erde herabfällt, liegt auf dem theologischen Grolle dieses Nathan, und nur selten rieselt solch' ein rascher Aergerbach hervor; im Munde des Laienbruders erkennt man den Pastor Goeze, wenn der Patriarch geschildert wird, um die Lippen Nathan's spielt der wehmüthige Zug des kranken Moses. Dieses schmerzliche Lächeln ist's, wo Lessing dicht an die Poesie hinantritt, nicht die Ueberlegenheit Nathan's aller positiven Religion gegenüber; jenes Lächeln ist eine der Linien, wo sich Mensch und Gott berühren, wo sich die Erde nach dem Himmel ringt, indem sie sich schmerzreich auf einen höhern Standpunkt erhebt. In Nathan's schmerzlichem Lächeln ist dem schon todeskranken Löwen jener Hauch der Poesie gekommen, nach welcher ein spröder, scharfer Geist ein ganzes Menschenalter gefochten, in allerlei Heeren gefochten hatte. Diesen Heeren, diesen philologischen Soldaten, war es wenig oder gar nicht um den Frieden zu thun, aber Lessing ging eigen und allein tiefer in den Kampf, und so kam ihm just aus dem persönlichsten Ringen ein Hauch wirklicher Poesie, wie in seinem ganzen übrigen Lebenslaufe."

Kehrein, S. 258: „Am höchsten steht das in dramatische Form gegossene philosophische Lehrgedicht „Nathan der Weise", worin der allerdings didaktische Zweck (Polemik gegen die positive Religion) ganz in Handlung übergegangen. Der größte Werth dieses, von Zeloten verschrieenen Gedichts, in welchem Lessing's ganzes Leben und Denken verschlossen liegt, besteht in der wahrhaft künstlerischen Charakteristik und Gruppirung."

Weidemann: „In seinem Nathan predigt der Dichter Duldung und Achtung gegen die natürliche Religion. Er gründet dieselbe nicht etwa auf Indifferenz in der Religion, oder auf Herabsetzung der positiven Religion und namentlich des Christenthums. Dann wäre das ganze Stück eine Satyre, eine Verhöhnung des Geltenden; so aber wollte der Dichter von dem Schauplatz ernsten Streites nicht abtreten. Nathan ist der Repräsentant der großgezogenen Menschheit, seine Religion keine andere, als die, auf welche die Offenbarung alle Menschen hinleiten will, die Verklärung des Christenthums, die Erfüllung des Johanneischen Testamentes: **Kindlein, habt euch unter einander lieb!** in welchem Lessing den letzten Willen Christi an seine Jünger erkannte. Die Zeit der Vollendung, da das Gute gethan wird, weil es das Gute ist, die Zeit des neuen Evangeliums ist der Standpunkt, welchen Nathan einnimmt. Diesem Endziele führen alle verschiedenen positiven Religionen in kürzeren und weiteren Umwegen zu; alle Menschen sind Brüder, die der Vater gleich liebt, von denen er aber den ächten Edelstein keinem geben konnte, weil **jeder** ihn haben, jeder ihn **suchen** soll. Dies ist der Sinn der schönen Allegorie von den drei Ringen, in welcher am Schlusse das „neue Evangelium" in Aussicht gestellt wird."

„So führet Lessing im Nathan selbst auf die historische Bedeutung des Christenthums zurück und giebt dadurch das richtige Verständniß jenes Weltdrama's an die Hand. Ja, es kann mit Recht bezweifelt werden, ob vom historischen Standpunkte das Christenthum jemals nicht blos wahrer, sondern auch großartiger und herrlicher aufgefaßt worden ist, als vom Verfasser der „Erziehung des Menschengeschlechts" und des „Nathan."

Hillebrand: „Der Nathan bildet den Zielpunkt der Ur- und Grundbestrebungen Lessing's. Er ist sein Hamlet, sein Messias und sein Faust; er ist Lessing in all' seinem Eifer für die Wahrheit, in all' seiner menschenfreundlichen Gesinnung, in all' seiner Freiheit des Geistes. Bemerkenswerth ist es daher auch wohl, daß diese Dichtung sich gewissermaßen an die ersten, noch knabenhaften poetischen Regungen Lessing's anschließt, indem er bei seinem Eintritt in die Meißensche Fürstenschule in einer Rede den bezüglichen Gedanken schon berührte, gleichwie Klopstock die Ahnung seiner Messiade schon in der Abschieds-

rede auf Schulpforta aussprach. Auch kann nicht verkannt werden, daß in dem Lustspiele „die Juden" die Tendenz des Nathan waltet."

„So steht der Nathan, trotz der didaktischen Absichtlichkeit und bei aller Mangelhaftigkeit des inneren lebendig-freien Organismus sowie der metrischen Plastik und Harmonie, als ein Werk da, an dessen Gestaltung sich die Macht eines höheren Geistes unverkennbar bewährt. Er bleibt ein unvergängliches Denkmal, das die deutsche Muse der Idee der Menschheit und der rationalen Gesinnung zugleich gesetzt hat."

Gervinus, S. 375 f.: „O der Aengstlichen, die sich aus Furcht vor Uebernahme unbekannter Schulden weigern wollen, das Vermächtniß Lessing's anzunehmen! Und doch! Ist nicht dieses Legat im Nathan der Nation schon zugeflossen? Haben nicht schon Tausende an diesem Schatze Theil gehabt, an dem noch tausendmal Tausende theilen können? Schade was um die schlechten Verse oder um die freie Form. Auch so ist das Buch neben Göthe's Faust das eigenthümlichste und deutscheste, was unsere neuere Poesie geschaffen hat. Wem hat nicht bei dieser freien, sicheren Moral, die in jedem Zuge großartig und mannhaft ist, das Herz geschlagen? Und welcher Mann der späteren Zeiten wäre, den wir uns zum Muster nehmen möchten, und dem nicht diese heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre? Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen, als was auch schon Göthe ungefähr gewünscht hat: daß dieser reizende Codex religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es so vorzüglich gegeben schien, zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken, ohne frivol zu handeln."

Griepenkerl, S. 143 f.: „Lessing's letzte Lebensjahre verkümmerten theologische Streitigkeiten. Auf diesem dunklen Grunde klärte sich sein Nathan ab, eine herrliche That in der Geschichte des Mannes! — Als der kritische Eber endlich aufhörte, mit seinen Zähnen den literarischen Boden aufzureißen, ohne daß ihn je ein Fänger verwundete; als der Todesbote endlich diese stolze deutsche Eiche, die in so manchem Sturme ausgehalten, zu erschüttern anfing — da spannte die Poesie den Friedensbogen über die bewegten Wolken seines Lebens, und aus dem Eber wurde der Schwan, der seinen Nathan sang, dieses herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung, wie es Mendelssohn nannte. Im versöhnenden Lichte der Kunst schmolz hier alle Herbigkeit zusammen, die er in einem so viel gespaltenen Leben gehäuft. Nicht im Waffenschmucke der Kritik, die nie auskämpft, nicht den Köcher voll treffender Pfeile, trat er von der Bühne ab; er zog dahin in Frieden, die Menschenliebe seines Nathan in der Brust, die der Weltliebe eines Marquis Posa voranpochte."

„So weit meinen wir im Angesichte der uns leitenden Principien das Urtheil über Nathan rechtfertigen zu können; dringen wir aber

tiefer in den Organismus des Werkes, so stoßen wir, wenn irgendwo, auf Didaktik, auf unkünstlerischen Dualismus. Nahm dieser Dualismus in Minna von Barnhelm und auch in Emilia Galotti seinen Anfang vom Sinnlichen, so im Nathan vom Uebersinnlichen. Dieser letztere Bruch mußte in einem Geiste wie der Lessing's am tiefsten reißen, d. h., wo Lessing Dichter sein wollte. Der bewegende Gedanke des Werkes: Verherrlichung der Tugend, ohne deren absoluten Quellpunkt, die christliche Idee, in ihr recht einzusetzen, ist ein abstrakter. Man darf daher nicht anstehen, diesen Nathan als ein Kunstprodukt hinter Emilia Galotti und Minna von Barnhelm zurückzusetzen."

„Ruft Gervinus: „daß doch niemals ein Aesthetiker oder Literarhistoriker über Lessing's Dichtungen mit eigenem Weisheitsdünkel abspreche! und niemals anders darüber rede, als mit Lessing's eigenen unsterblichen Worten" — so ist es hier dennoch gewagt, anders darüber zu reden, weil eine andere Zeit aus anderen erweiterten Gesichtspunkten sehr wohl anders reden kann. Lessing's Kunstkritik war überwunden, als die Schelling'sche Philosophie erschien. Schon gegen den Ausgang des Jahrhunderts fing man an, die Lessing'schen Dichtungen zu richten. Man sollte nun vom gegenwärtigen Standpunkte der Kunstphilosophie nicht anders über Lessing reden können, als dieser selbst? — „Schade was um die schlechten Verse!" ruft Gervinus dem Nathan gegenüber. Diese „schlechten Verse" scheinen falsche Poesie bedeuten zu sollen. „Wem hat nicht, fragt Gervinus, bei dieser freien, sichern Moral, die in jedem Zug großartig und mannhaft ist, das Herz geschlagen?" Wir antworten: ja freilich Moral, aber kein Kunstwerk. Welcher Mann der späteren Zeiten wäre, fragt Gervinus weiter, den wir uns zum Muster nehmen möchten, und dem nicht diese heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre?" Wir antworten: ein Katechismus? ja freilich, aber kein Kunstwerk. Wird weiterhin Nathan „ein reizender Codex religiöser und weltlicher Moral" genannt, so geben wir den Codex gern zu; es handelt sich aber hier um die Frage, ob Kunstwerk, ob nicht, die in einer Geschichte der poetischen Nationalliteratur ihre Erledigung finden muß."

Schlosser, S. 185: „Lessing's Nathan behauptet noch immer neben Göthe's und Schiller's Meisterwerken in unserer dramatischen Literatur den nächsten Platz; er ist das vorzüglichste Dichterwerk Lessing's, hat auch auf die ganze Nation den entschiedensten Einfluß gehabt. Nachdem einmal in diesem überall mit lautem Jubel begrüßten Meisterwerke der deutschen Bühne eine Ansicht des Verhältnisses der Religion zur wahrhaft edeln Bildung und zum bürgerlichen Leben nicht blos schulmäßig gelehrt, sondern durch den Zauber der Dichtkunst und Sprache den Seelen ganz eigentlich eingeprägt war, mußte aus allen deutschen Provinzen, außer etwa Köln, Trier, Münsterland, Paderborn und Baiern, wohin nie ein Strahl der neuen Literatur drang,

die alte unduldsame Lehre weichen. Die Wirkung der neuen Literatur, die von Lessing ausging und deren Geist sich im Nathan ausspricht, war so stark, daß selbst König Friedrich Wilhelm II., Wöllner und Consorten durch Gewalt und Gesetz die Stimmung der Zeit nicht ändern oder blinden Glauben zurückführen konnten, weshalb Ihresgleichen in unsern Tagen die Sache klüger angefangen haben."

Rötscher in seinen dramaturgischen Skizzen, S. 159:

„So sehr Nathan, dieses großartigste Denkmal der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, wie jedes Kunstwerk in den Ideen seiner Zeit wurzelt und seine Entstehung den Kämpfen, welche Lessing's letzten Lebensabschnitt bewegten, verdankt, so ist es doch zugleich ein wahrhaft prophetisches Werk, das seine volle Anerkennung, sein reifstes Verständniß erst von einem späteren Zeitalter erwarten mußte. So begeisterte Stimmen auch dem Nathan bald nach seinem Erscheinen antworteten, Stimmen, an welchen sich die nicht fehlenden Schmähungen der durch das Werk gerichteten Partei brachen, so konnte es doch erst, nachdem die Gedankenbildung eine größere Ausbreitung gewonnen und eine Fülle philosophischer Ideen Gemeingut geworden war, eine breite Basis in der Nation gewinnen. So wenig der Nathan auch seinen didaktischen Zweck, ein großes „humanes Princip" durch die dramatische Handlung zur Geltung zu bringen, verläugnet, den Lessing selbst sehr bestimmt zugiebt, wenn er von seinem Nathan sagt: „Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit aller Ehre bleiben kann," so ist doch in der Art der Entwickelung und vor Allem in der Zeichnung der Charaktere, in der bewunderungswürdigen Verflechtung der verschiedenen Religionen ein so hoher künstlerischer Charakter ausgeprägt, daß uns das Werk mit der vollen Lebenswärme eines reinen, von aller Didaktik fernen, Kunstwerks erfüllt. Die Heiligkeit des praktischen Zweckes, die Größe des Sinnes, mit welchem derselbe aufgefaßt, und der Wärme des Herzens, von welcher es durchdrungen ist, leihen dem Ganzen, bei aller Tiefe des Gedankens und aller philosophischen Würde, doch zugleich ein das Gemüth so mächtig ergreifendes, unmittelbar wirkendes Leben, daß wir uns niemals in eine blos abstrakte Region versetzt fühlen."

Bohtz in seinem Buche: Ueber Lessing's-Protestantismus und Nathan der Weise, S. 155 f.:

„Nathan ist vom Dichter augenfällig mit Vorliebe behandelt und es ist nicht zu verkennen, daß dieser oft unmittelbar selbst aus dem Hauptcharakter des Drama uns anredet. Das ganze Verhalten Nathan's zeigt uns die sittliche Gesinnung in völliger Einheit mit jenem Verstande, der, als ein praktischer, auch das Weltleben, so weit die Stellung des Individuums zur Außenwelt es fordert, zu beherrschen vermag. Wie Nathan's Geist, der der Macht der Vorurtheile nicht unterlag, die Decke des

Wahns durchbrochen hat, so ist sein Herz, welches er keinem Bedürftigen, der sich an dasselbe wendet, verschließt, von Liebe durchdrungen. Nathan's Humanität bewährt sich besonders auch da, wo er mit anderen, weniger durchgebildeten Charakteren in Conflict gerathen ist. Wie er in solchen Fällen einerseits sein Recht würdig vertritt und alle Vorsicht anwendet, der drohenden Gefahr vorzubeugen, so ist andererseits sein Gefühl zu edel, sein ganzer Charakter überhaupt zu fest, als daß das Verhalten des schwankenden und bis zu einem gewissen Grade selbst des Verraths sich schuldig machenden Freundes ihn umstimmen und zur Unbesonnenheit verleiten könnte. Diese sittliche Wahrheit des Charakters weist hier entschieden auf den religiösen Hintergrund hin; denn Nathan offenbart auf seinem kosmopolitischen Standpunkte eine Pietät, eine Hingebung an den göttlichen Willen, wie sie gerade in denjenigen, die Anhänger einer bestimmten positiven Religion sind, sich äußert. Der Dichter deutet zugleich an, daß Nathan erst nach schwerer Prüfung, hartem Kampfe der Mensch, der so zu sagen aus einem Stücke ist, werden sollte. Gleich allen willenskräftigen, ganz ihrem Berufe lebenden Naturen, trägt auch Nathan die innere Welt nicht zur Schau, und nur ungewöhnliche Ereignisse können ihn dahin bringen, daß er durch Mittheilung des Entsetzlichen, was ihn einst traf, seinem Herzen Luft macht. Es ist aber in Folge dieser Erlebnisse seinem Innern ein Etwas eingedrückt, wodurch wir auffallend an das geheime Schicksal jenes Volkes selbst, dem Nathan seiner Abkunft nach angehört, erinnert werden. Wir können überhaupt nicht in Abrede stellen, daß in seiner Persönlichkeit Züge, die in dem Juden eigenthümlich sind, sich vorfinden. Nicht nur die Schärfe des Verstandes, die, indem sie die Dinge zuspitzt, wie von selbst in den Witz übergeht, sondern auch die Vorsicht und Weltklugheit, die Nathan an den Tag legt, verrathen uns, daß es ein wirkliches Glied des jüdischen Volks ist."

Cholevius bespricht in seiner Geschichte der deutschen Poesie S. 581 f. erst die Form und dann die Tendenz des Drama's:

„Es enthält, sagt er, kaum eine Handlung, sondern nur ein geistreich erfundenes und anziehendes Geflecht von Begebenheiten, welches den Personen Veranlassung giebt, ihre religiösen Ansichten und ihre sittliche Denkungsart darzulegen. Alles vereint sich in dem Zwecke, einen theoretischen Satz zu erweisen und zu veranschaulichen ꝛc. Das Gedicht wird dadurch kein eigentliches Drama; es bleibt ein Dialog, doch hat dieser in die Darstellung alle Mittel des Drama's aufgenommen, und von diesem Gesichtspunkte angesehen, möchte das Werk in keiner Literatur seines Gleichen haben. Die Benutzung jener Mittel bekundet überdies so viel Sinn für die innere Gesetzmäßigkeit der dramatischen Form, daß in dieser Beziehung auch kein Werk von Lessing höher zu stellen ist, und wenn sich hier ein directer Einfluß

antiker Studien wahrnehmen ließe, so gäbe es nichts, was diese Studien mehr empfehlen könnte."

„Mit größerer Aufmerksamkeit als die Form, hat man von jeher die Tendenz des Drama's, seinen sittlich-religiösen Inhalt betrachtet. Wir stimmen der Ansicht, welche im Nathan ausgeführt ist, nicht bei, und der Erfahrungsbeweis, auf welchen sich das Gedicht stützt, ist nicht überzeugend. Das Judenthum und der Islam werden dem Christenthum gleichgestellt, zum Theil übergeordnet ꝛc., woraus sich dann ergeben soll, daß der Glaubensinhalt der Religionen gleichgültig, die wahre Religiösität des Menschen in seiner sittlichen Reife zu suchen sei. Dieser Trugschluß darf uns nicht täuschen. Elend wäre der Mensch, wenn ihm seine Religion nichts gäbe als eine Sittenlehre, und eine solche Religion findet sich auch in der ganzen Welt nicht. Ferner folgt aus der sittlichen Rangordnung der Bekenntnisse, da sich weder im Saladin noch im Nathan der sittliche Inhalt ihrer Religionen darstellt, und die Christen, welche uns das Drama vorführt, geradezu unchristlich handeln. Nach demselben Schlusse müßte auch die Religion der Huronen höher stehen als das Christenthum, wenn, wie in Seume's Gedicht, der Canadier den Christen bewirthet, der ihn lieblos in das Unwetter hinausgestoßen. Es war allerdings eine Lieblingsmeinung von Lessing, daß Juden und Christen sich brüderlich vereinigen könnten, wenn sie von den biblischen Grundlagen ihrer Religionen sich einen allgemeinen Deismus ableiteten und das Uebrige der Menschenliebe überließen. Eine solche Vereinigung ist nun allerdings möglich, das richtige Mittel ist aber nicht die Verdunkelung des Christenthums, sondern die Toleranz gegen die Personen, welche der wahre Christ mit der schärfsten Sonderung der Bekenntnisse zu verbinden weiß, während ihm eine Verwechselung der Toleranz mit dem Indifferentismus als ein Verrath an seiner Religion, ja an dem Geiste der Weltgeschichte erscheinen muß. Reiner als im Nathan spricht sich Lessing's Absicht in den Juden aus; denn dieses alte Lustspiel verwirrt nicht die confessionelle Frage und fordert nur Gerechtigkeit und Liebe. Mit dieser Einschränkung muß man wünschen, das der Geist des Gedichtes sich immer weiter ausbreitet. Es wird die Christen lehren, daß das Lippenbekenntniß sie nicht zu Kindern des Reiches macht, und daß das lebendige Rechtsgefühl, welches Lessing auszeichnete, zu den schönsten christlichen Tugenden gehört. Er konnte sich keine angenehmere Beschäftigung denken, als große Männer, welche die Verläumdung beschmutzt, von solchen Flecken zu reinigen, und in diesem Sinne nahm er sich auch der gemißhandelten Juden an."

In der Beilage zur „Allgem. Augsburger Zeitung" 1854, Nr. 207, liest man:

„Lessing, mit der Klarheit seines scharfen Verstandes und der Milde seines edlen Herzens, steht ganz und einzig in diesem Werke

(Nathan) vor uns da. Es ist allerdings mehr ein Drama des Gedankens als der That, und ich möchte behaupten, daß die mittelalterlichen Moralitäten in ihm ebenso innerhalb des Protestantismus zum künstlerisch vollendeten Abschluß gekommen sind, wie innerhalb des Katholicismus durch Calderons Autos Sacramentales. Das Werk ist der ideale Ausdruck vom Geist des 18. Jahrhunderts, auch mit der Schwäche des Kosmopolitismus und der zu geringen Werthschätzung der eigenen Güter neben den fremden. Denn wir sehen neben den practisch-religiösen, humanen Gestalten nur im Patriarchen den christlichen Zelotismus, während der seinen Glauben mit dem Schwert predigende Fanatismus der Muhamedaner und die engherzige Zähigkeit des Judenthums, die doch kein geringerer Schatten sind, verschwiegen bleiben, und Lessing, der in der Geschichte von den drei Ringen auf den Beweis des Geistes und der Kraft für die Wahrheit der Religion mit Recht hindeutet, hat übersehen, daß gerade das Christenthum diesen längst zu seinem Gunsten geführt hat. Denn die christlichen Völker sind dauernd die Culturträger der Menschheit geworden, das Christenthum hat den Menschen sittlich wiedergeboren, und unter seinem Einfluß ist, nicht vorübergehend wie im Judenthum zu David's Zeit oder im Muhamedanismus in Persien durch Firdusi, Hafis und Dschelaleddin Rumi, sondern nun schon für Jahrtausende eine Blüthe der Kunst, nicht bloß der Poesie, wie dort, sondern auch der bildenden Künste und Musik, und eine freie Entfaltung der Wissenschaft hervorgegangen; ja kühn dürfen wir sagen, daß nicht durch das mosaische Gesetz oder den Islam, sondern allein durch das Christenthum eine solche Dichtung wie Lessing's Nathan möglich geworden ist."

Scherr, S. 80: „Bevor ihn der Tod in vollster Manneskraft hinwegnahm, war es Lessing noch gegönnt, die ganze Genialität seines Verstandes, all sein humanistisches Glauben und Hoffen in einem Dichterwerk zu offenbaren, welches stets zu den besten Thaten des deutschen Geistes gezählt werden wird. Es ist das Schauspiel: Nathan der Weise, dessen Form den fünffüßigen Jambus für unser höheres Drama stehend machte, es ist jenes Gemälde edelster Menschheit, vor welcher die Götter vergehen. Gleichsam als Epilog zum Nathan schrieb Lessing die letzte seiner Schriften, die Erziehung des Menschengeschlechts, worin er die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit entwickelt."

Schwarz S. 213 f.: „Nichts destoweniger, trotz des tendenziösen Inhaltes, trotz des völligen Mangels an fortschreitender Handlung, trotz des unbefriedigenden Schlusses und der schlechten Verse, ist dieses Werk ein unsterblich großes, tief eingedrungen in Herz und Geist des deutschen Volkes, das immer und immer wieder nach allen Irrfahrten religiöser Engherzigkeit zu ihm zurückkehren, an ihm sich erheben wird."

„Es ist in diesem Schauspiel ein Stück unseres deutschen Lebens, ein tiefgehender Zug unserer nach Innerlichkeit und Freiheit der religiösen Ueberzeugung verlangenden Natur dramatisirt; es ist nicht nur die Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit ihrer Toleranz hier verherrlicht, — nein! es ist ein über jene Zeiten weit hinausgehendes Ideal religiöser Duldung hingestellt, welches das deutsche Volk immer als das seinige erkennen, als sein Erbtheil in Anspruch nehmen wird."

„Als die Hauptgegensätze gruppiren sich in dem Drama auf der einen Seite Saladin, Sittah und vor allem der Träger edelster Humanität: Nathan — auf der andern der Patriarch und Dajah, beide den „christlichen Pöbel"*) darstellend, jener in seiner schlechtesten pfäffischen Gestalt, wie er bis zur politischen Intrigue, ja! bis zu Mord-Anschlägen fortgeht, dem Fanatismus des allein selig machenden Glaubens alle Sittlichkeit opfernd, diese mehr in der naiven Gestalt des Ammen- und Kinderstuben-Glaubens mit der ganzen Albernheit und Zudringlichkeit solcher Unbildung. Der Patriarch stellt die ganze Gehässigkeit der Verfolgungs-Sucht, Dajah die Zudringlichkeit der Bekehrungs-Sucht dar.**) Und zwischen diesen beiden grellen Gegensätzen, in der Mitte stehen die Figuren, in denen eine weitherzige ideale Religiosität den Licht-Kern des Wesens bildet, so aber, daß derselbe noch vorübergehend verdunkelt wird durch die Nachwirkungen des Offenbarungsglaubens, durch Schwärmerei, Stolz oder Unterwürfigkeit. Diese Figuren sind: Recha, der Tempelherr, und der Klosterbruder, welcher letzere offenbar einen sehr prägnanten Gegensatz zum Patriarchen bildet. Er stellt die christliche Einfalt dar, der Patriarch die christliche Schurkerei u. s. w."

Wackernagel: „Das Gedicht, Nathan der Weise, ist mit so reichen Fäden, wie keines sonst, in das ganze Getriebe der Zeit und ihrer Literatur verwoben, keines sonst auch in so lebendiger Fortwirkung noch für unsere Zeit bedeutsam."

„Daß Lessing noch sein letztes Dichterwerk in die volle Gedichtform brachte, war nicht bloß eine künstlerische, es war zugleich, und wir wollen das noch höher schätzen, eine sittliche That, eine That des Muthes, der nicht fragt, welche Meinung herrsche, und noch mehr der Verleugnung seiner selbst. Darum aber hat sie auch gefruchtet."

„Das Gedicht ist lediglich ein Zeugniß und Erzeugniß des Deismus, jenes Glaubens, der auch einen einigen Gott bekennt, aber sich damit

*) S. L. W. XI, 535.

**) Der Verfasser stellt in der Anmerkung zu S. 218 die Frage auf: Lessing hatte ein rechtes Muster-Exemplar der ihm so widerwärtigen Bekehrungs-Zudringlichkeit in Lavater und dessen Zumuthung an Mendelssohn. Ob er ihn wohl im Sinn gehabt bei der Darstellung des alten Weiber-Christenthums der Dajah?

nur auf die Vernunft und den Verstand des Menschen, auf das eigne Denken und Erfahren gründet, jede höhere Offenbarung dagegen verwirft und all solchen Offenbarungen den gleichen Werth und Unwerth beimißt. Am anschaulichsten liegt das in dem Keime, aus welchem das Drama sich entwickelt hat, der alten Parabel u. s. w.

„Daraus erklärt sich auch ein gemeinsamer Hauptzug zweier seiner Hauptcharaktere. Der Deismus, für den die christliche Lehre von der Gnade und der Erlösung nicht vorhanden ist, muß die Vervollkommnung des inneren Menschen einzig im Verdienst der eigenen Tugend und, damit das kein bloßes Wissen und Wollen des Rechten sei, in einer werkthätigen Bewährung derselben, vorzüglich also im Wohlthun suchen; er trifft damit mit der gesunkenen Kirche des Mittelalters überein, die ja auch auf die guten Werke einen höhern Ton als auf den Glauben gelegt und gern die Heiligung vertauscht hat gegen die Werkheiligkeit. Darum galt wohlthätig und freigebig, mit einem Worte milde zu sein, im Mittelalter für die höchste aller Tugenden und ward noch mehr als selbst die Ritterlichkeit von einem Fürsten gefordert, an einem Fürsten gerühmt. So kehrt denn auch Lessing diesen Charakterzug des Sultans in besonders hellem Lichte hervor, durch Haltung wie durch Rede — und ebenso verschwenderisch im Wohlthun und im Schenken ist Nathan; um so weniger nun steht er als Jude, um so mehr als ein Mensch auf dem Gipfel menschlicher Tugend da. Selbst den Namen hat Lessing in Bezug hierauf gewählt. — Nathan bedeutet ja so viel als Geber oder eigentlich: er giebt." —

„Insofern das Gedicht die Glaubensgleichgültigkeit lehrt und die Glaubensgleichgültigkeit ein Verfahren beobachtet, das der Duldung ähnlich sieht, mag man wohl auch sagen, daß hier Duldung gelehrt werde. — Aber es steht bedenklich um die Toleranz der deistischen Gleichgültigkeit. — Die vom Christenthum abgefallenen Deisten können sich mit Jugendlichkeit für die Götter Griechenlands begeistern, sie empfinden Schauer der Ehrfurcht vor der ägyptischen Priesterweisheit: das Christenthum ist ihnen nur eine Anstalt freudeloser Verdumpfung, ein Gewebe der Pfaffen, betrogener Betrüger. — Und dieser Haß zum mindesten doch ein Vorurtheil gegen den Christenglauben, es geht als bitterer Geschmack auch durch den ganzen Nathan, und falls das Gedicht auch Duldsamkeit gegen Juden und Mohamedaner lehrte, gegen das Christenthum zeigt und lehrt es nur Unduldsamkeit. — Ueberblicken wir nun die Reihe der Personen, durch welche neben den idealisch edlen Vertretern des Judenthums und des Islams die Christenheit vertreten wird. Da ist schlecht bis zur Schurkerei, der Patriarch; gutmüthig aber voll Aberglaubens, beschränkt und aus Beschränktheit wohl auch des Schlechten fähig, Daja; „die gute Haut" sodann, „die fromme Einfalt," wie er heißt, der Klosterbruder, in welchem sich aber, damit er so redlich gut sein könne, neben all der einfältigen Frömmig-

keit schon etwas von der höheren Weisheit Nathan's regt. Endlich die Einzigen unter den Christen, die zugleich edel von Gemüth sind und hoch stehen an Geist, der Tempelherr und Recha, Ersterer zwar im Christenthum erzogen und mit dem Schwert ein Verfechter desselben, aber er giebt es mit Geringschätzung, ja mit Hohn an die allgemeinere Menschlichkeit dahin; Recha zwar getauft, aber was sie vom Christenthum weiß, das weiß sie allein durch die boshaft-gutmüthige Schwätzerin Daja; erzogen ist sie in einem menschlich verklärten Judenthum; und zuletzt gehören beide gar nicht zur Christenheit; ihr Blut und ihr Geist und ihre Tugenden sind das Erbtheil eines türkischen Vaters."

„Dieser so beflissenen Zurücksetzung des eigenen, ihm angebornen, ihm anerzogenen Glaubens gegenüber hat Lessing mit desto größerer Vorliebe das Judenthum behandelt; der Beste, der Weiseste, der wirklich Frömmste unter Allen, die das Drama zeigt, ist ein Jude, ist Nathan.*) — Im Ganzen ist die Poesie der Lehre dienstbar gemacht; die dramatisirte Geschichte ist nur das Werkzeug eines Zweckes, die Dichtung nicht so das natürlich mit gewachsene Kleid einer Idee zu nennen, wie nach der Sage der Alten Minerva schon gerüstet aus dem Haupte des Göttervaters hervorgesprungen. Es ist Tendenzpoesie. Jedesmal aber, wo die Dichtkunst Zwecke verfolgt, die außerhalb ihrer Natur und ihres Bereiches liegen, wird sich das, mehr oder minder empfindlich, irgendwie an ihren Werken rächen. Und es hat auch an Nathan dem Weisen sich gerächt und den und jenen Verstoß wider die Kunst des Drama's, Verstöße so im Ganzen wie im Einzelnen, nach sich gezogen. —"

„Nathan der Weise, selbst wenn man ihn lediglich von dem künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, bietet keineswegs die volle Befriedigung dar, eben wie es tiefer im Gemüthe unbefriedigt läßt, daß all den edel gestimmten Menschen auf der Bühne zuletzt sogar nichts bleibt, als ihre guten Werke und deren Bewußtsein, und dem Zuschauer, dem Leser nichts, als eine Verneinung. —"

---

*) „Allerdings, sagt K. Schwarz Blätt. für literarische Unterh. 1855 Nr. 40, allerdings ist in dem „Nathan" der Hauptangriff auf Intoleranz und Glaubensfanatismus gerade auf die Intoleranz des Christenthums gerichtet, aber doch nur deshalb, weil sie hier am wenigsten stattfinden sollte und weil sie sich beim orthodoxen Juden und Moslem weit eher ertragen läßt."

Hebler a. a. O. S. 15 f.: „Grundsätzlich gleich-, nicht untergeordnet ist im Nathan das Christenthum dem Judenthum."

„Es wird den Religionen ihr gemeinsames, ideales, humanes Ziel vorgehalten, welches seiner Natur nach von einer jeden um so sicherer verfehlt werde, je weniger sie des Laufens nach demselben zu bedürfen, und je ausschließender sie die Besitzende zu sein wähne."

„Mit Zuversicht läßt es sich behaupten, das ganze Drama, das von dem schneidendsten Mißton einer unduldsamen Gehässigkeit durchzogen ist, nicht bloß für Einzelheiten, sondern Haltung und Sinn des Ganzen, würde anders, wesentlich anders ausgefallen sein, wenn es nur um etwa zwei Jahre später wäre von Neuem oder zuerst gedichtet worden.*) — Gewiß, wäre nur Lessing seinem Volke länger vergönnt worden, der Mann, der stark und ehrlich genug war, mit Nathan dem Weisen die literarischen Irrungen früherer Jahre zurückzunehmen, hätte stark und ehrlich auch wieder den Nathan und die Irrungen gegen das Christenthum zurückgenommen."

Wolfsohn Nr 60: „Wie seine (Lessing's) lebensphilosophische Bildung mit seiner künstlerischen auf das unlöslichste zusammenhängt, so ist auch im Nathan der didaktische Gehalt in keiner Weise von dem dramatischen zu lösen. Wohl darf man mit ähnlichem Lobe, wie Lessing es seinem Shakespeare zollt, von diesem Gedicht behaupten, daß es das vollständigste Lehrbuch der Liebe und Weisheit sei. Aber diese Liebe, diese Weisheit ist im Nathan durchaus concret und individualisirt, jeder Ausfluß derselben auf das innigste mit der dramatischen Handlung verschmolzen, jede Betrachtung tief in die Situation verwoben."

„Wie im Juden die Besonnenheit des Alters, im Muselmann die männliche Sammlung, im Christen die Leidenschaft der Jugend zur Erscheinung kommt, so sehen wir in dem Siege, welchen die Religion des Geistes über die positive in allen drei vollendet, daß die Liebe so gut als die Weisheit jedes Alters, wie jedes Volkes ist."

Schäfer in seiner Geschichte der deutschen Literatur S. 71 f.:

„Die Handlung ist nach einem kunstvoll verschlungenen Plane angelegt, in welchem die zufällig scheinenden Einzelheiten unter der Fügung einer liebevollen Vorsehung höheren Zwecken dienen müssen und schließlich die menschlichen Bestrebungen sich zur reinsten Humanität verklären, so daß innige Liebe ein Band zwischen Menschen verschiedenen Glaubens und Charakters knüpft. Das ist nicht Indifferenz in der Religion, sondern die Religion selbst in ihrer schönsten menschlichen Erscheinung. Allein wie war die richtige Würdigung von seiner Zeit zu erwarten, da selbst die Nachwelt nur selten den hohen Sinn des Dichters zu erfassen vermocht hat und noch gar Viele in dem Nathan einen gehässigen Angriff auf das Christenthum sehen." Eben derselbe in Oeser's Geschichte der deutschen Poesie S. 281 f.:

„Von dem Terrain der gelehrten Polemik versetzte Lessing, gleichsam den Streit abschließend und ausgleichend, den Gegenstand desselben in die lichtern Regionen der Poesie. An Nathan dem Weisen arbeiteten

*) Vgl. was Hase a. a. O. S. 263 f. gegen Wackernagel's Ansicht aufstellt.

der Philosoph und der Dramatiker gleichmäßig, doch so, daß der erstere das Uebergewicht erhielt und die dramatische Form mehr das Gerüst für die Constructionen des philosophischen Denkens ward. Dennoch fühlen wir überall das Feuer des dichterischen Genius, der selbst die abstracten Religionsunterschiede in plastischer Gestalten hinzustellen und handelnd zu beleben weiß. — Die Bühne hatte er auch bei diesem Stücke nicht aus den Augen verloren. Die Handlung ist nach einem kunstvollen Plane angelegt und geht in mannigfachem Wechsel der Entwickelung, in welcher zufällig scheinende Einzelheiten unter der Leitung einer liebevollen Vorsehung höheren Zwecken dienen, einer harmonischen Lösung entgegen. Die Religion erscheint hier emporgehoben über den Streit der Parteien als die vertrauensvolle Eingebung an den allgütigen, alle Menschen mit Liebe umfassenden Gott, dem der Mensch sich nur durch eine unbestochene, freie Liebe, durch ein edles Wirken im Ganzen und Großen der Menschheit zu nähern vermag. In der Liebe zu Mitmenschen Gott lieben, — das ist ihm der Beweis ächter Religiosität, das Kriterium für die wahre Religion."

Findel S. 119 f.: „Wenn man sich an dem milden Hauche des Friedens und der Verklärung erquickt, der das Gedicht durchweht, wenn man die Weihe empfindet, die über dasselbe ausgegossen ist, glaubt man kaum, daß es gleichsam der Schlußstein jener Streitigkeiten ist, in welche Ehren-Goeze ihn wider Willen hineingezogen, und doch hat der Dichter uns selbst es bekannt."

„Den Vorwurf der Unchristlichkeit kann man Lessing nur von der Seite machen, wo man den Nathan nicht verstehen will oder kann. Ist es nicht schon ein Triumph des Christenthums, daß der Nathan innerhalb desselben entstanden ist? Hat Lessing nicht jenen Ring für den echten erklärt, welcher die meiste innere Kraft, den Menschen gut zu machen, bewährt, und traut man dem Christenthum nicht zu, daß es diese Kraft besitze, mehr wie jede andere Religion?"

Gelzer S. 352 f.: „Nathan soll auf die Gefahren hinweisen, die der wahren, sittlichen Religiosität (der Natur- oder Vernunft-Religion) von Seiten der positiven Religionen drohen, die nach seiner Ansicht so leicht, ja fast mit Nothwendigkeit in einen vorurtheilsvollen, hassenden, unsittlichen und verfolgungssüchtigen Sektengeist ausarten. Von dem Siege der Gesinnungen, die sein Nathan einflößen möchte, erwartete Lessing ein goldenes Zeitalter der Humanität: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte; aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird!" — Lessing fordert im Nathan von den Religionen, sie sollen ihren Werth und Vorzug durch den „Beweis des Geistes und der Kraft" geltend machen, und wirft den Christen seiner Zeit vor, „daß dieser Beweis jetzt weder Geist noch Kraft mehr habe,

sondern zu menschlichen Zeugnissen von Geist und Kraft herabgesunken sei." — Die alleingültige Beglaubigung der wahren Religion, das wird nun im Nathan gelehrt, müsse auf dem sittlichen Gebiete, in der Mittheilung milder, reiner Gesinnung gesucht werden — Von Seiten ihrer Gründe, hatte Nathan ja schon vorher erklärt, seien die positiven Religionen nicht zu unterscheiden; denn jene Gründe stützten sich alle auf Geschichte, geschriebene oder überlieferte, und Geschichte müsse doch allein auf Treue und Glauben angenommen werden; der rechte Ring sei also (durch Gründe) fast „so unerweislich als der rechte Glaube." — Nehmen wir noch die Worte des Tempelherrn und der Recha dazu, so ist der Grundgedanke des Drama von seiner positiven wie von seiner negativen Seite dargelegt. Religion, bemerkt jener, sei, wie er nun wohl sehe, auch Partei, und wer sich drob auch noch so unparteiisch glaube, halte, ohne es selbst zu wissen, doch nur seiner die Stange. Nicht Alle seien frei, die ihrer Ketten spotten, u. s. w. Die Lessing'sche Ablehnung eines jeden auf Ausschließlichkeit Anspruch machenden Glaubens wird der Recha (in ihrer Charakteristik der Daja) in den Mund gelegt. — Wenn Lessing im Nathan ausschließlich auf die ethische Bethätigung der Religion dringt, so darf doch nicht übersehen werden, daß er zwischen einem menschlichen und einem göttlichen, einem äußern und einem innern Maßstabe des Sittlichen sehr wohl zu unterscheiden wußte. Verlangte er für das menschliche Auge Thaten als die sichtbaren Früchte des gereinigten Innern, so täuschte er sich doch nicht darüber: wie wenig solche Thaten vor dem göttlichen Auge, vor dem höchsten, sittlichen Gerichte, an und für sich selbst gelten, wie wenig sie den Menschen wahrhaft „rechtfertigen" können. Es erscheint uns daher als das Erhabenste im ganzen Gedichte, daß der entscheidende weltgeschichtliche Beweis für die wahre Religion auf einen großen Gerichtstag der Zukunft verwiesen wird, wenn dereinst nach tausenden von Jahren die Früchte an's Licht kommen werden, welche hier der gute, dort der faule Baum des Glaubens hervorgebracht."

„Es verriethe kläglichen Kleinmuth, bedenkliches Mißtrauen in die innern Kräfte der wahren Religion Christi, wenn man, zur vermeintlichen Ehre des Christenthums, gegen diese Berufung an das Gericht der Zukunft sich verwahren wollte. Allerdings trägt der wahrhaft Gläubige das Zeugniß der Wahrheit, dessen er bedarf, in seinem Herzen, braucht auf keine künftigen Beweise zu warten; dies ist das innere Zeugniß des Geistes, „der da wehet, wo er will." Anders aber ist das weltgeschichtliche Zeugniß, das nicht mystischer, sondern ethischer Natur ist: die Thaten heiliger Liebe, die Leiden und die freien Opfer, die der Welt beweisen, von wannen sie stammen. Das ist der Beweis des Geistes und der Kraft für das Christenthum, der schon Großes in der Geschichte vollbracht hat, der aber Größeres

und das Größte erst noch vollbringen muß, wenn der christliche Geist in Wahrheit über die Menschheit herrschen soll."

„In diesem Sinne ist Lessing's Nathan eine tief in's faule Fleisch schneidende Umschreibung des großen evangelischen Wortes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Es ist eine reformatorische Mahnung und Ladung an das in Formeln, Ceremonien und Sektengeist erstorbene Kirchenthum vor das Gericht der Geschichte und der Zukunft, das sich eben so gewiß vor der Religion der Liebe und Demuth beugen, als es den Wahn des Aberglaubens und Ketzerhasses verurtheilen wird."

Hase S. 256 ff.: „Dieses Drama, in strenger Kunstform wie kein anderes Lessing's, ein Lehrgedicht, fast wie eine mittelalterliche Moralität, ohne fortschreitende Handlung, der Ausgang nicht tragisch und doch auch nicht mit sicherm Hinblicke auf die Zukunft des zur Geschwisterliebe herabgesetzten jungen Paar's, dem die natürliche Theilnahme zufällt, Poesie und Geschichte von etwas frostigem Hauche durchweht, hat dennoch das Herz unsers Volkes getroffen, weil es vom damaligen Streben nach Befreiung der Geister das Edelste aussprach, die Milde gegen Andersgläubige und die Religion der Humanität."

„Auch Männer von gemäßigter Denkart (S. 260 f.) rügen am Nathan die Parteilichkeit gegen das Christenthum. Das ist nicht zu verkennen: der Islam und das Judenthum ist durch Saladin und Nathan, d. h. durch Charaktere, die hoch über der Religion ihres Volkes stehen, viel würdiger vertreten, als das Christenthum durch Persönlichkeiten, die mehr oder minder tief unter dem Christenthum stehn: durch den Patriarchen, der in der Meinung, Bubenstück vor Menschen sei nicht auch Bubenstück vor Gott, jedes Mittel gleich achtet, um seine Kirche zu rächen und durch sie zu herrschen; durch Daja u. s. f."

„Allein alles dieses war eben durch den christlichen Standpunkt des Drama's gegeben; weil es bestimmt ist für christliche Völker, deren Geschichte doch die Narben und Brandmale der Glaubensverfolgung an sich trägt, so war gerade an solchen, die der Christ Ungläubige nennt, eine hohe, milde Gesinnung mit den ihr entsprechenden Thaten darzustellen. Hätte ein Jude in Lessing's Geiste den Nathan gedichtet und in einem Lande des herrschenden Judenthums, — wenn solch ein Gedicht überhaupt möglich wäre außer auf den Höhen christlicher Bildung, — hätte da etwa Moses Mendelssohn seinen Freund Lavater zudringlich aufgefordert, ein Jude zu werden, oder die Gründe, warum er es nicht werde, anzugeben: ich zweifle nicht, der Dichter würde sein Ideal religiöser Weisheit an einem Christen dargestellt, vielleicht die schöne Milde, mit welcher Lavater einst Göthe geliebt hat, als der noch ein decidirter Nichtchrist sein wollte, zum christlichen Nathan idealisirt haben."

„Die Fabel von den drei Ringen ist nicht gemeint, eine Religion als die allein ächte zu bezeichnen, die andern als die falschen; so wenig als der Sinn, sie seien alle unächt. Das läßt Nathan den Richter zwischen den drei Söhnen nur bedingungsweise hinwerfen, wenn jeder bloß sich selber liebe und keiner ihrer Ringe die Wunderkraft bewahre, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Er bleibt dabei nicht stehen, sondern fordert jeden auf, im edlen Wettstreite durch Gesinnungen und Thaten die Aechtheit seines Ringes zu bewähren. Der eine ächte Ring mit den zwei nachgemachten, das ist nur die parabolische Form, um es zu versinnlichen, wie jede der drei Weltreligionen meinen könne, den ächten Ring zu besitzen, und wie eben deshalb dem Genossen einer jeden zieme, den Genossen der andern nicht nur mild zu ertragen, sondern auch in dem Rechte seiner Meinung zu achten, wenn er nicht brechen will mit dem Glauben seiner Väter. So tritt an die Stelle des Fanatismus für eine alleinseligmachende Religion, die Pietät für die eigne, die dir Gott durch deine Väter gegeben hat, eine Pietät, mit der zu brechen nur große unwiderstehliche Gründe berechtigen, wie sie den Einzelnen ergreifen können und zu Zeiten ganze Völker ergriffen haben."

„Nicht gegen das Christenthum ist der Nathan und Lessing's großartige Wirksamkeit gerichtet, nur gegen die Unduldsamkeit seiner Bekenner als eines ausschließlichen Gottesvolkes. Ein Gedicht, das diesen Gegensatz mit der höchsten Schärfe durchführt, konnte nicht zugleich den Zweck verfolgen, die Berechtigung des Christenthums zu einer friedlichen Welteroberung nachzuweisen."

„Lessing in der Nathan's-Maske und Ehren-Goeze sind, so schließt der Verf. seinen höchst lehrreichen Aufsatz, fast abgesehen von ihrer historischen, doch auch viel anderen Wirklichkeit, ideale feststehende Typen geworden, die sich der Phantasie unsers Volks tief eingeprägt haben. Gewiß, harmlos erliest und ersieht sich die Jugend aus dem Nathan die Milde gegen Andersgläubige, nicht blos gegen Juden und Judengenossen, sondern sogar gegen Christen, die sich nicht zu allen Lehren des Lutherischen oder Heidelberger Katechismus bekennen: aber eben so gewiß wird dadurch die ohnedem schwer auszurottende Meinung bestärkt, daß nicht das Glaubensbekenntniß allein über den sittlichen Werth eines Menschen entscheide, sondern Rechtschaffenheit und Frömmigkeit unter den Genossen verschiedener Bekenntnisse vorkommen; denn Nathan der Weise ist die anschauliche Darstellung des apostolischen Spruches: „In allerlei Volke wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

Stahr S. 263: „Aus dem unscheinbaren Kern einer alten Boccazischen Fabel entfaltet Lessing, wie Shakespeare, die lebendigste Fülle plastisch abgerundeter Charaktere und eine wie ein Ring sich abschließende, die wunderbarsten Begebenheiten zur schönen Harmonie

vereinigende Handlung, gestaltet er ein Kunstwerk, in welchem von der ursprünglichen Intension nichts unausgesprochen bleibt, ein Werk, das wie die Glocke des Dichters sein feierlich erhebendes Friedensgeläute hoch oben herab aus dem reinen Aether himmelentsprossener Liebe und Versöhnung der Menschen durch die Welt ertönen lassen wird, so lange Menschenzungen die Sprache reden, in welcher es gedichtet ward."

Fliegende Blätter aus dem rauhen Hause S. 234 ff.:

„Nathan der Weise ist zugleich das dramatisch schwächste und das am meisten in welthistorischem Sinne entworfene und historisch gewordene Werk Lessing's. In der ganzen neuern Zeit ist unstreitig kein Gedicht so einflußreich geworden, als dieses; nur verdankt es dies nicht seinen Vorzügen allein, sondern, wie so oft, auch seinen Mängeln. Es ist das erste und das einzige deutsche Drama, möchte man fast sagen, welches nicht bloß in das innerste Leben jedes Einzelmenschen, sondern auch in die große Geschichte der Völker und ihrer Religionen direkt eingreift u. s. f. Unstreitig hat Lessing den Grundgedanken seines ganzen Lebens in diesem Gedichte in unvergänglicher Gestalt und sprechender Anschauung seinem Volke und der Nachwelt hinterlassen wollen. Dazu spannte er alle Fittige seines Genius aus. Zum ersten Male ließ er die Prosa, das eigentliche Gebiet seiner Herrschaft hinter sich, und gewährte der Poesie auch in der Form ihr Recht. Er fühlte wohl, daß er dießmal entweder ganz und gar den Dichter, so weit er irgend in ihm war, müsse walten lassen, oder es werde der kahle Gedanke der religiösen Aufklärung als Gespenst hinter der Larve des Gedichts hervorgrinsen. Je prosaischer der Inhalt, je kälter und nüchterner der Geist, desto wärmer und dichterischer mußten Form und Fassung des Werkes werden. In hohem Grade ist ihm dies gelungen, nur keineswegs vollständig."

„Die gänzliche Verwerfung aller Offenbarungen, heißt es S. 236, ist nicht der eigentliche Lessing'sche Grundgedanke, auch im Nathan nicht Lessing blieb bis zuletzt ein Zweifelnder und Forschender in diesem Punkte der höchsten Wahrheit, wie Niemand, der nicht, ähnlich wie er bescheiden und ernsthaft immer weiter forscht, sucht und ringt, zu erkennen, wie es sich damit verhalte, hat ein Recht, sich einen Nachfolger Lessing's zu nennen. Diejenige Gesinnung, die seinen Nathan zu einem Weisen macht, wird also auch vorzugsweise in jenem unbefangenen regen Wahrheitssinne sich gründen, und in der Wurzel dieses Sinnes, in dem aufrichtigen Verlangen, Gott immer besser zu erkennen und zu verehren, wie er erkannt und verehrt sein will, und die Menschen alle als seine Kinder zu lieben u. s. w."

„Wahr und gut und edel ist, nach S. 239, das Gedicht, so weit es ausspricht und aussprechen soll, daß nur die vollkommene, alle Welt umfassende, gottähnliche Liebe auch die vollkommene Wahrheit in sich

trägt; daß wer nicht liebt oder doch zu lieben trachtet, ähnlich wie Gott und Christus, auch nicht aus Gott geboren ist, er heiße übrigens Christ oder wie er wolle. Unwahr und ungöttlich ist es, so weit es auf Indifferentismus ruht, gegen Gott und Gottesoffenbarungen und gegen der Menschen Verhalten zu ihm. Gleichgültigkeit ist nun einmal das Gegentheil vom Glauben nicht bloß, sondern auch von Wahrheit und Liebe u. s. w."

„Das ist das eigentliche und böse πρωτον ψευδοσ, die gründlich große Unwahrheit und unbewußte Fälschung im Märchen von den Ringen, so wie Lessing seinen hierin mehr jüdischen als weisen Nathan dasselbe erzählen läßt, die Unwahrheit des ganzen sonst schönen und edlen Gedichts, das auf dem Märchen ruht, wie es die tiefere Unwahrheit der kalten und kahlen Aufklärungsreligion ist in allen ihren Abarten. Was sie Liebe nennt und als das Höchste an Gott und Menschen preist, das ist nicht die Liebe, das steht tief unter der Liebe des Vaters, die sich in That und Wahrheit selbst geoffenbart hat, ja sich selbst mitgetheilt und dahingegeben hat in dem vollkommenen persönlichen Abbilde ihrer selber, bis in alle Tiefen ihrer selber, bis in alle Tiefen der Menschheit und ihres Irrens hinein sich Allen ohne Unterschied und ohne Rückhalt ganz und völlig darbietet im Sohne zur eigensten und vollsten Aneignung, auf daß wir durch ihn auch lieben können, wie Gott liebt. So weit ist das Gedicht unwahr, und diese Unwahrheit liegt allerdings im Kerne.

„Der innerliche Widerspruch, der in das Lessing'sche Gleichniß sich verwickelt, kommt schließlich darin deutlich genug zu Tage, daß die ganze Geschichte, was den Stein betrifft, als Komödie erscheint, oder als pädagogischer Kunstgriff, wie man das nennt. Dem heiligen Gott aber schreibt man diesen Kunstgriff zu. An dem Stein lag nämlich gar nichts. Jeder soll vielmehr der Kraft des Steines zu Hülfe kommen, „mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, mit innigster Ergebenheit in Gott." Schön und herrlich! möchte man rufen. Aber, weiser Nathan, deine treffliche Weisheit läuft dennoch auf den alten Rath hinaus: Wer kein Oel noch Brod hat, der kaufe welches, wo es zu haben ist. Wer nun kein Geld zum kaufen hat, dem hilft auch dein Rath zu nichts u. s. f."

„Nathan handelt bei aller Vortrefflichkeit genau in dem Sinne, wie er seinen Gott mit der Welt handeln läßt. Er handelt zwar wie ein Christ, Daja giebt ihm mit Recht das Zeugniß, an dem armen Christenkinde, das er aufnimmt, da man ihm alle die Seinen im Namen Christi gemordet hat. Aber auch darin hat Daja recht, er handelt jüdisch, nicht etwa alt=testamentlich und israelitisch, genau genommen: neu=jüdisch und doch ein Bischen jesuitisch auch, darin, daß er diesem Kinde nach seinem willkürlichen Belieben den Glauben ihres Stammes vorenthält, der in jedem Falle ein theureres Gut ist, als

das Leben. Was für ein Recht hatte er, sie in seiner unbestimmten Religiosität aufwachsen zu lassen, bis es vielleicht zu spät war, wie es dann zu spät wurde, daß sie noch Christin hätte werden mögen? Ihm mag das ausgemachter Weise die bessere Religion sein; aber Liebe ist das nach seinem eigenen Zeugniß durchaus nicht, dem Andern seinen Glauben und seinen Gott, und Nathan hat trotz aller Einreden auch den seinigen, bloß nach eigenem Ermessen beilegen zu wollen, ohne ihn in den Stand zu setzen, selbst sich zu entscheiden. Das ist genau dasselbe Versteck spielen und pädagogische Kunststücke treiben, wie das des Vaters im Gleichniß. Nicht minder haben wir sittlich auszusetzen an dem vornehmen, höhnischen Ton, mit welchem selbst Nathan, noch mehr der überhaupt am wenigsten liebenswürdige junge Tempelherr, der es doch als Christ am meisten sein sollte, über alles entschieden Religiöse, zumal über das positiv Christliche an den Christen, sich aufhalten. Das mag moderne „Toleranz" heißen, Duldung dessen, über das man sich weit erhaben glaubt. Wahrhaft menschliches Mitgefühl mit anders gestimmten Menschenseelen ist das jedenfalls nicht, gesetzt, der Irrthum wäre auf jener Seite. Mit der Liebe, die in Christus und seinen Aposteln lebt, hat es am wenigsten gemein."

„Lessing's Nathan steht also tief unter dem Niveau des Christenthums, Christi und der Apostel, unter der wirklichen „Religion Christi", auf die Lessing so gern sich zu berufen pflegt, weil seine Liebe tief unter ihrer Liebe steht, vor Allem auch seine Liebe zu Gott und zur göttlichen Wahrheit, um deren willen allein die Menschen gründlich zu lieben sind."

Beyschlag: „Was Lessing im Nathan predigt, ist nicht sowohl die gegenseitige humane Duldung der drei Religionen, als vielmehr eine über denselben liegende einige und einigende neue Religion, eine Religion allgemeiner Gottesfurcht und Humanität,*) die er als das allein wesentliche, als den alleinigen bleibenden Kern aller positiven Religionen betrachtet. Daß dies die Meinung Lessing's sei, wird zum Ueberfluß von seinen eigenen Aeußerungen bestätigt, wie von jener schon angeführten, daß die Theologen aller geoffenbarten Religionen auf sein

*) „Das Christenthum der Humanität ist die Religion des deutschen Volkes — die Religion, wie sie der germanische Geist mit seinem Blute besiegelt hat. Nicht einen exclusiven, confessionellen Religionsunterricht soll die Schule geben, der an der Stelle der christlichen Liebe oftmals Haß säet und die deutsche Nation sogleich bei seinem Auftreten in zwei sich bekämpfende Parteien scheidet, sondern einen Religionsunterricht, der Christum, die persönlich erscheinende Liebe, verkündet, fern von trennenden theologischen Lehren u. s. w." Dr. K. Schmidt auf dem Lehrertage in Mannheim S. Allgem. deutsche Lehrerzeitung Nr. 27, 1863, S. 227.

Drama innerlich schimpfen würden, oder der bedeutsamen anderen: „Nathan's Gesinnung gegen alle positiven Religionen war von jeher die meine." In diesem Sinne wird Lessing's Nathan auch insgemein verstanden und gepriesen, in diesem Sinne ist er gleichsam das symbolische Buch der aufgeklärten, gebildeten Neuzeit geworden."

Lessing meint, jene wahrhafte Humanität, jene vollendete Gottes- und Menschenliebe, in welcher das neue Testament nicht minder als Nathan der Weise die reifste Frucht der Religion anerkennt, lasse sich trennen von dem Gottesbaume des Christenthums, der vom Himmel herabgepflanzt ist, um solche Frucht auf Erden zu tragen; er meint, sie lasse sich auch auf flachem Boden gewinnen oder an beliebigen anderen Sträuchern. Das ist sein großer, tiefgreifender Irrthum."

„Seit Lessing in jener Nathanaelsweise gesucht und gezweifelt, ist eine neue Erscheinung und Verklärung der christlichen Wahrheit in unsrer deutschen evangelischen Kirche uns von Gott geschenkt worden: wer heute an derselben vorüber geht, um sich die Weisheit Nathan's als sein Evangelium genügen zu lassen, der hat wahrlich den Autoritätsglauben an Christus nicht mit dem rastlosen nach Wahrheit Fragen eines Lessing, sondern lediglich mit einem auf Lessing oder Herder, Göthe oder Schiller sich stützenden Autoritätsunglauben vertauscht. Solchen Leuten aber wird im Namen Dessen, den doch auch sie noch nebenbei zu bekennen meinen, zugerufen werden dürfen: wer Lessing oder Herder, wer Göthe oder Schiller mehr glaubt denn mir, der ist meiner nicht werth."

Auerbach: „Lessing's Dichtungen und theoretische Erörterungen sind eine Akademie."

„In der Geschichte seines Drama's: Nathan der Weise, in der Art und Weise, wie es zu verschiedenen Zeitpunkten angesehen worden, spiegelt sich die Geschichte der Humanität in Deutschland seit dem Erscheinen der Dichtung. Die wärmere oder kühlere Aufnahme des Stückes ist ein Barometer der Humanität."

„Nathan ist das Drama der Weisheit, jener Weisheit, die die seltenste Errungenschaft auserlesenster Geister ist, die frei bildend, selbstschöpferisch, sich Leben und Denken gestaltet und doch die individuelle Natur bewahrt, ebenso frei von der Tyrannei der Abstraction, wie von der des bloßen Naturells und seines Pathos. Und weil Lessing Philosoph und Dichter zugleich war, darum vermochte er die Weisheit der Abstraction in das concrete Leben zu setzen oder vielmehr ihr dichterisch eine Welt zu schaffen."

„Wenn sich Shakespeare für seine Märchenspiele eine eigene Mythenwelt schafft, so ist hier bei Lessing eine Mythenwelt in die Historie hinein gedichtet, die nicht minder frei, biegsam ist."

„Die ganze Dichtung ist selber ein Ring, der den Edelstein des Märchens faßt, und zur Fassung dieses steingewordenen Wunder-

glanzes sind verschiedene Metalle verwendet. Man sagt ja, daß zur unmittelbaren Fassung reines Gold nicht hart genug ist."

„Freundesliebe (Nathan und Al-Hafi), Geschwisterliebe (Saladin und Sittah, und zuletzt der Tempelherr und Recha), Vaterliebe und Kindesliebe (Nathan und Recha), allgemeine Menschenliebe (Klosterbruder, Saladin und Nathan), das sind die Saiten, die hier klingen, jede in ihrem besondern Ton, und doch und eben damit zur höchsten Harmonie sich zusammen schließend."

Deutsche Blätter 1863, Nr. 32 sagt derselbe Kenner und Freund des Volkes:

„Bald wird Schiller und bald werden alle längst dahingegangenen und doch in Ewigkeit lebenden Geister in Wahrheit Nationaleigenthum des deutschen Volkes werden. Dann wird es kein Dorf mehr geben, ein Schulhaus gewiß nicht, in dem nicht Schiller's Tell und Wallenstein, Göthe's Hermann und Dorothea, Lessing's Nathan zu finden sind — und der Wandersmann, der aus seiner Stube hinaus zieht auf die Berge und in die Thäler des Vaterlandes, weiß, daß er überall seine besten Freunde findet, und aus der unsichtbaren Kirche tönt ein Glockenton durch die Lüfte, so weit sich der Himmel über die deutsche Erde wölbt, und unser Vaterland ist eine Geistesheimath wie keine andere außer ihr."

Goldschmidt S. 22: „Der Nathan ist und bleibt eine der kostbarsten Perlen der deutschen Literatur: nicht nur, wie Gervinus treffend sagt, neben Göthe's Faust das „Eigenthümlichste und Deutscheste, das die neuere Poesie geschaffen hat," — es ist der Nathan ein historisches Ereigniß, eine geschichtliche That. — Durch ihn hat Lessing nicht nur die deutsche Literatur mit einer ihrer schönsten Zierden beschenkt; er hat eine ganze, numerisch nicht unbedeutende Klasse — die Juden Deutschlands — mit dem deutschen Vaterlande beschenkt! Lessing, der Mann der Denk- und Glaubensfreiheit, war der rechte Mann, um bei einem Volksstamm Sympathieen zu wecken, dem, trotz des vielhundertjährigen, politischen Druckes, der auf ihm lastete, Denk- und Glaubensfreiheit als der unveräußerlichste, theuerste Besitz galt. Darum erstreckt sich der Einfluß Lessing's auf die Juden weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.*) Darum hat im Nathan dem Weisen sich und die deutsche Nation verewigt G. E. Lessing."

*) Kayserling a. a. O. S. 329: „Kein Werk hat für Duldung und Gleichstellung des jüdischen Volkes so eindringlich, so nachhaltig gewirkt, als der „Nathan," keine Dichtung je Herz und Gefühl so mit Toleranz und Liebe erfüllt, als dieses „heilige und werthe Vermächtniß" des Geistes-Heroen der deutschen Nation."

Wir dürfen uns hier die Gelegenheit nicht entgehen lassen, der so oft aufgeworfenen Frage zu gedenken: Warum machte Lessing einen Juden zum Träger seiner Ideen?

Auf diese Frage antwortet Rötscher in seinem Cyclus dramatischer Charaktere B. I, S. 207:

„Alles, was man bisher darüber beigebracht hat, erschöpft die Tiefe, welche in dieser Wahl liegt, durchaus nicht. Die Ansicht, daß das von den Christen am meisten verachtete Volk die glaubensstolzen Christen gleichsam beschämen sollte, indem sich in einem Juden das rein Menschliche zur vollen Geltung gebracht habe, löst die Frage nicht, weil sie den Grund nur in der Polemik gegen christliche Bigotterie und Intoleranz sucht. Noch weniger genügt, daß Lessing durch die Wahl des Juden den Spinoza, oder etwa gar Moses Mendelssohn habe verherrlichen wollen. Man ehrt Lessing in der That wenig, wenn man ihn sich durch einen so äußerlichen Grund bestimmen läßt. Der absolute Grund muß in der Natur des Judenthums selbst gesucht werden. Will man den Sieg eines Princips darstellen, so wird dies am vollendetsten geschehn, wenn man es aus seinem härtesten Gegensatz sich erheben sieht. Denn ein Princip triumphirt nur insofern vollständig, als es ganz in den Kreis seines Gegensatzes eingegangen ist und sich durch die Vernichtung desselben bethätigt. Die Nachhaltigkeit des Ringes, seine überzeugende Kraft liegt also in der Macht des Gegners, welcher zu Boden gestreckt wird. Nun stellt das Judenthum das exclusivste religiöse Princip dar, welches sich nicht nur ausschließend gegen alle andern Religionen kehrt, sondern dieselben auch sich gegenüber als unberechtigt bezeichnet. Das jüdische Volk fühlt sich durch den Glauben an die ihm gewordene Offenbarung Jehovah's als das auserwählte, welches jedoch andere Völker nicht an den Segnungen dieses Vorzugs Theil nehmen läßt, sondern sich in seiner Ausschließlichkeit gegen alle andere Religionen erhält. Ihm gegenüber sind alle andern Völker, die Bekenner aller andern Religionen unrein, weil sie nicht einer gleichen Anerkennung durch Jehovah selbst gewürdigt worden sind. In dieser seiner starren Abgeschlossenheit ist das Judenthum aber auch unfähig, sich bis zum Gedanken eines universellen Reichs zu erheben, in welches die Völker endlich alle aufgenommen werden sollen. Der Fanatismus der Bekehrung und damit der Gedanke, sich über den Erdkreis auszubreiten durch den heiligen Krieg, wie ihn der Muhamedismus proklamirt, ist dem Judenthum ebenso fremd, als die Universalität des Christenthums, welches sich als die Religion der Menschheit ankündigt, an welcher allen Völkern Theil zu nehmen beschieden sei. Das Judenthum wurzelt daher, seinem Wesen nach, in dem hochmüthigen, exclusiven Glauben, indem es sich durch Theilnahme mit Nicht-Juden befleckt. Die religiöse Satzung erscheint aber auch

im Judenthum in ihrer starrsten Form, indem sie das Leben selbst in seinen endlichsten und oft gleichgültigsten Beziehungen regelt und beherrscht."

„Im Nathan hat dieses Princip den glänzendsten Sieg erfochten, weil es den mächtigsten Feind zu Boden geworfen hat. Der durch den Glauben seiner Religion zur starrsten Ausschließlichkeit Verwiesene, dessen Leben strengen Satzungen unterworfen ist, der befreit sich durch die Macht des rein menschlichen Gedankens zur Anerkennung des über alle Satzung erhabenen Menschenthums. Nur wer in sich selbst den Gegner völlig überwunden hat, ist berufen, diesen Feind auch in Andern zu bekämpfen und zu besiegen. Nur der Jude Nathan, welcher dem von der religiösen Satzung und dem Glaubenshochmuth am meisten beherrschten Volke angehört und sich dennoch zur Aufnahme des von aller positiven religiösen Satzung freien Menschenthums erhoben hat, durfte das, was er an sich selbst auf das vollständigste durchgeführt hat, auch an Andern durchführen. Darum ist er der bewußte, geistesklare Träger des Princips, welches der Glaubenstyrannei und jedem, das Menschliche verdrängenden, religiösen Hochmuth den Krieg erklärt und das darin noch schmachtende Bewußtsein daraus zu befreien strebt. Darum ist dies Princip bei Nathan ein Resultat seines Lebens, das er einem harten Kampfe erst abgewonnen und nach allen Richtungen in sich selbst durchgefochten hat."

Dr. Goldschmidt a. a. O. S. 21 antwortet auf dieselbe Frage:

„Das hat nicht in einer besondern Vorliebe für's Judenthum, sondern darin seinen Grund, daß er, der Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, wie immer, also auch hier auf die Seite Derjenigen trat, die unter Druck, Uebermuth und Unrecht am meisten zu leiden hatten.*) Unter anderen Umständen wäre die Wahl seines Helden

---

*) Kayserling a. a. O. S. 330.

„Es ist gewiß, daß Lessing durch die Mißachtung, welche Mendelssohn erfuhr, zu diesem Meisterwerke veranlaßt wurde (der Verfasser verweist auf Menzel's deutsche Literatur, Stuttg. 1836, III. 300), es ist gewiß, daß seine Indignation über die Stellung, zu welcher Mendelssohn und seine Glaubensgenossen verdammt waren, einer der verschiedenen äußeren Anlässe zu der Hervorbringung des Gedichtes war, es ist gewiß, daß er seinem alten Busenfreunde in dem Nathan ein Denkmal setzen wollte, daß er von Mendelssohn mehrere der bedeutendsten Charakterzüge für seinen Helden und aus dem Mendelssohn'schen Hause die meisten Personen seines Stückes entlehnte."

„So mild und ruhig, so bescheiden und gelassen wie Nathan, sprach auch Mendelssohn, mit tiefem Sinne, doch nie auffahrend, so floß auch seine Rede hin. Wie Nathan seine Recha, so belehrte Mendelssohn seine eigne Tochter. Stufenweise verfuhr er bei der Entwickelung ihrer religiösen Idee;

anders ausgefallen. Lessing nahm sich hier gerade so eines unterdrückten Volksstammes an, wie er in einem Streite zwischen Hauptpastor Goeze und Pastor Alberti in Hamburg, wo, nach seiner Ansicht, ersterm Unrecht geschah, zum nicht geringen Erstaunen der Rationalisten, die Lessing als Einen der Ihren betrachten zu können glaubten, auf die Seite des Hauptpastors Goeze, seines erbittertsten Feindes, trat und ihn gegen Alberti in Schutz nahm. Es ist diese Thatsache zugleich der beste Protest gegen Diejenigen, die Lessing der Gleichgültigkeit, oder gar der feindseligen Gesinnung gegen die Religion zeihen."

Aus seiner 1865 in Leipzig gehaltenen Festrede zur Lessingfeier: Warum hat Lessing gerade einen Juden zum Interpreten seiner heiligsten Ueberzeugungen gemacht? erhielt ich durch die Güte des Festredners, Hr. Dr. Goldschmidt, folgende schriftliche Notizen:

„Es mag wahr sein, daß jene Zerrgestalten von Juden, jene auf der Bühne traditionell gewordenen Schöpfungen des privilegirten Hasses und der Vornirtheit Lessing's Kampflust gereizt und ihn zur Glorificirung gerade eines Juden mögen veranlaßt haben. Aber ein Dichter, mit Juden und Judenthum weniger vertraut als Lessing, würde jenen privilegirten Zerrgestalten der Bosheit gegenüber eine Zerrgestalt närrischer Gutmüthigkeit oder eine andere Unnatur gezeichnet haben, der man die Absichtlichkeit des Dichters angemerkt hätte, was ja bekanntlich verstimmt. Konnte ja selbst Lessing diese Verstimmung nicht ganz abwehren: ja kann man doch selbst in unserer Zeit dieser Verstimmung nicht ganz Herr werden, so oft man sich erinnert, der Träger des von Nathan vertretenen Humanitätsprincips sei ein Jude!"

---

er lehrte sie als Kind ein unmittelbares Eingreifen der himmlischen Mächte; er suchte sie auf natürliche Begriffe und naturgemäße Erscheinungen hinzuweisen, sobald er merkte, daß Schwärmerei sich des jugendlichen Gemüthes bemächtigte."

„Es wäre eine schöne und nicht zu schwierige Aufgabe, sagt Goldschmidt a. a. O. S. 20, die Züge Nathan's im Leben Mendelssohn's nachzuweisen. — Wie Mendelssohn ist Nathan kein Gelehrter von Fach, kein Schriftgelehrter, kein Rabbiner, sondern Kaufmann, ein wesentlicher Zug im Bilde eines Juden. Denn in jüdischen Kreisen pflegte die Gelehrsamkeit eben nicht das Monopol einer besondern Klasse, sondern Gemeingut Aller zu sein, die Beruf dazu fühlten. Auch die einzelnen Züge sind im Freunde Lessing's nicht zu verkennen, dieselbe Klarheit im Denken, dieselbe dialektische Gewandtheit im Disputiren, gepaart mit feinster, wahrhaft socratischer Ironie, dieselbe Sanftmuth des Charakters, Freigebigkeit, Wohlwollen gegen Jeden ohne Rücksicht auf Glauben: lauter Züge aus dem Leben Mendelssohn's."

„Daß Lessing einen Juden zum Träger seiner erhabensten Ansichten über Gedankenfreiheit und gegenseitige religiöse Duldung macht, daß er einen Juden sagen läßt: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch?" das kann durch äußere Motive nicht erklärt werden, das hat einen tiefinnern Grund, das zeugt von Lessing's gründlicher Kenntniß des Judenthums, auf welches wohl das Wort angewendet werden darf: „Die Schale nur kann bitter sein, der Kern ist's sicher nicht."

„Nur der Bekenner einer Religion, die, für wie exclusiv sie auch verschrien sein mag, ihrem innersten Wesen nach, gleichwohl so universell ist, daß sie mit dem Berufe in die Welt trat, „ein Segen zu werden für jede einzelne Familie der Erde;" nur der Bekenner einer Religion, die getragen von diesem Geiste des Universalismus weit entfernt ist, ihr Bekenntniß als das alleinseligmachende zu erklären, die vielmehr in den Zeiten größter Barbarei und dichtester Finsterniß großherzig genug war, es auszusprechen: „Die Frommen aller Völker sind der künftigen Seligkeit theilhaft;" nur der Bekenner einer Religion, die im grauesten Alterthume es in die Welt rief: „Haben wir nicht alle einen Vater, schuf uns nicht alle ein Gott?" nur der Bekenner einer Religion, die den Geist niemals in die Bande dogmatischer Fesseln legte, die den freien Gedanken nicht nur nicht perhorrescirt, sondern von der Herrschaft des freien Gedankens die Herrschaft der Sittlichkeit bedingt glaubt und von der Herrschaft beider den Triumph der Menschheit erwartet, einer Religion endlich, die ihre Aufgabe erst dann als gelöst betrachtet, „wenn man die Schwerter wird abstumpfen zu Sicheln und die Lanzen zu Rebmessern, und kein Volk mehr das Schwert erheben wird gegen ein Volk, und man den Krieg nicht mehr üben wird": der Bekenner einer solchen Religion schien Lessing der geeignetste Interpret für Anschauungen, wie sie durch Nathan zur Geltung kommen sollen. — Nicht einen Metaphysiker, der über die Natur und das Wesen Gottes speculirt, stellt uns Lessing in seinem Nathan dar, dazu würde ein Jude als solcher wenig gepaßt haben; ein Weiser ist Nathan. — Ja Lessing wußte recht gut, was er that, wenn er einem Juden Nathan's Ueberzeugungen in den Mund legt. Freilich gehörte die umfassendste Kenntniß des Judenthums dazu, wie sie Lessing besaß, und der sittliche Muth der Ueberzeugung, wie sie wiederum nur Lessing besaß, endlich aber der historische Sinn, wie er zu jener Zeit in Deutschland sich erst zu regen begann. Lessing war vielleicht der Einzige, dessen historischer Blick damals schon klar genug war, die welthistorische Mission des Judenthums zu begreifen."*) —

*) Hebler a. a. O. S. 15: „Daß ein Jude und nicht ein Türke zur idealen Hauptperson gemacht oder vielmehr als solche aus der Novelle

Gottschall S. 22: „Das weit verzweigte Humanitätsstreben unserer großen Geister trieb in Lessing's „Nathan" seine poetische Blüthe, die das, was ihr an Glanz und Formenschönheit fehlt, durch ihren geistig würzigen Duft ersetzt. Bei aller Lehrhaftigkeit und starkbetonten Tendenz, bei dem reiz- und schmelzlosen Vers, der indeß nicht ohne Kraft und Mark ist, bietet das Drama doch so viel Leben und Verwickelungen, daß es, wie damals, noch heute von der Bühne herab fesselt. Es ist gleichsam Lessing's Vermächtniß, welches in der Nation so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß alle Verkehrtheit frömmelnder Richtungen es nicht auszurotten im Stande ist. Lessing's Polemik gegen die Orthodoxie war nur engeren Kreisen zugänglich; in seinem „Nathan" verpflanzte er den positiven Kern seines Wirkens auf die Bühne, und hier wuchs er zum Baume empor, der seine Segnungen bereits dem dritten und vierten Geschlecht zu Theil werden läßt. Er fand in der Menschen- und Bruderliebe, in der Praxis der religiösen Gesinnung den Mittelpunkt aller concentrischen Kreise, welche die einzelnen Religionen beschreiben, wie verschieden auch ihre dogmatischen Radien sind."

Hagenbach, S. 262 f.: „Wie man auch über die Tendenz Nathans urtheilen möge, so viel ist gewiß, daß von diesem Zusammenstoß an das Theater neben der Kirche eine Macht wurde, die, Hand in Hand gehend mit der Philosophie der Zeit, mit den Freiheits- und Humanitätsgedanken des Jahrhunderts, durch kein Anathem der Kirche konnte gebannt werden, eine Macht, auf deren Stimme Tausende hörten als auf die Stimme der Zeit, während die Stimme der Kirche je länger, je mehr die Stimme des Predigers in der Wüste wurde. Nun galt es auch für die Kirche, wenn sie nicht erdrückt werden wollte, sich aufzuraffen aus dem Schlummer und mit edlem Vertrauen in den endlichen Sieg der Wahrheit der neuen Zeit in's Auge zu schauen, das Gute an ihr zu würdigen und das Unhaltbare auszuscheiden; es galt mit *einem* Worte, sich mit der Zeit und dem, was sie brachte, mithin auch mit der neuen dramatischen Poesie und dem modernen Schauspiel, auf ehrliche und verständige Weise auseinanderzusetzen. Mit raschen Schritten drängte es vorwärts. Wer kennt sie nicht, die Sturm- und Drangperiode?"

„Zwei Stücke sind es, die bis in unsere Zeit hinein die

---

des Boccaccio beibehalten ist, erklärt sich theils aus der Rücksicht auf das Publikum, da unter den christlichen Vorurtheilen mehr die Juden als die Türken zu leiden hatten; theils daraus, daß Lessing die Erhebung zur vernünftigen Religion in gewisser Hinsicht für einen Juden am leichtesten finden mochte, ohne darum dessen Religion als solche über die beiden andern setzen zu wollen, nämlich sofern sie sich in einer niedrigeren Weltstellung befindet und hier mit geringerer Verderbniß, geringerer Gefahr des Mißbrauchs zu weltlichen Zwecken ausgesetzt ist."

größte Sensation erregt haben, das eine vorzüglich unter der französischen, das andere unter der deutschen Bevölkerung, der Tartüffe von Moliere und Nathan der Weise von Lessing; das eine bekanntlich ein Lustspiel, das andere ein Schauspiel, das eine gegen die Heuchelei, das andere gegen die Ausschließlichkeit in Sachen des Glaubens gerichtet. Beide sind so sehr die Lieblingsstücke unserer Zeit geworden, daß, wer es wagt, dem allgemeinen Urtheil zu widersprechen oder auch dieses Urtheil nur zu modificiren, auf den heftigsten Widerspruch gefaßt sein muß."

„Ueber Nathan den Weisen sind bekanntlich die Meinungen unserer Weisen bis auf diesen Tag getheilt. Nach den Einen hat Lessing nur die Intoleranz, die Beschränktheit einer Orthodoxie bekämpft, die, ohne auf Gründe zu hören, in das Wort des Patriarchen stimmt: „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" Nach Andern geht sein Angriff tiefer und ist gegen die Bevorzugung jeder positiven Religion vor einer andern gerichtet. — Sprüche, wie „kein Mensch muß müssen", „es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten", „der Aberglaube schlimmster ist, den seinen für den erträglichsten zu halten" — solche Sprüche werden immer ihre epigrammatische Wirkung thun. Aber ist das Epigrammatische auch immer das Dramatische? Soll das Drama durch Sentenzen oder durch Handlungen reden? Wohl durch beides, doch so, daß die Sentenzen durch den Gang der Handlung bedingt sind. Das ist aber bei Nathan nicht der Fall, wo vielmehr die äußere Handlung nur den Rahmen zu den Sentenzen bildet. Bei allen einzelnen dramatischen Schönheiten des Stückes, welche uns die lehrhafte Tendenz desselben auf Augenblicke vergessen machen, tritt doch diese immer wieder hervor und stört den rein ästhetischen Genuß, den wir am Drama haben sollen. Tendenzstücke, und ein solches ist Nathan doch unstreitig, haben eben in ihrer Natur etwas Zwitterhaftes. Das Theater soll weder mit der Kanzel, noch mit dem Katheder wetteifern, es soll keine Theologie, auch keine Philosophie treiben, am wenigsten Polemik gegen diese oder jene Schule, sondern in den eigenen Schranken sich halten, die die Kunst ihm zieht, und diese sind weit genug und gestatten gerade dann die weiteste und freieste Bewegung, wenn alle Nebenrücksichten wegfallen. — Ein Beitrag zum Nationaltheater, wie es Lessing erstrebte, ist Nathan in keinem Falle, es ist ein Stück, das nur ganz begriffen, ganz gewürdigt werden kann aus einer Zeit der theologischen Gährung heraus, über die unsere Zeit doch wohl hinaus geschritten ist. Uebrigens wurden die im Nathan ausgesprochenen Grundsätze bald auch von Solchen (namentlich von Kotzebue) ausgebeutet und zu theatralischen Gemeinplätzen gestempelt, die nun überhaupt es darauf anlegten, dem Zeitgeist zu schmeicheln und mit wohlfeilen Phrasen der Aufklärung sich den Weg zu den Höhen des Ruhms zu bahnen."

Jul. Schmidt: „Es war sehr begreiflich, daß man seine Auf-

merksamkeit zunächst auf die religiöse Tendenz des Nathan richtete; aber auch künstlerisch ist das Stück von höchstem Werth. Die Sprache hat die vollständigste Freiheit der Bewegung erlangt, sie ist heiter, von einer sprudelnden Dialektik, und von Weisheit wie durchtränkt. Die Charaktere, auch die Nebenfiguren, der Patriarch, Daja, Saladin, der Klosterbruder zeugen von der sichern Hand des vollendeten Meisters. Recha ist der reizendste Backfisch, den je die deutsche Poesie gezeichnet (ihre Liebe muß ganz als Backfischliebe behandelt werden, sonst wäre der Ausgang peinlich, ganz gegen die Absicht des Dichters). Im Nathan selbst ist Mendelssohn's Figur mit Lessing'schem Geiste durchdrungen; er ist in seiner Art ein Ideal, wie Iphigenie, d. h. für ein Lustspiel: der kleine Anflug von thätiger und leidender Komik macht ihn noch liebenswürdiger. Aber die Krone des Ganzen ist der Tempelherr, wiederum Tellheim oder Odoardo, aber mit Abstreifung alles Staubes einer schlechten Zeit: der brave, übermüthige, trotzige, verschämte, kurz prächtige Jüngling, wie Lessing selbst es war: in der Anschauung dieses herrlichen Bildes Lessing die ursprüngliche poetische Kraft absprechen, kann nur ein Blinder."

„Wenn man indeß gegenwärtig dem Stück alle Beziehungen zu den bestimmten Religionen absprechen möchte, so ist das wiederum eine offenbare Verkennung. Die Figuren sind doch nicht blos Individuen, sie machen den Anspruch darauf, Typen zu sein. Der Patriarch, Daja, der Klosterbruder und selbst der Tempelherr werden als Repräsentanten des Christenthums begrüßt, und sie sind es wirklich, nur erschöpfen sie es nicht, sie enthalten blos die schwache Seite des Christenthums, nicht die starken; während Saladin, Sittah, der Derwisch und die Mamluken den Anschein erregen, als gewähre der Islam die völligste Gemüthsfreiheit, was entschieden falsch ist, und während der einzige Jude auf der Höhe einer Bildung steht, wie sie das Judenthum nie auch nur als Ideal in's Auge gefaßt hat. Die Frage ist nicht, ob ein solcher Charakter im Judenthum möglich sei? sondern ob das Verhältniß der drei Religionen es poetisch rechtfertigt, den vollkommen freien Denker gerade im Judenthum zu suchen?"

Nachdem der Verfasser die §§ 51 und 52 der „Erziehung des Menschengeschlechts" citirt, fährt er fort: „Und aus diesem Volk soll der poetisch wahrscheinliche Charakter eines Nathan hervorgehen? — Wenn Mendelssohn annäherungsweise ein solcher war, so verdankt er das nicht den Rabbinern, sondern der allgemein europäischen Bildung, die eine überwiegend christliche war. Mendelssohn fühlte das im Stillen selbst. „Im Grunde gereicht der Nathan der Christenheit zur wahren Ehre u. s. w." Das ist ganz richtig, aber es rechtfertigt die Zeichnung des Dichters nicht. Handgreiflich wird der Irrthum an einer sehr berühmten Stelle. Nathan hat, als er von den Christen das schändlichste Unrecht erduldete, an einem Christenkinde eine edle That

gethan; der Klosterbruder ruft aus: „Bei Gott, ihr seid ein Christ! ein beſſ'rer Christ war nie!" Darauf antwortet Nathan: „Wohl uns! denn was mich euch zum Christen macht, das macht euch mir zum Juden!" — Sehr fein! sehr gut berechnet für das empfindsame tolerante Publikum! und gewiß von Mendelssohn gebilligt. Aber die Sache ist falsch. Der Klosterbruder wollte doch nicht sagen: „so handeln die meisten Christen", sondern: „so handelnd erfüllst du die höchsten Gebote des Christenthums!" Und in der That lehrt das Christenthum: „segnet, die euch fluchen! thut wohl denen, die euch hassen!" Von einem solchen Gebote enthält das Judenthum kein Wort. Auch hier müssen wir Lessing den Historiker gegen Lessing den Dichter zu Hülfe rufen. Es heißt in der „Erziehung des Menschengeschlechts": „Obgleich bei manchen Völkern u. s. w." Siehe § 61.

Hettner S. 541: „Wegen seines tiefen und reinen Gedankengehalts hat man mit Recht Nathan den Weisen den dichterischen Abschluß der großen Aufklärungskämpfe und neben Göthe's Faust die eigenthümlichste deutsche Dichtung genannt. Es ist das hohe Lied von der Herrlichkeit der frei in sich selbst ruhenden Menschennatur, der Triumphgesang über die Erlösung des Geistes aus den Banden des Buchstabens, die lichte Botschaft der befreienden Toleranz- und Humanitätsidee. Die warme sonnenhelle Stimmung, welche über diesem Gedichte liegt, führte den Dichter mit derselben inneren Nöthigung zur weihevollen Erhebung rhythmischer Darstellung. Mit Nathan trat Lessing aus dem bürgerlichen Trauerspiel in die Tragödie des hohen Stils."

Kühne S. 142: „Am Eingange aller Kirchen und Schulen sollte der Satz des Nathan: „Um wieviel leichter andächtig schwärmen, als gut handeln!" die eherne Inschrift sein."

Raumer S. 230 f.: „Eine Dornenkrone hat sich Lessing selbst geflochten! Die zeitlichen Dornen verschwinden, die Krone bleibt so hoch gestellt, daß alte leidenschaftliche Angriffe und neue Kritteleien sie ihm nicht entreißen können. Nathan ist nicht bloß ein durchaus eigenthümliches, in sich vollendetes Werk der schönen Literatur, er ist auch eine That, welche auf diesem Boden nicht ihres Gleichen hat."

„Nathan vereinigt die Begeisterung der siegreichen Vernunft, des edlen Gemüths, der Gerechtigkeit und Friedensliebe, der ächten Milde und des löblichen Zornes, der weltgeschichtlich tiefen Einsicht, mit der seltenen Kraft, lebendige Menschen zu schaffen. Ich wiederhole es: Nathan ist Poesie im höchsten Sinne des Wortes, er ist zugleich eine weltgeschichtliche That, Bahn brechend und beruhigend fortwirkend durch alle Zeiten."

Strauß am Schlusse seines Vortrags: „In Lessing's Nathan offenbart sich ein zur Klarheit und zum Frieden mit sich hindurchgedrungener, in sich vollendeter Geist, an den, weil er jede innere Trübung überwunden hat, auch keine Störung von außen mehr ernstlich

heranreicht; es ist ein Werk, über welches hinaus dem Genius, der es schuf, kein höheres mehr möglich war, ein Werk, welches das Licht der Verklärung schon umfließt, worein sein Urheber bald nachher im Tode eingegangen ist."

„Dergleichen aus einer bessern Welt stammende Schöpfungen, einer Welt, in welcher die Gegensätze ewig schon gelöst, die Kämpfe ewig schon gewonnen sind, worin wir uns oft so aussichtslos noch abarbeiten, sind uns aber nicht zu thatlosem Genuß, zu bloßer ästhetischer Anschauung gegeben; vielmehr als Unterpfänder und Mahnungen zugleich, daß dem ernsten und redlichen Kampfe der endliche Sieg nicht fehlen werde; daß die Menschheit, wenn auch langsam und unter Rückfällen, aus der Dämmerung dem Lichte, aus der Knechtschaft der Freiheit entgegenschreite; daß aber auch nur der als Mensch mitzähle, der im weitern oder engeren Kreise, als Nathan oder als Klosterbruder, als Sittah oder Recha, nach Kräften geholfen hat, den Anbruch dieses Tages, das Kommen dieses Gottesreiches zu beschleunigen."

Ad. Diesterweg schließt seinen Aufsatz mit der Betrachtung: „In diesem, Lessing's letztem und vollendetstem Werke, dem Abschluß seiner Ueberzeugung — nach jahrelangem Kämpfen mit seinen Widersachern, nach einem Leben voll Entbehrung, Noth und den härtesten Schicksalsschlägen — treffen wir auf eine Reihe von Sprüchen ewigen Inhalts, auf Sprüche, „auf denen der ganze sittlich-religiöse Bildungsgrad der Gegenwart beruht", die dem Leben eine heilige Weihe geben — Sprüche kostbaren Inhalts, Nahrung und Stärkung für die Fortsetzung der Lebensreise, besonders in dürrer Zeit. In der That, wenn man sieht, was von finstern Geistern (einem Hengstenberg, einem Stahl u. A.) für Christenthum ausgegeben wird; empfindet, was der christliche Fanatismus auch heutigen Tages noch anrichtet; erkennt, was für Folgen die Intoleranz herbeiführt, wie es auch jetzt noch in allen Confessionen Priester giebt, welche ihre und ihrer Schüler Seelen durch den Buchstaben knechten und den in ihnen versteckten Geist nicht zu finden vermögen: wenn man, sage ich, dies Alles erwägt, und sich von diesen Erwägungen schmerzlich getroffen fühlt: dann wird der Genuß des Lessing'schen Meisterwerkes für die Seele zu einem Labsal, das uns mit der Geschichte, mit den Menschen und dem eignen Geschick wieder aussöhnt und uns ermuthigt, in dem kleinen Kreise unseres Dienstes für die Menschen nach dem Maße der Gelegenheit und der gegebenen Kraft fortzuwirken."

Schulrath Dr. K. Schmidt sprach auf dem Lehrertage in Mannheim 1863: „Neben Fichte und Schiller dürfen wir den Mann nicht vergessen, der mit Recht ein Erzieher der deutschen Nation genannt wird, der, als Deutschland seine Nationalität verloren zu haben schien, nach allen Seiten hin die Majestät der Dummheit entthronte, und dafür das hohe Lied der Toleranz in seinem „Nathan" anstimmte

— das Lied der allgemeinen Menschenliebe — das Lessing einst, der Mann, an dem jeder Zoll ein König war, von seiner „alten Kanzel", dem Theater, herab verkündete und das heute von den Dächern gepredigt werden muß." S. Allg. deutsche Lehrerzeitung Nr. 27. 1863. S. 232.

b. Natur der Dichtung.

Lessing bezeichnete seinen Nathan als dramatisches Gedicht.

Nach Engel ist Nathan der Weise ein Lehrgedicht. Vgl. J. J. Engel's Schriften. Berlin, Mylius. 1806. B. I., S. 563 f.:

„Die ganze Anlage und Gruppirung der Charaktere, die ganze Verwickelung, selbst die Liebesgeschichte zwischen dem Tempelherrn und Recha, die Auflösung, wo am Ende Deist, Jude, Mahomedaner, Christ, Alle als Glieder einer Familie erscheinen: kurz das ganze Werk in jedem seiner Theile zielt ganz sichtbar auf die großen Wahrheiten ab, die uns der Dichter lehren will, und überzeugt uns, daß sein Werk zur didaktischen Gattung gehöre. Freilich aber hat es unendlich größeres Interesse, als die gewöhnlichen Werke von dieser Gattung; und dieses Interesse verdankt es gewiß, neben der Würde und Wichtigkeit der Wahrheiten selbst, auch dem ungemeinen Reiz seiner Form. Durch diese so vortreffliche Form ist Nathan von Lessing vielleicht das rührendste und erhabenste, wie das tiefste und ideenreichste aller Lehrgedichte."

Herder (s. oben S. 45) nennt es „eine dramatische Schicksalsfabel."

Platen (s. oben S. 48) bezeichnet es als eine „Tragödie."

Kurz in seinem Commentar S. 62: „Jedes Drama, welches uns das Leben von seiner ernsten Seite, den Helden im Conflikte mit großen, ihm widerstrebenden Verhältnissen darstellt, ist eine Tragödie, wenn auch kein Trauerspiel. Daher sind Göthe's Iphigenia, Schiller's Tell und so auch Nathan offenbar als Tragödien in der wahren Bedeutung des Wortes anzusehen."

Bohtz in seinem „Protestantismus und Nathan der Weise" S. 133: „Wie Nathan der Weise dialogisch abgefaßt worden, so ist er auch ein wirkliches Schauspiel, d. h. es wird in demselben eine Handlung, die um ihrer selbst willen Interesse erweckt, zur Darstellung gebracht."*)

Rönnefahrt S. 179: „Wir sehen im Nathan die Arbeit der thätigen Factoren und das Resultat der Arbeit zugleich. Eine der

---

*) Vergl. auch: Bohtz, Das Komische und die Komödie. Göttingen. 1844. S. 132—145, wo der Begriff der poetischen Handlung entwickelt ist.

wichtigsten Thatsachen der Weltgeschichte hat dadurch poetische Fassung gewonnen, so daß wir unser Drama mit Recht als ein historisches Drama betrachten dürfen."

Stahr S. 241: „Nathan ist das unerreichte Vorbild einer Tendenzdichtung, die zugleich volles, inneres Leben und einen über alle Zweifel hinausreichenden, ewigen Werth hat; eine Dichtung, die, wie nur eine, aus den Kämpfen ihrer Zeit erwachsen und mit dem eigenen Herzblute des Dichters genährt, dennoch zugleich allen zeitlichen Trübungen entrückt und auf den idealen Boden ewiger Poesie gestellt, von idealen Gestalten getragen, den Inhalt der beschränkten Gegenwart über vergangene und kommende Jahrhunderte und Jahrtausende ausdehnt."

Rötscher, s. dramaturgische und ästhetische Abhandlungen, gesamm. und herausgeg. von Emilie Schröder. Leipzig, Wigand. 1864. S. 125 f.:

„Lessing's Nathan ist ein Tendenz-Drama im reinsten und edelsten Sinne, denn es will für religiöse Toleranz wirken. Es will also der Unduldsamkeit und dem religiösen Fanatismus wie der Bekehrungssucht mit allen Waffen des Geistes entgegenwirken. Darin liegt die hohe Bedeutung dieses Denkmals der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ja, wir bewundern, wie Lessing es vermocht hat, seinem Tendenz-Drama noch so viel Reiz der Handlung, ja selbst noch dramatisches Interesse abzugewinnen. Verglichen indeß mit dem künstlerischen Werthe der höchsten dramatischen Schöpfungen, sinkt es in rein künstlerischer Beziehung doch zu einem untergeordneten Werke herab, weil es eben ein Tendenz-Drama bleibt, welches zwar den reinsten menschlichen Interessen dient, aber doch immer die dramatische Kunst zum Mittel für die Tendenz herabsetzt."

Auerbach a. a. O.: „Die Dichtung ist ein phantastisches Märchenspiel."

Strauß a. a. O.: „Der Nathan ist ein didaktisches Drama."

Fischer nennt den Nathan kein wirkliches Drama, sondern eine in dramatische Form gekleidete anschauliche Darstellng einer philosophischen Idee, ein dramatisches Gedicht von didaktischer Art.

c. Die Grundidee der Dichtung.

Herder, Werke zur schönen Literatur und Kunst XVII, 245: „Die Grundidee dieses Werkes ist das höchste Wort des reinsten Schicksals: ihr Völker duldet euch, ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seid Menschen! Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Waage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit."

Rötscher in seinem Cyclus dramatischer Charaktere S. 206: „Lessing wollte den Gedanken versinnlichen, daß das rein Menschliche über alle durch religiöse Satzungen bedingten Vorurtheile triumphire, daß es die durch den positiven Glauben gesetzte Ausschließlichkeit gegen die Bekenner anderer Religionen vernichte, die Fesseln starrer Orthodoxie sprenge und das Gemüth zum Ausdruck ächt sittlichen Empfindens erweitere. Es war ein großes Princip, welches in der Form dramatischer Entwickelung versinnlicht und dadurch den Gemüthern näher gebracht werden sollte. Für diesen didaktischen Zweck, muß man zugeben, hat Lessing eine bewunderungswürdige Kunst dramatischer Lebendigkeit zu entfalten gewußt. Der Zorn einer großen Seele gegen die Tyrannei der Bigotterie, den religiösen Hochmuth und die Unduldsamkeit, welche den über alle engherzige Beschränktheit siegreichen Humanismus in sein Recht einsetzt, und theils die Schlacken des Glaubensstolzes von dem Golde reiner Menschenliebe löst, theils, wo der Rost desselben schon zu tief eingefressen, denselben der Verachtung preisgiebt; dieser sittliche Zorn hat sich durch die dramatische Form in eine so wohlthuende, über das Ganze ausgebreitete Wärme verwandelt, daß man kaum den Vulcan ahndet, welcher die Elemente unseres Nathan birgt. Nur wer die ganze damalige Zeit kennt, die Stellung Lessing's zu seinen Gegnern, die Wunde, welche ihm der christliche Hochmuth geschlagen hatte, kann ganz die Kraft des Geistes ermessen, deren es zur dramatischen Gestaltung seines Princips bedurfte."

Kurnik, S. 36: „Im Nathan wird der Sieg des Reinmenschlichen in der Negation alles Exclusiven zur Anschauung gebracht."

Hillebrand, S. 242: „In diesem Gedichte verkündigt Lessing der großen Welt das Evangelium, nach welchem er sich zeitlebens gesehnt, für welches er unablässig gekämpft hat, dessen Zukunft er begründen wollte."

„Sollen wir das Ganze auf einen Grundgedanken zurückführen, so möchten wir sagen, daß es der Grundgedanke des Christenthums selber ist, der ihm unterliegt, „in der Menschenliebe nämlich Gott lieben". Was Lessing von Shakspeare's Romeo und Julia sagt, daß die Liebe selbst das Werk gedichtet habe, kann man in verändertem Bezuge auf seinen Nathan anwenden, indem man sagt, daß die Religion der Liebe und Duldung selbst ihn gedichtet. Es giebt kein religiöses Monopol, keine Religion, welche das Recht haben könnte, allein Religion zu sein, so wenig es eine Liebe giebt, die sich allein Liebe nennen dürfe."

Nodnagel, S. 235: „Lessing suchte die christliche Religion im Herzen, nicht im Kopfe, das Christenthum müsse noch bestehen, wenn auch die Evangelien verloren seien. Es ist daher nur zum Theil richtig, wenn man Indifferentismus nur für die eigentlichste Grundlage Nathan's hält. Denn der Indifferente im gewöhnlichen Sinne schont

nicht der Volksbegriffe, nicht dessen, was dem Glauben heilig geworden ist; er reißt nur um, ohne ein Neues an die Stelle setzen zu können; Lessing aber wollte, wie er selbst schreibt, nicht das unreine Wasser weggießen, ehe er wisse, woher anders nehmen. Tiefer und dem Fundament am nächsten liegt sein Haß gegen alle Secten. Das Christenthum seiner Zeit aber mußte ihm nothwendig bloß als eine Secte erscheinen und daher bekämpfte er es im Nathan und um so schärfer mit allen Waffen des Geistes, je weiter sich gerade diese Secte nach seiner Meinung von ihrer ursprünglichen Richtung entfernt hatte. Dies wohl auch die Erklärung, weshalb Jude und Muhamedaner in diesem Gedicht achtungswerther erscheinen, als die Christen; dies zugleich mit die Veranlassung, weshalb man es so heftig angriff."

Bohtz, S. 92: „Die Idee des Kosmopolitismus ist es, welche der Dichter vom universellen Standpunkte aus zu verherrlichen sucht. Wir sehen in diesem Schauspiele den Sieg der Humanität über jene Vorurtheile, über welche die Menschen, insofern sie Glieder eines besonderen Volks, eines gewissen Standes, eines bestimmten religiösen Vereins sind, sich selten zu erheben vermögen."

Gelzer, S. 351: „Der Gedankenhintergrund des Dichters lautet: Charaktere sind von der Religion, in der man erzogen wird, unabhängig; die Tugend ist ein freies Gewächs auf dem Boden jeder Religion."

Rönnefahrt, S. 150 und 165: „Des gottergebenen Mannes Heimsuchung und Rechtfertigung: das ist in Betreff des Stoffes der Inhalt unseres dramatischen Gedichts „Nathan der Weise."

„Demnach erkennen wir als den Grundgedanken unsers Drama's Folgendes: Gott selber ist es, der durch mannigfache Geschicke den Menschen und die Menschheit veranlaßt, aus den Schranken gegebener Verhältnisse zu dem (in Jesu Christi Evangelium geoffenbarten, allein wahren) Glauben an Gott den liebevollen Vater der ganzen Menschheit sich zu erheben und durch ächte Menschenliebe diesen Glauben zu bewähren. Die Zeichen dieser Menschenliebe sind zunächst rückhaltlose Toleranz oder Duldsamkeit gegen Alle, welche unter andern Formen und nach andern Lehrbestimmungen ihr Verhältniß zu Gott bekennen, und weiterhin jene Humanität, die in jedem Andersgläubigen den Menschen als einen gleichberechtigten, gleichverpflichteten, gleichgeliebten Erben des väterlichen Gottes anerkennt und ihn liebend immer fester und schöner auszubilden sucht zu dem Ebenbilde Gottes, zu welchem Gott selbst den Menschen erschaffen hat."

Schwarz, S. 214: „Die Intoleranz, welche aus dem Privilegium der geoffenbarten Religion fließt, im Contraste mit der Toleranz edler Menschlichkeit, echter, practischer Frömmigkeit — das ist offenbar das Motiv dieses Stücks, der Gedanke, dem sich alles Andere als Darstellungsmittel unterordnet."

Stahr, S. 244: „Die Toleranz, welche sich auf das Evangelium der Liebe gründet, die Duldung, zu welcher die ächte werkthätige Religiosität hinführt, in ihrem Gegensatze zu zeigen zu der Intoleranz des auf seinen Alleinbesitz der Wahrheit pochenden religiösen Fanatismus, das ist die Aufgabe, deren dichterische Lösung sich Lessing's Nathan stellt, das ist das Thema, welches dieser Dichtung ihren welthistorischen Charakter verleiht."

Kurz in seinem Commentar S. 61: „Durch seinen Nathan wollte Lessing darthun, daß nicht die äußeren Verhältnisse, und sollten sie selbst in heiliger Form erscheinen, den Werth des Menschen bestimmen, sondern der Adel der Seele, die Reinheit des Herzens, die wahre für jede Tugend empfängliche Menschlichkeit, die in jeder Religionsform sich offenbaren könne, weil sie, wie jede Religionsform, auf Erkenntniß der Gottheit beruhe."

Paldamus, B. II, S. 568: „Die Tendenz ist keine andere, als die in der Erziehung des Menschengeschlechtes ausgesprochene, insbesondere in der Erzählung von den drei Ringen liegt sie klar vor uns. Nicht sowohl auf das Bekenntniß, auf die Aneignung des Dogma's, sondern auf die praktische Bewährung der Religion, auf die Früchte derselben kommt es an, auf den Geist der Liebe, der auch nach Lessing der Geist des Christenthums ist. Der Nathan ist die Idealisirung der Toleranz- und Humanitätsidee und darum in seinem Grund und Kern unverwerflich; ob aber der Dichter frei von aller Einseitigkeit geblieben ist, das werden selbst diejenigen bezweifeln dürfen, die mit ihm an der Möglichkeit eines „christlichen Drama's zweifeln."

Gottschall, S. 22: „Nathan ist das große Drama religiöser Toleranz, das in seiner Art in unserer ganzen Literatur einzig blieb."

Hebler: „Im Nathan ist eine den bloßen Gebrauch der Vernunft erfordernde, rein sittliche Frömmigkeit als das Ziel hingestellt, zu welchem die positiven Religionen, zunächst die drei monotheistischen, hinführen sollen und können. Jedoch ist eben das Positive an ihnen allen Etwas, was dieser ihrer Bestimmung auch gerade entgegenwirken kann. Dies geschieht, wenn ihm ein selbständiger Werth beigelegt wird. Eine positive Religion kann, abgesehen von ihrem Inhalte, schon ihrer Form nach, als bloß gegebene, nicht die vollendete Religion sein. Der weise Vater hat den ächten Ring keinem der Söhne gegeben, weil er ihn keinem geben konnte, weil der ächte Ring seiner Natur nach sich nicht geben und vererben läßt. Die Weisheit des Vaters war also die einfache und freilich fundamentale, nichts Unmögliches zu unternehmen. Er gab dessenungeachtet jedem Sohne einen Ring, weil er wußte, daß dieser seinem Besitzer behülflich sein würde, den ächten Ring zu erringen. Der Richter ermahnt demgemäß schließlich die Söhne, sie sollten jeder seinen Ring als eine Aufforderung betrachten, den sich daran knüpfenden Anspruch wahr zu machen."

Oltrogge, S. 285: „Im Nathan ist der Gedanke ausgeführt, daß alle drei Haupt-Religionen Offenbarungen des Göttlichen enthalten, und daß der Anhänger jeder Gott wohlgefällig werden könnte durch innigste Ergebenheit in Gott und aufrichtige Menschenliebe. Das Lehrhafte ist aber so mit der Handlung verschmolzen, daß der poetische Eindruck des Drama's dadurch keineswegs beeinträchtigt wird."

Kayserling, S. 329: „Toleranz ist die Grundidee dieser erhabenen Dichtung, jene ächte Toleranz, welche nach allen Seiten hin volle Duldung übt, die nichts weiß vom Bekehren und Verdammen Andersdenkender und Andersglaubender, weil sie auf der Ueberzeugung beruht, daß der ausschließliche Besitz der Wahrheit, daß die absolute Wahrheit als Besitz irgend eines Menschen gedacht, eine Unmöglichkeit sei. Diese Toleranz, welche sich auf den uralten biblischen Spruch der Liebe gründet, diese Duldung, zu welcher die ächte werkthätige Religiosität hinführt, in ihrem Gegensatze zu zeigen zu der Intoleranz des auf seinen Alleinbesitz pochenden religiösen Fanatismus, das ist die Aufgabe, deren Lösung sich Lessing's Nathan stellt, das ist das Thema, welches dieser Dichtung ihren welthistorischen Charakter verleiht."

Raumer, S. 231: „Lessing hat meisterhaft in einem zugleich künstlichen und natürlich einfachen Drama erwiesen, daß Eitelkeit, Eigenliebe, Hochmuth, Aberglaube, Haß und Verfolgungssucht in angeblich religiösen Dingen überall verdammlich sind; daß Juden, Muhamedaner und Christen hievon gleich überzeugt sein können und sollen; daß nicht bloß Philipp II., Torquemada und Alba, sondern auch Luther und Calvin, nebst ihren Anhängern, aus dem Nathan lernen könnten und sollten."

Werner Hahn, S. 190: „Im Nathan wollte Lessing sein Glaubensbekenntniß poetisch aussprechen, namentlich die Ueberzeugung: daß der göttliche Ursprung irgend einer Religion sich nicht erweisen lasse, daß also die höchste Pflicht des Menschen nicht im Glauben, sondern in der Tugend bestehe. Um diesen Gedanken anschaulich zu machen, erfand Lessing 1. eine dramatische Handlung von symbolischem Gehalt; 2. spricht er seine Gedanken über Religion in der Parabel von den drei Ringen näher aus."

Hettner, S. 545: „Es heißt die Grundidee dieser Dichtung völlig verkennen, wenn man dem Dichter vorwirft, daß er dem schwarzen Bilde des christlichen Patriarchen nicht auch aus dem Islam und Judenthum gleiche Bilder pfäffischer Herrschsucht und Unduldsamkeit an die Seite gestellt habe. Es handelte sich nicht um die Darlegung der drei verschiedenen Religionen, sondern einzig und allein um den einfachen Satz, daß der Christ nicht schon darum, weil er Christ ist, besser als Andere sei; über den äußeren Religionsformen steht das unverrückbare ewige Sittengesetz, in dessen Bethätigung alle Menschen ohne Unterschied mit einander wetteifern sollen."

Strauß: „Nicht das ist die Moral von Lessing's Nathan, daß die drei Religionen an Werth und Wahrheitsgehalt einander gleich seien, sondern, daß in einer wie in der andern der dogmatische Buchstabe tödte und nur der sittliche Geist lebendig mache. Welche von ihnen dieses Geistes mehr und diesen Geist reiner habe, das sollen sie durch moralischen Wetteifer, nicht durch fanatischen Glaubenseifer zur Entscheidung zu bringen suchen."

„Die Grundstimmung im Nathan ist die Selbst- und Siegesgewißheit der Vernunft, das heitere Licht, das jede Wolke in sich verzehrt, keine sich zum verderblichen Gewitter zusammenballen läßt. In dieser Stimmung erscheinen Wahn und Finsterniß schon im Voraus als besiegt; die Waffen fallen den Gegnern, indem sie sie ergreifen wollen, aus den Händen; selbst ein Fürst der Finsterniß, wie der Patriarch, wird zur machtlosen, halbkomischen Figur, fast wie in den kirchlichen Schauspielen des Mittelalters der wirkliche Fürst der Finsterniß zu erscheinen pflegte."

d. Die Charaktere der Dichtung.

Hettner, S. 542 f.: „Die Charaktere zerfallen in zwei Gruppen. Die einen sind die Träger und Vertreter der freien Humanitätsreligion, die andern die Bekenner der kirchlichen Offenbarungslehre. An der Spitze der ersten Gruppe steht Nathan, der Grund- und Eckstein der ganzen Dichtung. Er ist der ächte und rechte Mensch, das Vorbild der höchsten, harmonisch in sich abgeschlossenen Lebensweisheit. Durch die harte Schule leidvoller Erfahrung hat sich Nathan zu einer Tiefe und Freiheit des Denkens, zu einer heiteren Milde der Gesinnung und zu einer lauteren und unerschütterlichen Seelengröße hindurchgerungen, welche das Einzelne und Vergängliche immer nur unter dem Spiegel der allgemeinen und ewigen Weltordnung betrachtet, welche unter dem Drucke trennender Religionsunterschiede nur um so wärmer und inniger auf das unzerreißbar einende Band des rein und einfach Menschlichen dringt, welche gegen sich selbst die strengste Selbstverleugnung und darum gegen die Mitmenschen die unablässige Ausübung werkthätiger Liebe ist. Und neben Nathan steht Recha, als die weibliche Spiegelung derselben Anschauung und Gesinnung. Sie besitzt naiv, was bei Nathan bewußter Bildungsgewinn ist; unter Nathan's Leitung erwachsen, ist ihr die große Lehre, daß Ergebenheit in Gott von unserem Wähnen über Gott so ganz und gar nicht abhängt, die reine und klare Luft, in welcher sie von Jugend auf gelebt und gewebt hat. Leicht erregbar kann sie wohl auf Augenblicke den Einflüsterungen fremder Bekehrungsversuche Gehör geben oder sich durch mächtig eingreifende Ereignisse wie durch ihre wundergleiche Errettung aus drohendem Feuertod zu mädchenhafter Schwärmerei und Wun-

vergläubigkeit hinreißen lassen; aber im tiefsten Grunde steht ihr Wesen unbeirrbar fest; sie ist, wie Lessing im Entwurf (M. II, S. 600) ihr Bild treffend bezeichnet, „ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, aber voll Gefühl des Guten und voll Furcht vor Gott.“ Die Zeichnung Saladin's und Sittah's ist nur in Umrissen gehalten; aber alle Züge sind darauf berechnet, zu zeigen, daß sie im Menschen nur das Menschliche achten. Dem Juden Nathan und dem christlichen Tempelherrn erschließen sie sich mit gleicher Liebe; „ich habe nie verlangt, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse!“ ist der Wahlspruch Saladin's. Bitter klagt Sittah, daß der Stolz der Christen sei, nicht Menschen zu sein, daß nicht Christi Tugend, sondern nur Christi Name verbreitet werde. Und ebenso gehört Al-Hafi, „der milde, gute, edle“ Derwisch, in diese Reihe. Obgleich nur episodisch behandelt und frühzeitig aus der dramatischen Verwicklung entlassen, ist er doch offenbar dazu bestimmt, die segensreiche Werkthätigkeit Nathan's nur um so heller in's Licht zu stellen; Nathan's Weg liegt im offenen Kampf mit dem Leben, Al-Hafi's Weg in der weltverachtenden Zurückgezogenheit stiller Beschaulichkeit; „am Ganges, am Ganges nur giebt's Menschen, der wahre Bettler ist doch einzig nur der wahre König!“ — Die Charaktere der zweiten Gruppe sind nach den verschiedenen Richtungen gemodelt, welche Lessing im kirchlichen Gemeindeleben täglich vor Augen sah. Nur vier Personen, aber jede ein Typus. An der Spitze dieser zweiten Gruppe, so recht der Widerpart des weisen Nathan, steht der „dicke, rothe, freundliche“ Patriarch, der Mann der Hierarchie und des pfäffischen Fanatismus. Dem Sultan, dem er sich äußerlich unterwürfig zeigt, sinnt er Mord und Verrath an, ein Bubenstück vor Menschen ist nicht auch ein Bubenstück vor Gott; den Juden Nathan will er verbrennen, denn es wäre besser, das verlassene Christenkind wäre im Elend umgekommen, als daß es im Hause des Juden erzogen wird; „mich treibt der Eifer Gottes lediglich, was ich zu viel thu, thu' ich ihm.“ Sodann Daja, die gute, aber befangene Christenseele, die an Nathan und Recha mit treuer Liebe hängt und die es doch in ihrem christlichen Hochmuth nicht verwinden kann, daß sie im Hause des Juden lebt; im stolzen Wahn, den einzig wahren Weg zu Gott zu wissen, hält sie es für ihre heiligste Pflicht, Jeden, der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. Und wer kann im Templer, in dem hochherzigen, muthvollen Jüngling, den die Religionskriege gelehrt haben, daß es nichts als fromme Raserei sei, seinen Gott als den vermeintlich besten eigensüchtig der ganzen Welt aufdrängen wollen, und der doch, sobald er dem Juden gegenübersteht, seinen Glaubensdünkel engherzig hervorkehrt und in der Meinung, der Jude wolle der Kirche ein Christenkind abwendig machen, in augenblicklicher Wallung sogar die Hilfe des Patriarchen nicht verschmäht, eine Hinweisung auf jene rationalistische Halbheit

verkennen, welche zwar mit den Satzungen der strengen Kirchenlehre gebrochen hat, nichts destoweniger aber nicht frei ist von den Ketten, deren sie spottet? Mitten aus diesen Trübungen und Irrungen erhebt sich herzgewinnend die Gestalt des Klosterbruders, in seiner frommen Einfalt die schönste Verklärung schlichter Gläubigkeit; alle pfäffischen Ränke scharf durchschauend, in unverdorbener Natürlichkeit mit derselben thätigen Menschenliebe waltend wie Nathan auf der Höhe der Bildung. Diese Verbindung und Gegenüberstellung Nathan's und des Klosterbruders ist ein Meisterzug Lessing's."

Barante, S. 214: „Les personnages sont-ils plutôt conçus et observés d'une manière ingénieuse et vraie que représentés d'une manière vivante. Lessing les connaît bien, et les fait bien connaître; mais il ne sait pas les faire parler, car il manquait du génie dramatique.".

„Le caractère de Saladin semble peu digne de ce grand nom. Au lieu de cette magnanimité toute chevaleresque et de ces conformités que les Européens lui trouvèrent avec eux, on est faché des mignardises continuelles dont son rôle et celui de sa soeur sont remplis. On voit bien que Lessing a eu envie de donner de la grâce et de la courtoisie à la grandeur et à la vaillance: il n'a réussi qu'à imprimer au redoutable soudan une afféterie assez niaise."

Pohtz in seinem Protestantismus Lessing's und Nathan der Weise S. 159 f.:

„Wenn Nathan die Individualität mit dem universellen Principe ganz zu vermitteln vermag, so kündigen dagegen im Tempelherrn die Widersprüche so auffallend sich an, daß es der Reflexion schwer wird, die besondern Momente dieses Charakters in Einheit zusammenzufassen. Obschon derselbe im jugendlichen Alter steht und hin und wieder auch an den Blitzen des Geistes Gefallen findet, so ist gleichwohl ein düsterer Ernst, der den nächtlichen Tiefen sich zuneigt, in ihm vorherrschend. Es ist keineswegs allein der Contrast zwischen der Glaubenslehre, in der er auferzogen wurde, und jener freien Weltansicht, zu der sein denkender Geist sich erhoben hat, wodurch das Disharmonische im Tempelherrn und seine Unzufriedenheit mit dem, was die Wirklichkeit gewährt, hervorgerufen wurde. Das Mißgeschick, welches den Jüngling zu verfolgen scheint, zeigt sich auch darin, daß er, der in zartester Kindheit die Aeltern verlieren mußte, lange schon der Verwandten entbehrt und gegenwärtig sogar als Gefangener im Lande der Feinde sich befindet. Nicht ohne Selbstgefühl über die Vorurtheile, denen die Menge erliegt, sich erhebend, muß die Art und Weise, wie er die Wahrheit, die im Innern lebt, der erscheinenden Wirklichkeit entgegenhält, die Charaktere, mit denen er in Berührung gekommen

ist, verletzen. Als er nicht ohne Gefahr des eigenen Lebens ein anderes Leben dem Tode entriß, sucht er nicht nur der Menge, die ihn bewundert, auszuweichen, sondern er verschmäht auch den Dank Derjenigen, die denselben aus edlem, reinem Herzen ihm darreichen wollen. Ja, nur um die Tiefe des Gemüths, die in ihm wirklich rege geworden ist, den Außenstehenden nicht zu verrathen, bemüht er sich, derselben eine Form zu geben, wodurch sie als das Gegentheil von dem erscheint, was sie in Wahrheit ist. Gewiß bleibt es, daß dieser Sonderling, in dem Züge, die auf den ungewöhnlichen Menschen hinweisen, unverkennbar uns entgegentreten, trotz seiner Jugend das Reinmenschliche noch nicht zur Offenbarung bringt. Damit dies wirklich eintrete, ist erforderlich, daß die Liebe in ihm völlig zum Durchbruche komme, durch dieselbe der Stolz der Subjectivität überwunden werde."

„Saladin, der zwar nicht als heroischer Charakter, sondern in seinem Privat- und Familienleben uns gezeigt wird, ist gleichwohl des großen, im ganzen Morgenlande gefeierten Fürsten würdig dargestellt worden. Auch Saladin's Toleranz erscheint als nothwendige Folge jener Humanität, die, weit entfernt dem Gewissen Anderer Gewalt anthun zu wollen, durch die Macht der Liebe das Reinmenschliche in den Bekennern der verschiedenen Religionen zur Entfaltung zu bringen sucht. Des Sultans Humanität bewährt sich auch in seiner Mildthätigkeit und Freigebigkeit, die aber dadurch, daß sie kein Maaß zu finden weiß, die eigentliche Verschwendung herbeiführt."

„Recha's und Sittah's Individualität ist zu wenig herausgestellt worden, als daß sie ein eigentliches Interesse erwecken könnten. Recha entbehrt jenes frischen Gefühls, jener natürlichen Wahrheit, die wir gerade da erwarten, worin Nathan Sorge dafür getragen, daß die weibliche Anlage zur Entfaltung käme. Der Ueberreiz in Recha's Empfindung verräth uns freilich, daß auch Daja keinen geringen Einfluß auf sie ausgeübt hat. Da Recha nur einestheils dem verständigen, klaren Nathan sich hingab, anderntheils aber auch von der bigotten Daja in einer gewissen Abhängigkeit war, so konnte ihr Gemüthsleben kein wirklich harmonisches werden. Im Geiste des Rationalismus erklärt sie, daß sie zwar die Thaten der Glaubenshelden bewundert, den Leiden derselben Thränen gezollt habe, daß aber der Glaube selbst ihr nie als das Heldenmäßigste an denselben erschienen sei. Indem sie einsieht, daß der Mensch überall, wo er auch stehen möge, vor Gott steht, so ist es ihr nicht möglich, an den Tempelherrn, der den Sinai bestiegen hat, die Frage zu richten, ob jene Stelle, wo Moses einst vor Gott stand, noch zu sehen sei. Dieser Aufklärung des Verstandes widerspricht es aber nun nicht wenig, daß Recha, die ihren Erretter für ein höheres als nur menschliches Wesen hält, in dem vorgespreizten weißen Mantel, in den der Tempelherr gehüllt war, den weißen Fittig eines Engels zu sehen glaubt."

„Sittah leidet zwar nicht, wie Recha, am Ueberreize der Empfindung; wohl aber vermissen wir in ihr die individuelle Wahrheit des wirklichen poetischen Charakters. Man sieht es der ganzen Stellung, welche sie einnimmt, an, daß sie dazu bestimmt ist, gewisse Lücken im Schauspiele auszufüllen und Saladin zu veranlassen, die Liebenswürdigkeit und den Adel seines Gemüthes zu offenbaren.“

„Den grellsten Contrast zu den Repräsentanten der Humanität bildet die Gestalt des Patriarchen, in welchem jedoch kein eigentlicher Charakter, sondern der Typus des pfäffischen Geistes zur Anschauung gebracht werden sollte. Ob diesem an die Caricatur erinnernden Bilde auf der Bühne jene ideale Wahrheit, die einmal das künstlerische Interesse fordert, ertheilt werden kann, das dürfte leicht in Frage gestellt werden.“

„Intolerante Gesinnung, die auf Herrschsucht hinweist, darf Daja, die für das Seelenheil ihrer Recha wirklich Sorge trägt, nicht zum Vorwurf gemacht werden. Gleichwohl hat aber dieselbe insofern ein Verhältniß zum Patriarchen, als der Dichter gerade an ihr uns sehen läßt, daß das Christenthum in jener Gestalt, die es unter dem Einflusse der Hierarchie angenommen hat, dazu geeignet ist, durch fremde, störende Elemente die natürliche Anlage des Weibes zu verbilden. Wie in Daja jene Naivetät, die dem weiblichen Charakter Liebreiz ertheilt, verschwunden ist, so sucht sie dagegen das kirchlich dogmatische Element, so weit es ihrer Fassungskraft zugänglich ist, geltend zu machen und mit demselben auch unter den Verhältnissen, in denen sie lebt, einen gewissen Prunk zu treiben. Bei solcher Prätension kann es nicht ausbleiben, daß B i g o t t e r i e als der Grundzug ihres Charakters sich herausstellt. Der Bigotterie entspricht die Art und Weise, wie Daja mit der jüngern Recha umgeht. Statt unmittelbar durch die Macht der Liebe Diejenige, die auf einer niedern Entwickelungsstufe der Religion sich befindet, der höhern Wahrheit zuzuführen, sind es die bei dem gemeinen Verstande nur Anstoß erweckenden Extreme der Glaubenslehre, wodurch Daja imponiren und in Recha die Bekehrung herbeiführen will. Daß die Schülerin, welche keine Einsichten in die Wahrheiten der Religion gewinnt, nur in Verwirrung geräth und in „dem sauersüßen Dufte jener Blumen,“ die ihr gar nicht werden, sich betäubt fühlt, begreifen wir völlig.“

„In dem Klosterbruder ist es die wirkliche E i n f a l t, die davor schützt, daß Charaktere von gleißnerischer, diabolischer Gesinnung auf ihn einwirken, die reine Natur durch fremde Elemente zu trüben vermögen. Wie der Laienbruder einerseits sich selbst treu bleibt, andererseits aber auch der Dienstpflicht Genüge thut, da das Gegentheil von dem, was nach Aussage des innern Gefühls das Rechte ist, fordert, dies giebt dem ganzen Bilde etwas ungemein Anziehendes, und es ist

die kindliche Naivetät, die der Dichter an demselben zur Anschauung gebracht hat."

„Al-Hafi zeigt sich uns als der Sohn der reinen, ungeschminkten Natur, die, wie sie in dieser kräftigen Persönlichkeit sich äußert, recht auffallend den Gegensatz zu jenen künstlichen Verhältnissen bildet, auf denen das wirkliche Weltleben beruht u. s. w. Es muß einleuchten, daß diesem Charakter Züge eingeprägt sind, die seine Eigenthümlichkeit von andern Charakteren scharf herausstellen. Al-Hafi's kräftiges Gemüthsleben, dem jene oft nur conventionellen Formen, in denen das sociale Leben sich abgeschlossen hat, noch keine Schranken zu setzen vermochten, contrastirt besonders mit dem Verhalten jener Individuen, die aller positiven Kraft des Charakters ermangelnd, in ihrer Halbheit hin und her schwanken. Indem der Derwisch den Widerspruch zwischen der Wahrheit, die in den Tiefen des Innern sich verkündigt, und jener Gleißnerei, wodurch die erscheinende Welt uns täuscht, sich zum vollen Bewußtsein gebracht hat, so kann in ihm nicht, wie im Klosterbruder, jene kindliche Einfalt, die ohne daß sie weiß, wie sie dazu gelangt ist, das Rechte findet, sich äußern. Es ist nicht das Naive der Ueberraschung, was wir im Derwisch wahrnehmen, sondern es ist das Naive der Gesinnung, was es herbeiführt, daß in ihm die Natur über die Kunst den Sieg davon trägt. Wie ihm einerseits die zur Civilisation erforderliche Bildsamkeit und Gewandtheit des Geistes fehlt, so ist es anderseits auch das Herz, das Gefühl für dasjenige, was in ihm als das Rechte, des Menschen allein Würdige erscheint, wodurch er verhindert wird, mit jener Welt, welcher der Widerspruch so augenscheinlich anhaftet, sich zu befreunden. Man möge daher immerhin den Derwisch für einen und zwar nicht cultivirten Sonderling halten, der, weil er dies ist, aus der civilisirten Welt wieder in die Einsamkeit sich zurückziehen muß. Gewiß ist, daß der Dichter an den Tugenden, womit er diesen Sonderling ausgestattet hat, uns sehen läßt, daß der gewöhnliche, wegen der Cultur, die er angenommen, so hochgepriesene Mensch nicht wenig von dem eingebüßt hat, was dem wahren Menschen wesentlich ist."

Kurnik, S. 37 f.: „Nathan's Lebensprincip ist ein Mensch zu sein, ein ganzer voller Mensch im Denken wie im Handeln. Seine ganze Lebensanschauung ruht auf dem Reinmenschlichen, wie es in seinem reinsten Glanze von dem vorurtheilsfreien Geiste erkannt wird. Wir haben hier einen Menschen vor uns, dessen ganze Denk- und Handelsweise auf einen gesunden, festen Lebenskern schließen läßt, dessen vereinzeltes Thun durchaus nicht zufällig erscheint, sondern wie einzelne Radien, die aus einem gemeinsamen Centrum ausströmen. Dieses Centrum in Nathan's Charakter bildet der Gedanke der reinen Menschlichkeit, frei von allen Schlacken jedes Vorurtheils. — Wenn aber auch seine Grundanschauung im reinen, freien Denken wurzelt, so

steht die Empfindung doch sehr nahe dabei. Was der Gedanke in ihm erkannt, tritt nicht kalt und gemüthlos in die Welt, sondern durch das Medium der Empfindung, als ein Produkt des Verstandes und des Gemüths; was die Empfindung in ihm aufgeregt, darf erst geläutert in der Kammer des Gedankens, den mütterlichen Boden verlassen. Kopf und Herz, Verstand und Gemüth reichen bei Nathan gleich weit, und das Eine oder das Andere tritt je nach dem Erfordernisse des Moments in den Vordergrund. Ja sein Empfinden steigert sich zu einem gewissen Grade von Leidenschaft in der Liebe zu Recha. — Nathan steht als ein Weiser vor uns, auf dem Höhepunkte geistiger Freiheit, umflossen von dem reinen Aether des erhabenen Menschenthums. Aber der Weg zu diesem schönen Ziele der Freiheit ist nicht mit Rosen bestreut, er ist ein dornenvoller u. s. f. Nathan ist nicht von Hause aus auf diesen Standpunkt gestellt. Sein erhabenes Menschenthum, seine sittliche Freiheit, ist ein den Vorurtheilen mühsam abgerungenes Gut, eine durch einen schweren Kampf theuere Errungenschaft, eine Frucht, die aus der Zerrissenheit der Seele, aus dem Ringen der Leidenschaft als sittliche Versöhnung erwachsen ist. Hätte uns der Dichter den Nathan in diesem Kampfe begriffen vorgeführt, hätte er uns dieses Durchdringen vom Vorurtheil zur Freiheit, vom Haß zur Liebe an einer Reihe von Erscheinungen zur Anschauung gebracht, dann wäre dieser Charakter allerdings ächt poetisch geworden, und die Färbung des ganzen Stückes durchaus nicht didaktisch. Aber die Absicht des Dichters bei seinem Werke war weniger die poetische Schönheit, als das Erkennen, und er gab uns daher den vollen Weisen, hier nehmt ein Exempel dran!"

„Wir sehen in Nathan einen Menschen, das ist das Schlußresultat, der empfindend, denkend und handelnd stets sein Lebensprincip zu wahren und es den verschiedensten Individualitäten gegenüber zur Geltung zu bringen weiß."

„Der Klosterbruder repräsentirt uns, wenn auch keine Gattung, doch eine Art. Fromme Einfalt, die eines Bewußtseins der Freiheit unfähig, aber auch durch keine exclusive Religionssatzung an dem rein menschlichen Handeln behindert, finden wir allerdings nicht häufig, aber wir finden sie. Es sind jene schlichten, einfachen Leute, deren Inneres ein reiner Spiegel, deren Seele von keinem Hauch unsittlichen Strebens befleckt ist, in denen die Menschlichkeit wie ein Naturgewächs blüht, und die über den sittlichen Werth ihrer Handlungen zu reflectiren gar nicht das Vermögen besitzen. Die Natur hat ihnen die Anlage zur sittlichen Freiheit versagt, sie aber mit dem höchsten sittlichen Gefühl ausgestattet, und sie vollbringen daher mit dem richtigsten Naturtakt die exclusivsten Religionssatzungen, ohne die Gesetze der Menschlichkeit zu verletzen, die sie unbewußt in sich tragen. Als ihr Repräsentant erscheint in unserm Werke der Klosterbruder. Er

vollzieht die fanatischen Aufträge des Patriarchen mit religiöser Ergebenheit, ohne mit der Menschlichkeit in Collision zu kommen. Es ist gar nicht Berechnung noch weniger Schlauheit, sondern wahre, fromme Einfalt, wenn er den Auftrag des Patriarchen an den Tempelherrn so ausrichtet, daß dieser die unwürdigen, niedrigen Absichten des Patriarchen erkennt und verwirft; es ist ein hoher Grad von frommer Einfalt, wenn er im Auftrage des Patriarchen, den Juden auszuforschen, der ein christlich Kind erzogen, zu Nathan kommt und ihm gesteht, wie sein Gewissen erwacht sei, er könne selber wohl zu dieser unverzeihlich großen Sünde Gelegenheit gegeben haben, wenn er auch so recht nicht weiß, worin sie eigentlich bestehe. Vor dieser frommen Natur, die sich vor Nathan so schön auslegt, darf dieser auch die Falten seines empfindenden Herzens aufrollen, ohne den Vorwurf der Eitelkeit zu fürchten, und wiederum ist es ein hoher Grad von frommer Einfalt, wenn, durch das sich ergießende Gemüth Nathan's bewegt, der Bote des fanatischen Priesters dem Juden zuruft: „Bei Gott, Ihr seid ein Christ, ein beff'rer Christ war nie!" Die Figur des Klosterbruders hat sonach im Organismus unsers Werkes die doppelte Bedeutung, daß sie uns einerseits das Reinmenschliche im instinktartigen Zustande repräsentirt, gegenüber dem sich bewußten, sittlich freien, und andeiseits die Folie zu Nathan's Charakter ausmacht, wodurch wir zu dem springenden Punkte zurückgeführt werden, aus welchem sich dieser Charakter entwickelt hat."

„Im Derwisch ist mit wenigen, aber meisterhaften Strichen eine Natur gezeichnet, die in ihrer abgeschlossenen Genügsamkeit, in ihrer gänzlichen Bedürfnißlosigkeit mit dem handelnden Leben, das sich grade aus den Bedürfnissen der Menschen entwickelt, einen nicht zu vermittelnden Gegensatz bildet. Al-Hafi repräsentirt uns den Standpunkt des bloß contemplativen Menschen, der, hinausgetrieben in die bewegten Wechselfälle des Lebens, das Zutrauen zu den Menschen verliert, der in den Wogen der menschlichen Begierden nur unauflösbare Räthsel erblickt. Die Bedeutung dieses Charakters für den Organismus unsers Werkes, in den er doch so sehr wenig eingreift, obgleich er ganz gerundet vor uns steht, kann nur die sein, eine Folie für die wahre, lebensvolle Thatkraft Nathan's zu bilden."

„Der wahre, ächte Typus geistiger Beschränktheit ist uns in der Figur der Daja gegeben, und nirgends wie hier ist es zur Anschauung gebracht, wie das religiöse Vorurtheil in solchen beschränkten Naturen selbst die menschlichsten Gefühle unterdrückt. Die geoffenbarten Religionen auf ihrem exclusiven Standpunkte mit ihrem großen Heere von Vorurtheilen, wie wir sie in der Jugend in uns aufnehmen, ruhen ganz und gar auf dunkeln Empfindungen, die mit der reifen Erkenntniß des Menschen nothwendig in Kampf gerathen, der in einer gesunden Männernatur endlich zur Versöhnung führt. In dem Weibe

jedoch, das nicht an den Kampf gewiesen ist, behalten diese dunklen Empfindungen, sind sie erst in der Jugend genährt, auch ihre Herrschaft, von der es sich selten, auch beim besten Willen, befreien kann. Daja repräsentirt uns die große Masse dieser Frauen, die von Jugend auf mit der giftigen Pflanze der religiösen Vorurtheile genährt, um ihr edelstes Gut, die reine Empfindung, verkümmern und der Religion wegen oft die reinsten Gefühle unterdrücken. Ja, das ist der Fluch der exclusiven Religionssatzungen, daß sie den Menschen oft so fest umgarnen, daß er selbst des Herzens wärmste Regungen nicht hört, daß er selbst die heiligsten Gefühle erdrückt, wenn jene es von ihm fordern. Das Leben giebt hiervon zahlreiche Beispiele, aber Daja ist ein Muster-Beispiel. Wiederum hat hier der Dichter mit bewunderswerther Geschicklichkeit einen vollen Charakter mit wenigen Umrissen uns vorgezeichnet. Daja ist eine dem Religionsvorurtheil ewig verfallene, nie zu erlösende Natur. Ihr ganzes inneres Leben kreist um eine trübe, dunkle Empfindung, um ihr Christenthum."

„Ein schönes Bild edler Weiblichkeit, ein Muster einer harmonisch ausgebildeten Frauennatur wird uns in der Recha veranschaulicht. Die edel organisirte Frau wird, getragen von der Intensität ihres Gefühles, wenn man dasselbe von Jugend auf vor beschränkten, mysteriösen Ideen bewahrt hat, weit sicherer zum reinen, sittlichen Empfinden durchdringen, als der Mann, der vor diesem Ziele erst einen gefahrvollen Kampf zu bestehen hat. Wie ein klarer, heller Wasserspiegel zuweilen von leisen Lüften bewegt, erscheint uns das innere Leben solcher von Hause aus mit harmonischer Einheit ausgestatteten und durch die Erziehung nicht verkehrten Frauennaturen, und als die Repräsentantin solcher musterhaft erzogenen Frauen dürfen wir Recha hinstellen. Von diesem Grundgedanken aus aufgefaßt bilden sich ihre individuellen Züge zu einem in sich abgeschlossenen und gerundeten Charakter."

„Ein Charakter von der größten Bedeutung ist uns in der Figur des Tempelherrn gegeben. Der Tempelherr ist ein großer Gattungscharakter. Er repräsentirt uns die reiche Anzahl derer, die ungeachtet ihrer Intelligenz, ungeachtet ihres gesunden Kerns, dennoch eher nach ihrer Religion genannt sein wollen, als schlechtweg Menschen; die mit Stolz und Geringschätzung auf die Bekenner anderer Confessionen herabsehen, und die nur zu oft über der Religion den Menschen vergessen. Dieser Religionsstolz ist ein wahrer Krebsschaden für alle Verhältnisse des Lebens, dieser religiöse Hochmuth verkümmert uns das schönste Theil des menschlichen und geselligen Zusammenlebens. Im Tempelherrn wird nun jener eine so große Gattung bezeichnende Religionsstolz zu einer individuellen Erscheinung zusammengefaßt und dann an der Kraft des Reinmenschlichen gebrochen und vernichtet. Dieses ist die allgemeine Grundbedeutung dieses Charakters für den Organismus des Werkes. In seiner Individualität betrachtet ist seine

Composition sehr complicirt. Er tritt uns nicht vollendet entgegen, sondern entwickelt sich an einer Reihe von einzelnen Erscheinungen, die wir uns durch eine gründliche Auffassung erst zu einem vollen Ganzen abrunden können, weshalb auch das Verständniß dieser Figur weit schwieriger als das jeder andern in unserm Werke ist."

„Unter allen Personen des Stückes ist es Saladin, der Nathan am nächsten steht. Saladin ist ein eben so geistig freier Mensch, wie Nathan, nur ist diese Freiheit bei ihm kein errungenes Gut, sondern ein erblicher Besitz, keine aus Gegensätzen hervorgegangene Einheit, sondern die unmittelbare Natureinheit. Dieser typische Unterschied Beider zeigt sich auch in ihrer Handlungsweise; in Nathan's Handlungen erkennen wir stets das Princip, in denen Saladin's Unbefangenheit; und insofern ist auch Nathan dem Saladin überlegen. Charaktere, wie Saladin werden sich übrigens auch nur in der höhern Region der Fürstenwelt entwickeln können, wo der Mensch über den Kämpfen des Lebens steht und seinen Collisionen entrückt ist. Menschen, die auf dieser Stufe von Hause aus mit geistiger Freiheit ausgestattet sind, bedürfen zu ihrer Läuterung gar nicht des Kampfes, da sie vermöge ihrer Stellung den Gegensatz ihrer Freiheit weder befürchten, noch kennen. Derjenige dagegen, der nicht über, sondern in dem Leben steht, wo unter den mannigfachsten Verhältnissen tausend Interessen sich kreuzen, der wird mit seiner Freiheit unwillkührlich früh oder spät in den Kampf geworfen, wo diese entweder untergeht, oder geläutert und gestärkt zur höhern sittlichen Freiheit sich emporschwingt. War es also der Idee unsers Werkes angemessen, daß dem hohen, selbstbewußten Standpunkte Nathan's gegenüber jene unbefangene, weniger auf Bewußtsein gegründete Freiheit zur Entscheidung gebracht werde, so ist es auch eine volle Nothwendigkeit, daß dieser letztere Standpunkt von einem Fürsten, von Saladin repräsentirt werden mußte."

Kurz in seinem Commentar S. 71: „Der Dichter zeichnet Nathan in den verschiedensten Verhältnissen, aber alle einzelnen Züge verschwimmen zuletzt zu einem vortrefflichen Gesammtbild. Was Nathan am höchsten stellt, ist, daß er nicht aus bloßer religiöser Schwärmerei, nicht aus frommer Schwäche edel und gut ist, sondern mit dem festesten Bewußtsein, mit dem entschiedensten Willen, gut und edel sein zu wollen. Wie es Lessing ohne die Stütze eines angebornen Talents durch die Kraft und Klarheit seines Geistes, durch die Energie seines Willens möglich ward, Meisterwerke der Poesie zu schaffen, so ward auch Nathan durch die nämliche Kraft und Klarheit, durch die nämliche Energie des Geistes einer Thatkraft und frommen Selbstverläugnung fähig, die man sonst nur als Wirkungen einer von Schwärmerei gehobenen Seele findet."

„Mit gleicher Meisterschaft sind auch die übrigen Charaktere gezeichnet."

Hebler, S. 15: „Der Klosterbruder steht in der Schätzung des Dichters viel höher, als man gewöhnlich meint, und soll und kann mit aller seiner Einfalt dem Christenthum nicht zur Unehre gereichen; er ist die Personification und Concretion des Laien-Christenthums, dessen sich Lessing eben erst in der Fragmenten-Angelegenheit so eifrig angenommen hatte, und hilft hinwieder auch die Bedeutung dieses Laien-Christenthums verstehen."

S. 190: „Wenn die Person des Nathan uns an Mendelssohn erinnern darf (mehr möchte ich nicht sagen), so Sittah an Elise Reimarus."

Auerbach: „Es ist poetisch von großer Bedeutung, daß in einer vielseitig belebten Dichtung eine Figur oder ein Objekt gleichsam bloß sachlich sich verhalte. In der Art, wie die darum ringenden Charaktere und Gruppen sich darleben und stellen, ergiebt sich am leichtesten die Mannigfaltigkeit des Lebens und, dramatisch genommen, sie spielen sich daran aus. So ist, um das höchste Beispiel anzuführen, in den Homerischen Dichtungen Helena Mittelpunkt und Preis, um derenwillen sich der ganze Kampf entfaltet; sie selbst verhält sich eigentlich nicht activ dabei. Aehnlich steht Recha da: sie ist, so zu sagen, die Religions-Helena."

„In ihrem Wesen concentrirt sich alles das, was wir als historische Besonderheit fassen, in lebendiger Einheit, ohne daß sie damit (und das ist eben der Triumph des Dichters) zu einem bloßen Schatten, zu einer täuschend bekleideten Allegorie wird. Recha ist eben so naiv als weise, sie hat etwas vom Rousseauschen Emil, von einem Emil der Religion. Recha kennt die Unterschiede der Confession, sie entwickelt sie wiederholt im Gespräche mit Daja und Sittah. Recha ist aber nicht ein sogenanntes Naturkind, sie ist Erbin der höchsten Bildung, und diese wird wiederum zur Naivetät, aber zur solchen, die allen Inhalt der Erkenntniß als intellectuellen Takt in sich hat. Recha ist von einem Manne erzogen, ohne störende Mitwirkung einer Frau; ja wir sehen durch das ganze Stück, daß Nathan viel damit zu thun hatte, den Einfluß Daja's abzuwenden, und es ist bedeutsam, daß nicht ein Einzelner einen Menschen nach seinen Principien bilden kann; die Umgebung (und hier concret der Dienstbote) wirkt mit. Es treten Einflüsse ein, die nicht abzuwehren sind, und jedes Kind wird, so zu sagen, von Repräsentanten seiner Zeitgenossenschaft und nicht von einem Einzelnen erzogen. Es gelang Nathan, seine eigene Anschauungsweise in Recha vorherrschend geltend zu machen, denn wir sehen sie stets kritisch und ablehnend gegen die Einflüsterungen Daja's."

Strauß: „Es ist eine alte Annahme, daß Lessing den Charakter des Nathan nach dem seines Freundes, des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, gebildet habe. Allein vergeblich sieht man sich nach bestimmten individuellen Zügen, die sich beiderseits ent-

sprechen sollen, um. Nur die allgemeine Stimmung der sittlichen Ruhe und Milde, die auf Nathan's Thun und Sprechen liegt, kann an Mendelssohn erinnern; dessen kränkliches, gedrücktes Wesen aber in seinem angeblichen Nachbilde ohne jeden Nachklang geblieben wäre. Nathan ist von Hause aus eine ideale Figur, die Verkörperung einer Idee. Diese Idee ist keine andere, als die des religiösen Standpunkts, auf welchem Lessing stand, die Idee der Humanität, der allem Dogmenwesen entwachsenen, in Liebe thätigen Vernunftreligion; und insofern könnte man eher Lessing selbst, als Mendelssohn, in der Person des Nathan wiederfinden u. s. w."*)

„Das Bild Recha's, das in leichteren Umrissen gezeichnet ist, kommt doch durch die Situationen, in die sie gesetzt wird, zu aller wünschenswerthen Bestimmtheit und Lebendigkeit. Zwar ohne schwächliche Empfindsamkeit, geistreich und gebildet ohne eitles Bücherwissen, ist im Zeitpunkt ihres ersten Auftretens ihr Gemüth der Kampfplatz, auf welchem Vernunft und Schwärmerei sie bekämpfen; nachdem sie hierauf an dem heimgekehrten Vater sich leicht aus diesem Strudel herausgehoben, löst sie die Aufgabe, die sich ihr nun stellt, eine leidenschaftliche Neigung zu reiner Schwesterliebe zu läutern, schon im Voraus mit dem ahnenden Instinkt einer tiefen und reinen Natur; und wehrt sich endlich gegen den Versuch, sie ihrem bisherigen Vater, neben dem sie von keinem andern wissen will, zu entfremden, mit einer Wärme, einer Leidenschaft, die der schönste Lohn für Nathan, der gültigste Beweis ist, daß er seine Liebe und Sorge an sie nicht verschwendet hat."

„Ihre Gesellschafterin Daja weiß sich viel mit ihrer Würde als Christin und Kreuzfahrerswittwe u. s. w. Auf dem Grund einer gutmüthigen, aber gemeinen Natur mischen sich Bigotterie, Neugier und Geschwätzigkeit mit wirklicher Anhänglichkeit für ihren Zögling auf eine Weise, die diese in der Oekonomie des Stückes unentbehrliche Mittelsperson zugleich zu einer höchst ergötzlichen Figur macht."

„Der Patriarch von Jerusalem ist eine geschichtliche Person; er hieß Heraklius, und Lessing bedauert, daß derselbe in seinem Stücke noch bei Weitem so schlecht nicht erscheine, wie in der Geschichte u. s. w. Mit einfachen aber um so stärkeren Zügen zeichnet er ihn nur als Hierarchen, als das Urbild eines Pfaffen, wie er nicht sein soll. Wie

---

*) Guhrauer S. 207: „Nathan, das ist Lessing selbst, nicht, wie man immer sagt, sein jüdischer Freund, Mendelssohn. Das mögen die bedenken, welche das Christenthum in diesem Stücke den andern Religionen gegenüber nicht würdig genug, nicht mit aller Kraft, mit dem Uebergewicht ihrer Ueberzeugung, ihres Glaubens vertreten finden Sie mögen erkennen, daß das Christenthum vielleicht niemals größere Verherrlichung gefunden, als im Nathan. Jede Apologie dieses Stücks wird überflüssig.

er sich in einem Prunke gefällt, der einem christlichen Seelenhirten übel ansteht, so liegt ihm auch alles Andere eher als das Heil der ihm anvertrauten Seelen am Herzen; er hat seine Hände in allen polit. Händeln, er weiß Alles auszukundschaften und sucht Alles an verborgenen Fäden zu seinen Zwecken (und der Zweck heiligt die Mittel, auch die schlechtesten) zu lenken. Diese Zwecke laufen alle in dem Wohl der Christenheit, in der größeren Ehre Gottes zusammen. Dahinter aber steckt die größere Ehre der Hierarchie, das Wohlsein der Pfaffheit. Am Christenthum ist das äußere Bekenntniß ihm die Hauptsache. Kein Wunder, daß damals alle Welt mit Fingern auf den Hauptpastor von Hamburg als das Urbild des Patriarchen im Nathan deutete. Und da, so lange es Kirchen giebt, gewiß jedem Zuschauer oder Leser ein geistlicher Würdenträger aus seiner Nähe einfallen wird, der demselben zum Verwechseln ähnlich sieht, so wird der Patriarch immer eine populäre, auch für den Schauspieler dankbare Figur bleiben."

„Dem Patriarchen steht der Klosterbruder gegenüber. In ihm, dem geringen Knecht, der nicht einmal lesen kann, hat der Dichter alles Beste und Liebenswürdigste des Christenthums, alle Demuth, Duldung, Milde und Herzenseinfalt zur Anschauung gebracht. Der Klosterbruder ist einer von den geistig Armen, denen das Himmelreich gehört. Er ist einfältig, aber nicht dumm; er stellt sich nur einfältiger, als er ist."

„Der Tempelherr ist eine Jünglingsnatur von der besten Art: leidenschaftlich, aufbrausend, voll Stolz und Trotz, aber auch voll Muth und Edelsinn. Wir werden an den Tellheim in der Minna v. Barnhelm und seine schroffe Ehrenhaftigkeit und durch Beide an Lessing selbst erinnert; denn es sind Züge seiner eigensten Natur, womit er hier die Geschöpfe seiner Phantasie ausstattet."

„Saladin ist ganz das, was Lessing in der Dramaturgie von einer geschichtlichen Figur im Drama verlangt: nämlich „das poetische Ideal von dem wahren Charakter, den die Geschichte dem Manne jenes Namens beilegt." Die Herrschergröße, der Hochsinn, die Großmuth und Freigebigkeit bei äußerster persönlicher Genügsamkeit, der Wahlspruch: Ein Kleid, ein Pferd, ein Gott! sind, neben aller kriegerischen Wildheit und Härte, die übrigens im Stücke gleichfalls angedeutet werden, historische Züge an Saladin. Mit der religiösen Weitherzigkeit und Toleranz, die ihm der Dichter beilegt, ist es freilich nicht so ganz richtig. Saladin war ein strenger, eifriger Muselmann; den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen betrachtet er als seine Lebensaufgabe. Er verachtete die Dichter u. s. w.; doch Lessing knüpfte an die Erzählung von den drei Ringen mit allem Fug seine Darstellung an."

„Erscheinen in Sittah des Bruders Tugenden in weiblicher Form, nur mit Beimischung einiger weiblichen Intriguenlust wieder, so ist der Derwisch eine um so originellere Figur u. s. w."

Auf die Vorwürfe, die man gegen den religiösen Standpunkt Lessing's erhoben, geht der Verf. nicht ein, nimmt aber die Dichtung am Schlusse seines Vortrags gegen die Vischer'sche Behauptung (Aesthetik B. III, Abth. 3) in Schutz, dem Stücke fehle die rechte dramatische Spannung. „Den Kampf, heißt es, hatte Lessing in seinen Streitschriften wider Goeze vorweggenommen: im Nathan, der zu diesem Kampfe das Nachspiel bildet, wollte er nur noch die Versöhnung geben, gleichsam den Triumphgesang der Vernunft über den Wahn, des Lichts über die Finsterniß anstimmen. Dabei mußte natürlich, wie der Streit ein Streit um Gedanken gewesen war, so auch in dem versöhnenden Schauspiel der Gedanke überwiegen, konnte die Handlung überhaupt nur so weit zur Entfaltung kommen, als es zur Unterlage des idealen Elements nöthig war."

K. Fischer: „Einmal heißt es, Lessing habe in den Personen seiner Dichtung die drei Religionen darstellen wollen, er habe in dem Patriarchen, der Daja, dem Tempelherrn und dem Klosterbruder das Christenthum, in Nathan das Judenthum, in Saladin, Sittah und Al-Hafi den Islam personificirt. Schon aus äußern Gründen würde diese Rechnung nicht stimmen. Wo bleibt Recha? Und Al-Hafi mit seiner Vorliebe für die Parsen, mit seiner Sehnsucht nach den Lehrern am Ganges ist schwerlich ein reiner Typus des Islam. Nicht weniger stimmt die Rechnung aus inneren Gründen."

Das Thema, welches die Charaktere unserer Dichtung bewegt, liegt bei weitem tiefer. Es ist genau dasselbe, was Lessing in der Erzählung von den drei Ringen veranschaulichen wollte: Der Unterschied des Aechten und Unächten in der Religion überhaupt. Der erste Grundzug der Religion ist die Selbstverleugnung, die uns von der Selbstsucht, von dem Drucke der Leidenschaften, darum auch von dem Drucke der Welt freimacht und unsern Verstand in demselben Grade läutert, als sie das Herz reinigt, deren reifste Frucht die auf wirkliche Menschenkenntniß gegründete Liebe ist. Hier ist der Zug, der das Aechte im Menschen vom Unächten scheidet, die Seele über die Scheinwerthe der Welt erhebt, die wahre und lautere Seelengröße bildet."

Unter diesen Gesichtspunkten werden die Charaktere unserer Dichtung betrachtet.

Der Patriarch. „In einer solchen Reihe von Charakteren wird offenbar auch das vollkommene Gegentheil des ächt Religiösen nicht fehlen dürfen, denn durch den Contrast hebt sich das Aechte selbst deutlicher hervor, das Wahre erhellt zugleich sich und sein Gegentheil und wird selbst durch die Unwahrheit des Letzteren erleuchtet. Einen Cha-

rakter braucht unsere Dichtung, der im Gegensatz zu allen übrigen nicht eine Spur des Aechten in sich trägt, der ein vollkommenes Abbild ist des unächt Religiösen und nichts weiter, als ein solches nach der Natur getroffenes Abbild."

„Statt der Selbstverleugnung die Selbstsucht in der ganzen Breite ihrer Begierden, nicht etwa im Gegensatz zum Glauben, sondern mit diesem verbunden, unter dem Scheine desselben: der Egoismus, dem der Glaube zum Werkzeug dient, der Glaubensegoismus mit seinem Dünkel und seinem Hochmuth. Es giebt eine Form der schnödesten Selbstsucht, die den äußern Schein der Religion annimmt mit dem vollen Bewußtsein der Maske: Das ist die religiöse Heuchelei, deren Typus der Tartüffe ist. Hier ist wenigstens der Egoismus über sich selbst nicht im Unklaren, die Religion erscheint hier in ihrer äußersten Verkehrung, herabgewürdigt zu einem bloßen Mittel menschlicher Selbstsucht, mit Bewußtsein, mit raffinirter Absicht dazu herabgewürdigt. Aber es giebt eine Stufe, die noch unter dem Tartüffe ist: wenn sich der Egoist in allem Ernst für einen Mann Gottes hält und seine Zwecke für die gottwohlgefälligen, wenn der Glaube nicht Maske, sondern gleichsam der Panzer ist, in welchem der Egoismus wie in einer Festung wohnt, sicher, behaglich, kugelfest, selbst der Entlarvung unerreichbar, vor welcher der bewußte Heuchler immer auf der Hut und in der Angst ist. Der Egoismus ist der Kern, die Religion ist die Schaale; beide sind hier zusammen gewachsen, und soll diese unnatürliche Verbindung noch Heuchelei genannt werden, so ist sie naive Heuchelei, ein Glaubenszustand, der die Selbsterkenntniß völlig verdunkelt und die schlimmste Art der Selbsttäuschung schützt und begünstigt. Leute von solcher Verfassung reden nicht bloß unwahr, sie sind unwahr, und das ist bei weitem das Schlimmste. Hier ist das unächt Religiöse ohne einen Funken des ächten."

„Der Typus dieser Form ist der Patriarch im Lessing'schen Nathan. Im Innersten herzlos bis zur Unmenschlichkeit und gegen alle Empfindungen der Menschenliebe und Großmuth in einem Grade verhärtet, daß er vollkommen unfähig ist, sie zu verstehen oder gar von ihnen ergriffen zu werden."

„Von der Selbstverleugnung ist nichts in ihm, weder von ihrer Demuth, noch von ihrem Stolz. Seine persönlichen Interessen sind ihm die Hauptsache, für diese ist er fortwährend besorgt und im Stillen auf der Lauer mit jener unheimlichen spionirenden Neugierde, die ein constanter Zug pfäffischer Herrschsucht ist, und sich überhaupt bei solchen Charakteren einfindet, welche die Sucht haben, zu profitiren."*)

*) Heyne und Gleim bezeichnen in ihren Briefen an Lessing (L. XIII, S. 626 und 627) Goezen als den Patriarchen. —

„Endlich schrieb Lessing noch seinen Nathan. Er hat darin dem guten

Daja. „In dem Patriarchen ist der Glaubensdünkel und Glaubensegoismus bloß Dünkel und Egoismus, baar jeder Art der Frömmigkeit und Selbstverleugnung. Doch wäre es menschenunkundig, zu meinen, daß der Glaubensdünkel, so beschränkt und unächt er ist, jeder bessern Form und Regung vollkommen unfähig sei. Die Menschen machen sich ihren Glauben nicht, sie empfangen ihn, und zwar empfangen sie ihn unter dem Eindruck des Besten und Edelsten, das ihnen zu Theil werden kann; die Ueberzeugung, den besten Glauben zu haben, ist darum eine unwillkürliche Mitgift der religiösen Erziehung. Auf diesem Wege entsteht leicht eine Glaubenseinbildung, die in befangenen und unerfahrenen Naturen bis zum Hochmuth und Dünkel steigt, und sich Andersgläubigen gegenüber gern in die Brust wirft. Die Religion wird wie ein Besitz angesehen, auf den man sich etwas einbildet, mit dem man Staat macht, wie mit einem weltlichen Dinge. Das ist ohne Zweifel eine sehr niedrige Art religiöser Bildung, aber sie ist, wenn man die menschliche Natur bedenkt, nicht durchaus falsch, sie ist nur stehen geblieben in den ersten, unmündigen Anfängen religiöser Entwickelung, wo dem Glauben der Verstand und die Einsicht fehlt; es ist die kindische, unmündige ordinäre Form der Frömmigkeit, in ihrer Art ganz wahr und aufrichtig, sie weiß es wirklich nicht besser, und handelt, so gut sie es versteht. Was hier dem Herzen fehlt, ist weniger der gute Wille, als jene Bildung, ohne welche auch der beste Wille unrichtig und verblendet handelt. Es ist die, nicht der Weisheit, sondern dem Wahn conforme Liebe."

„Ein Typus dieser gewöhnlichen und darum sehr verbreiteten Form des Glaubens ist in unserer Dichtung Daja. Zwei Triebfedern sind es, die sie bestimmen: ihre Liebe zu Recha und ihr alleinseligmachender Glaube."

„In einem solchen Gemüth kommt die Selbstverleugnung nicht über die Schranken hinaus, welche Unverstand und Eitelkeit ihr setzen."

Der Tempelherr.*) „Der Glaubensdünkel nährt den Egoismus,

Goeze in der Gestalt des verdammungssüchtigen, blutgierigen Patriarchen noch ein Schandmal gestiftet." (Vgl. Röpe, Melchior Goeze. Eine Rettung. Nolte und Köhler. Hamburg. 1860). Boden in seiner Schrift: „Lessing und Goeze. Eine Widerlegung der Röpe'schen Schrift. Leipzig. Winter. 1862," entgegnet: „Lessing hat so wenig seinem Freunde Mendelssohn in der Person des Nathan ein Denkmal, als seinem Feinde Goeze in der Person des Patriarchen ein Schandmal setzen wollen (S. 402)."

*) „Man stößt in den Hauptrollen der Stücke Lessing's auf gewisse Familienzüge, woraus man den Schluß ziehen möchte, er selbst habe sich in diesen Rollen aufstellen wollen: Der Major Tellheim in Minna, Odoardo in Emilia, der Templer im Nathan treten alle drei mit einer stolzen Empfindlichkeit auf, in welcher ein Anstrich von Menschenhaß liegt"

Fr. v. Staël. Deutschland. 2. B. 1. Abth. S. 19.

weil er ihm wohlthut, und unter dieser Bedingung kann die Selbstverleugnung nicht groß werden. Heben wir diese Schranke auf, welche das lautere Streben drückt und verkümmert, damit das uneigennützige Herz sich in seiner vollen Stärke entfalte. Setzen wir zunächst an die Stelle der Glaubenseitelkeit ihr Gegentheil: einen Charakter, der sich innerlich davon befreit hat, dem der Glaubensdünkel höchst ungereimt, höchst verwerflich erscheint, der die ganze Kraft eines uneigennützigen und großdenkenden Herzens und zugleich eine volle leidenschaftliche Verachtung dagegen erhebt. In dieser leidenschaftlichen Verachtung liegt die Gefahr. Den Glaubenswahn verachten, ist der Stolz, ihn nicht zu haben. Dieser Stolz ist auch eitel, auch unreif und menschenunkundig. Es ist der Stolz des Freigeistes, der sich empört über die Intoleranz und den Fanatismus der Menschen, und der in dieser Empörung sich selbst versteigt bis zur Intoleranz und zum Fanatismus. Der Widerspruch dieser sehr verbreiteten Geistesart liegt am Tage. Lessing kannte ihn wohl und war selbst davon ganz frei, er war, wie Herder vortrefflich gesagt hat, kein Freidenker, sondern ein Rechtdenker. Der hitzige Freigeist dünkt sich unendlich besser, als die im Glaubensdünkel Befangenen, die er verachtet, und besonders darum verachtet, weil jeder von ihnen sich unendlich besser dünkt, als der Andersgläubige. Mit diesem Gegensatz sind wir offenbar wenig gebessert. Und wo die Freigeisterei, aus einem reinen Triebe entstanden, diese Wendung nimmt, da ist die Schranke, an der die Kraft der Selbstverleugnung zu Schanden wird und in ein falsches Selbstgefühl umkehrt."

„Ein wohlgetroffener und zugleich dramatisch belebter Typus dieser Geistesart ist der Tempelherr. Sein Stand hat ihm die Fesseln angelegt, die er mit Widerwillen trägt und zuletzt innerlich abwirft; die Glaubenskriege, in denen er lebt, haben ihn den Religionsfanatismus erfahren lassen; der Geist, der sich in seinem Orden zu verbreiten anfängt, begünstigt die Glaubensindifferenz, die er innerlich annimmt und leidenschaftlich ausbrechen läßt, wo er den Glaubenswahn trifft oder voraussetzt. Wo könnte dieser stärker sein, als bei dem Volk, das in seiner Glaubenseinbildung sich das auserwählte Volk der Erde zu sein dünkt? Daher seine leidenschaftliche Judenverachtung. Das Wort, das er ungerechter und unkundiger Weise auf Nathan gemünzt hat, paßt genau auf ihn selber: „Es sind nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten."

„Der Tempelherr ist eine seltne Natur. Er hat einen Zug, den er mit seinem Dichter theilt, und der, so einfach er ist, dem Menschenkenner höchst selten unter Menschen begegnet: er ist ganz wahr, er will nur scheinen, was er innerlich ist, und selbst seine Blendungen sind so offen und aufrichtig in ihrer Art, daß sie bald der bessern Einsicht weichen."

„Die frühe Weltentsagung macht ihn ernst, abgeschlossen, unzugänglich. Ein Jüngling, für den die Welt keine Reize, keine Güter

hat! Eine solche Weltentfremdung bei einem so leidenschaftlichen Empfinden! Wie kann es da anders sein, als daß er leidenschaftlich die Welt von sich stößt, sich gern der Einsamkeit hingiebt, die Menschen meidet, reizbar ist gegen jede zudringliche Berührung, mitten im Vollgefühl der Jugend von einem Lebensüberdruß und einer Neigung zur Schwermuth beschlichen wird? Aus dieser Charakterstimmung des Tempelherrn erklären sich seine Handlungen."

Der Klosterbruder.*) „Die Selbstverleugnung des Tempelherrn ist befangen in den Schranken einer leidenschaftlichen Welt- und Menschenverachtung; er wirft sich innerlich dem selbstsüchtigen Glaubensstolz entgegen, den er in den Religionen der Welt herrschen sieht; hier motivirt sich seine Menschenverachtung, diese motivirt seinen Stolz, dieser die Selbstüberhebung, die ihn unwillkürlich befällt und mit seiner Selbstverleugnung streitet."

„Nehmen wir dieser Selbstverleugnung diese Schranke, unter der sie leidet, die sie drückt und verdunkelt; setzen wir an die Stelle der Selbstüberhebung deren äußerstes Gegentheil, die Selbstverkleinerung, die am liebsten ganz in's Unscheinbare sich verlieren möchte: einen Charakter der demüthigsten Art, einen der Geringen, die sich selbst nicht klein, nicht gering genug sein können, die am liebsten fern von den Menschen in der verborgensten Einsamkeit leben, die unter den Menschen am liebsten nur dienend und gehorchend sein wollen. Wir haben in unserer Dichtung den unentbehrlichen Typus dieser Art im Klosterbruder."

„Er ist menschenkundig genug, um den Patriarchen vollkommen zu durchschauen, zu lauter, um den schlechten Zwecken desselben zu dienen, zu fein, um so fein und klug zu sein, als jener ihn haben möchte. Es gelingt ihm nichts, was der geistliche Herr ihm aufträgt, weil ihm nichts davon gelingen will. Er hat die Welt gerade genug kennen gelernt, um zu wissen, was pfäffische Herrschsucht heißt. Bei ihm ist die größte Ehrlichkeit zugleich die größte Klugheit. Er will nicht, daß ihm die Aufträge des Patriarchen gelingen, und das beste Mittel, sie zu kreuzen, ist, daß er sie auf das ehrlichste ausrichtet. Ihm gilt, in der Religion Hingebung, Mitleid, Barmherzigkeit, Liebe als Hauptsache. In diesem Sinne ist der Klosterbruder ein ächter Christ."

„Der Patriarch und der Klosterbruder — einer der höchsten unter den Würdenträgern der Kirche und einer der niedrigsten unter den Laien! Es handelt sich um das Schicksal eines Kindes! Wie urtheilen sie Beide entgegengesetzt!"

„Der Klosterbruder und der Tempelherr — Beide dem Glaubens=

---

*) Stahr (vgl. Ein Jahr in Italien. II. B. S. 523) glaubt, Lessing habe auf seiner Reise in Italien Originale zu seinem Klosterbruder gesehen.

fanatismus innerlich fremd und abgeneigt, der Eine ein Bild der demüthigen, der Andere ein Bild der stolzen Weltentsagung! Um wie viel erleuchteter aber ist der Klosterbruder durch seine einfache und reine Frömmigkeit, als der Tempelherr durch seine leidenschaftliche Freigeisterei u. s. w.!"

„Der Klosterbruder und Nathan, der Christ und der Jude — Beide darin einig, daß Selbstverleugnung und Liebe des Glaubens und der Frömmigkeit innerster Kern sind! Indessen, so rein und ächt die Frömmigkeit des Klosterbruders ist, doch hat sie etwas Gedrücktes. Er ist auf der Flucht vor der Welt, er fürchtet ihre Berührung. Seine Sehnsucht geht nach der Einsiedlerhütte auf dem Thabor, wo er dem menschlichen Treiben und Welthändeln entrückt ist. Ihm ist nur wohl, wenn er mit keinerlei Dingen und Geschäften der Welt zu thun hat. Sorgfältig geht er Allem aus dem Wege, womit die Welt ihn beunruhigen könnte u. s. w."

„Das ist die Weltentsagung, welche die Welt nicht überwindet. Und hier ist der Mangel, an dem der ehrliche Bonafides leidet."

Der Derwisch. „So schwer ist es, in der Weltentsagung das Richtige zu treffen. In dem Tempelherrn stößt sie sich an dem Stolz, der ihr zu Grunde liegt, an der Leidenschaft, womit sie ergriffen wird; in dem Klosterbruder an der Demuth, aus der sie hervorgeht, und die in ihrer Flucht vor der Welt zum Kleinmuth herabsinkt. Den Tempelherrn macht die Weltentsagung schwermüthig, den Klosterbruder macht sie kraftlos; so erscheint sie in Beiden gebunden und unfrei."

„Es giebt eine Weltentsagung, die nicht von solchen Schranken gedrückt ist, eine vollkommen unerkünstelte, unerzwungene, naive, in der die Seele ihr volles Kraftgefühl und das Wohlsein der Freiheit empfindet. In dieser Form wird sie nur im Orient geboren. Ihr glücklicher Typus in unserer Dichtung ist der Derwisch Al-Hafi."*)

„Da ist nichts in der Welt, das diesen Derwisch fesselt, keine Leidenschaft, die ihn bestrickt, kein Gut, das ihn lockt, kein Herr, von dem er abhängt. Er besitzt und begehrt nichts, er hat die Armuth eines Bettlers und die Unabhängigkeit eines Königs. Ein freies, von keinem Glaubensdünkel beengtes Herz, ein freier, von keiner Eitelkeit der Welt verblendeter Sinn! Oekonomische und politische Beweggründe waren es nicht, aus denen Saladin den Derwisch zum Schatzmeister gemacht hat, es waren rein menschliche. Er hat im Derwisch nur den

---

*) Briefwechsel zwischen Zelter und Göthe, IV., 138: „Der ebengenannte Rechenmeister Abram ist eben der, welchen Lessing als Al-Hafi zum Modell gehabt hat. Er galt für den größten Rechenmeister und Sonderling, unterrichtete für wenige Groschen oder umsonst und bewohnte in Mendelsohn's Haus ein Zimmer, auch umsonst. Lessing hielt viel auf ihn, seiner Pietät und seines angebornen Cynismus wegen."

Derwisch gewollt, der die Tugend besitzt, nichts haben zu wollen und nichts zu behalten, er hat den Bettler gewollt, der für die Armuth am besten werde zu sorgen wissen, der seiner königlichen Freigebigkeit die vollen Zügel gönnt. Und gerade deshalb hat sich der Derwisch zum Schatzmeister dieses Sultans machen lassen. Ein solcher Sultan und ein solcher Defterdar! Wenn in diesem Bunde nicht die Idee der Wohlthätigkeit zur Ausführung kommt, ganz und unverkümmert, so wird sie die Welt nie in ihrer Vollkommenheit sehen."

„Aber Al-Hafi ist ein zu scharf blickender und unverblendeter Geist, um sich durch ein Ideal täuschen zu lassen. Er macht sehr bald die Erfahrung, daß, um einen Staatsschatz zu verwalten, sich andere Bedingungen vereinigen müssen, als bloß die Freigebigkeit des Königs und die Menschenliebe des Schatzmeisters, daß die besten Eigenschaften des Herzens sehr schlechte Factoren sind, wenn es sich um das Gesammtwohl handelt, daß sich das menschliche Ideal in Thorheit und Widersinn verkehrt, wenn man mit Geben und Wohlthun den Staatsschatz vergeudet. Was man Allen abplagt, wird an Einzelne verschwendet u. s. w. Diese Einsicht macht ihn unwirsch und unzufrieden mit sich selbst, u. s. w. So sind in unserm Derwisch Kopf und Herz jetzt in offenem Zwiespalt; sie waren, ehe er Defterdar wurde, in vollem Einklang. Er sehnt sich nach dem Derwisch zurück, der nichts als Derwisch war. Er paßt nicht an den Hof. Selbst das einzige Vergnügen, das er leidenschaftlich liebt, das Schachspiel wird ihm verleidet u. s. w. Alles Schein! Freigebigkeit und Wohlthun und Schachspiel! Und mit eins ist er auf und davon. Nur von Nathan nimmt er Abschied. Am liebsten nähme er ihn mit sich in die philosophische Einsamkeit, denn: „Am Ganges, am Ganges nur giebt's Menschen!"

„Doch hat auch in dem Derwisch die Weltentsagung noch etwas, das sie lähmt und bei allem Kraft- und Freiheitsgefühl unpraktisch macht. Die Probe ächter Selbstverläugnung ist die Weltüberwindung, nicht die Weltentfremdung. Sich der Welt entfremden heißt im Grunde die Selbstverleugnung sich leicht machen, und das ist zuletzt ein Mangel an Selbstverleugnung. Und darin, so verschieden sie sind, vergleichen sich diese drei Charaktere, der Tempelherr, der Klosterbruder und der Derwisch: daß sie die Probe der ächten Weltentsagung nicht bestehen, daß ihre Selbstverleugnung in der Weltentfremdung befangen bleibt, daß sie die dem Menschenleben abgewendete Einsamkeit begierig aufsuchen u. s. w."

„Hier ist die Weltentsagung noch auf der Flucht vor der Welt. Und in dieser Richtung verhält sich die Menschenliebe gerade umgekehrt, als in der Körperwelt die Anziehung, die mit der Entfernung abnimmt. Diese Menschenliebe wächst mit der Entfernung. Sie wird erst frei in der Wüste; mitten unter Menschen, wo doch ihr eigentliches Feld sein sollte, wird sie verstimmt, so verstimmt, daß sie leicht in ihr

Gegentheil umschlagen könnte. Das ist was der menschenkundige Nathan bei seinem Freunde fürchtet: „Ich fürchte, grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch zu sein verlernen!

Saladin und Sittah. „Wir wollen die Selbstverleugnung und die Weltentsagung nicht in einem Winkel der Welt, nicht in menschenscheuer Flucht, sei es nach dem Thabor oder nach dem Ganges, sondern auf der Höhe der Welt sehen, unter ihr das menschliche Treiben. Diese königliche Form der Selbstverleugnung hat ihren Typus in dem herlichen Saladin u. s. w."

„In ihm erscheint sie in ihrer Größe, durch keine Schranken beengt und gedrückt. Auf der Höhe der Macht ist er bedürfnißlos und einfach. Seine Selbstverleugnung ist gewaltig, die ganz ungekünstelte und ungezwungene Selbstbeherrschung, in der sich seine Seele mächtig und frei fühlt. Von hier kommt ihm die Kraft, Menschen zu beherrschen. Für jeden Zug in Saladin hat Lessing ein Wort gefunden, das ihn ganz und unnachahmlich ausspricht. In dieser großen Seele ist nichts klein, nichts eng und schwächlich. In jedem Zuge athmet eine freie Natur, die befreiend wohlthut und nicht getrübt wird durch einen Schatten dünkelhafter Selbstsucht. Sein Sinn ist offen und empfänglich für alles menschlich Große. Das Edle, wo es sich regt, wird von ihm willig und freudig willkommen geheißen als etwas ihm Verwandtes: im Derwisch die ächte Uneigennützigkeit, in Nathan die tiefblickende Weisheit, in Richard Löwenherz die ritterliche Heldengröße. Da ist keine Scheidewand zwischen dem König und dem Bettler, zwischen dem Muselmann und dem Juden, zwischen dem ritterlichen Sultan und dem ritterlichen Christenkönige."

„Ein solcher, für das ächt Menschliche, wo es sich zeigt, tief empfänglicher Sinn erhebt sich leicht über die Vorurtheile und Befangenheiten der Menschen. Diese Schranken sind nicht für ihn. Er durchschaut die Menschen, darum braucht er sie nicht zu fürchten, noch zu meiden. Er gönnt jedem seine Weise. Lebensvoll, wie er selbst ist, will er Leben um sich verbreiten und nähren. Die Fülle des Lebens, die Mannigfaltigkeit seiner Formen ist ihm nicht drückend, sondern erquicklich. Er hat das Talent ächter Toleranz, neidloser Duldung. Das Gute in allen Formen pflegen und entwickeln, ist ihm Bedürfniß und Beruf u. s. w."

„Die menschlichen Leidenschaften sind maßlos, auch die edelsten. Es ist das richtige Maß, das wir bei Saladin vermissen. Aus Neigung ist er freigebig in's Maßlose, aus Neigung ist er duldsam: er ist es, weil er nicht anders kann, weil es in beiden Fällen seiner Natur widerstreiten würde, das Gegentheil zu sein. In seiner Freigebigkeit hat er keine Gründe und will keine haben; in seiner Duldsamkeit ist er sich der Gründe nicht bewußt."

„Was diesem Saladin fehlt und nach seinem ganzen Charakter-

Typus fehlen muß, ist die Tiefe der Einsicht, die Besonnenheit, welche die Neigungen bestimmt, die Sophrosyne, wie es die Alten nannten, die Weisheit, deren Mangel auch in der edelsten Natur eine Unreife ist, unter der die Früchte leiden. Eine Natur, die auf Neigungen beruht, sie seien noch so großartig, ist nie so sicher, daß sie nicht in Augenblicken sich selbst entfremdet werden könnte."

„Sittah's Charakter ist bei weitem so einfach nicht, als Saladin's. Eine Menge weiblicher Züge, die sich kaum bemerkbar machen, spielen in ihre Motive hinein; sie handelt so, daß sie unter einem Hauptinteresse der edelsten Art einige kleine Nebeninteressen mit befriedigt. In dieser Klugheit besteht ihre List. Und es gehört zu ihrer Befriedigung, mit einiger List zu handeln."

„Sittah liebt ihren Bruder, wie nur eine Schwester einen solchen Bruder lieben kann; sie hat ihre Seele nach diesem Vorbilde gerichtet, und der verwandte Geisteszug ist in der Schwester unverkennbar. Doch hat ihn die Natur nach weiblichem Maße etwas verkleinert. Und gerade dadurch wird Sittah nicht bloß eine Wiederholung, sondern eine Ergänzung Saladin's. In seiner großen Weise, zu denken und zu empfinden, übersieht Saladin leicht das Kleine, das ihm im Wege steht, das ihm zu armselig scheint, um es zu beachten. Und eben im Kleinen ist Sittah scharfblickender, menschenkundiger, klüger. Die Täuschungen und Verlegenheiten bleiben für Saladin nicht aus. Sittah läßt sich weniger täuschen. Ihre Vorsorge, ihr Urtheil, ihr Rath kommen dem Bruder hilfreich entgegen und zuvor. So führt sie im Kleinen eine Art Herrschaft über Saladin, welcher dieser so gern erträgt, so gern einräumt. Sie tauschen Beide ihre Schwächen aus, und das giebt dem geschwisterlichen Verkehr, der nicht inniger sein kann, den liebenswürdigen, herzlich-humoristischen Ton. Die Verbrüderung mit Richard Löwenherz war ein Lieblingsgedanke Saladin's; Sittah hat des schönen Traumes gleich gelacht, sie kennt die Christen besser und ihren Glaubensstolz, sie sieht die Dinge schärfer als Saladin, zugleich empfindet sie kleiner, sie ist erbittert gegen jeden Glaubensstolz, was Saladin nicht ist, der diesen Stolz unter die vielen „Armseligkeiten" rechnet, die er übersieht. Mit Saladin's Freigebigkeit schließt Sittah's Sparsamkeit einen heimlichen, dem Bruder selbst verborgenen Bund. Und wie sie spart, ist sehr bezeichnend."

Nathan und Recha. „Diese eine Bedingung fehlt noch, um die Selbstverleugnung und Menschenliebe auf sicherem Grunde zu haben: daß sie nicht auf beweglichen Neigungen, sondern auf ächter Weisheit und Menschenkenntniß beruht, die sich selbst nicht untreu werden kann. Dann erst ist die Selbstverleugnung eine wirkliche Tugend, durch ihre Menschenkenntniß geschützt gegen die Weltentfremdung, durch ihre Weisheit gegen jede Verblendung der Leidenschaft, gegen jedes Unmaß der Neigung, gegen jede Entartung in Thorheit. Wir erheben uns

damit auf die Höhe der Dichtung. Der Charakter steht vor uns, auf den die andern wie in einer Stufenleiter hinweisen. Was in der Aufopferungsfähigkeit des Tempelherrn und in seiner Freiheit vom Glaubensdünkel, was in der Demuth des Klosterbruders, in der Uneigennützigkeit und Weltentsagung des Derwisch, in der Freigebigkeit und Großheit Saladin's Aechtes enthalten ist, alle diese Züge vereinigen sich in Nathan unter der Herrschaft der Einsicht und Weisheit. Nur mit einem Charakter unserer Dichtung hat Nathan nichts gemein, mit dem Patriarchen. Selbst die glaubenseitle Daja, die auf den Juden herabsieht, muß ihn bewundern. Die Andern alle werden unwiderstehlich von ihm angezogen und fühlen sich jeder in seiner Weise ihm verwandt."

„Lessing selbst hat die Religion als Erziehung des Menschengeschlechts aufgefaßt und aus diesem tiefsinnigen Gedanken die geschichtliche Nothwendigkeit verschiedener Offenbarungs- und Glaubensformen erklärt."

„Ein Charakter-Typus der Religion in diesem Sinne ist sein Nathan. In ihm verkörpert sich diese erziehende Einsicht, die mit der Duldung und Liebe nothwendig Hand in Hand geht; in ihm ist die Duldung nicht bloß Sache der Neigung und des Gefallens, sondern innerster Wille, Charakter, hohe sittliche Bildung. Eine solche Bildung ist die Frucht einer vollendeten und reichen Welt- und Lebenserfahrung, sie ist deren reifste Frucht. Nathan's Urtheile sind aus dem Vollen der Erfahrung geschöpft, seine Sentenzen sind erlebte Wahrheiten, die aus dem Herzen kommen, einfach, natürlich, sicher. Wenn es eine Weisheit giebt, die herzlicher Art ist, so ist es die Weisheit Nathan's."

„Die Wurzel seines Charakters ist die Selbstläuterung. Zu dem, was er ist, hat er sich selbst erzogen; er hat den Kampf der Selbstverleugnung bestanden und ihre schwersten Proben liegen hinter ihm. Er ist aus den Prüfungen des Lebens geläutert hervorgegangen, und nach dem, was er in sich erfahren und erduldet hat, darf man über diesen Charakter sicher sein: ihm kann die Welt nichts mehr anhaben."

„In Nathan hat die Selbstverleugnung alles Unächte abgestreift, sie strauchelt weder über den Stolz noch über die Furcht; sie verirrt sich weder in der Weltverachtung noch in der Weltentfremdung. Wem der Glaubenshaß so nahe gelegt war, wer ihn so dicht an seinem Herzen empfunden, der wird selbst den Glaubenshaß in andern nicht hochmüthig verdammen, sondern mild beurtheilen: sie haben die Versuchung nicht, oder noch nicht bestanden. Wer so mit sich und seinen Leidenschaften gerungen hat, dem sind die menschlichen Leidenschaften verständlich, um so verständlicher, je weniger sie ihn noch befangen."

„Was er begriffen und geübt hat, wird er im Kinde erziehen, das ihm die sieben hoffnungsvollen Söhne ersetzen soll. Die Frucht dieser Erziehung ist Recha. Sie ist, was Nathan aus ihr gebildet, wozu ihre empfängliche und reine Seele sich unter seiner Hand entwickelt hat. In ihr erscheint die Selbstverleugnung, die in der Liebe aufgeht: als ihre zweite, unzerstörbare Natur, als eine Natur, nicht als eine im schweren Kampfe errungene Tugend. Nathan's Tugend entspringt aus der größten Selbstüberwindung, aus dem Siege über die glaubensstolze und unterdrückte Religion, die ihn erzogen, über den natürlichen Rachedurst, den leidensvolle Schicksale in ihm entflammt haben. Recha's Tugend folgt von Anbeginn der Stimme des zärtlichsten und liebreichsten Vaters, der alles thut, um mit weiser und sorgsamer Hand diese Blüthe zu pflegen. Sie wird nicht als Jüdin, sondern als die Tochter Nathan's erzogen. Sie kennt Nathan nur als ihren Vater, sie kennt die Welt nur in ihm. Sie lebt in ihm. In ihm hat sie ihre Welt, ihren Glauben, ihre Heimath. Darum ist sie allen Vorstellungen fremd, die sie von Nathan abziehen, für einen andern Glauben, für eine andere Heimath gewinnen möchten. Mit ihm vereinigt, fühlt sie sich heimisch geborgen, glücklich; von ihm getrennt, ist sie wachend und träumend mit ihm beschäftigt."

„Der Zug der Hingebung und Selbstverleugnung ist in ihr so naturmächtig, daß er bis zum Verluste des Selbstgefühls fortgeht, daß sie sich ganz in ihre Sehnsucht verliert, mit allen Kräften einer jugendlich aufblühenden Phantasie an dem Gegenstande ihrer Sehnsucht hängt, nur für diesen Gegenstand lebt, der in ihrer losgebundenen Einbildungskraft sich über alles andere erhebt. Eine solche, bis zum Verluste des Selbstgefühls gesteigerte Hingebung ist schon excentrisch. In einer solchen Gemüthsverfassung hört das nüchterne Beurtheilen der Dinge auf und weicht jenem gesteigerten Phantasiren, welches die Richtung der Schwärmerei nimmt."

„Und nun denke man sich diese Recha plötzlich bedroht von der Gefahr des Feuertodes, aus dieser Gefahr plötzlich gerettet durch einen Fremdling, in einem Augenblicke, wo alle menschliche Hilfe umsonst scheint. Sie geht auf in die Empfindung einer unbegrenzten Dankbarkeit, dieses Gefühl bemächtigt sich ihrer frommen, zur Schwärmerei geneigten Einbildungskraft, ihre Lebensrettung erscheint ihr als ein Wunder, das Gott an ihr gethan, nicht durch Menschenhand, sondern auf wunderbare Weise, durch einen Engel. Und ihr heißester Wunsch ist, diese Erscheinung möchte ihr noch einmal wiederkehren, um ihren Dank zu erhören u. s. w. Recha's Engelglaube*), rein menschlich beurtheilt, ist die Schwärmerei ihrer Dankbarkeit. Mit diesem Triebe mischt sich in ihrer Seele kein anderer. In dieser Seele, kind-

*) Vgl. Goldschmidt a. a. O. S. 59.

lich wie sie empfindet, ist es darum unmöglich, daß sich aus dem Glauben an den Engel eine Leidenschaft für den Tempelherrn entwickelt. Wäre dies möglich, so würde in jenem Glauben schon ein Zug dieser Leidenschaft verborgen sein, und die Dankbarkeit wäre nicht mehr die einzige Quelle; dann wäre ihr Engelglaube komisch, eine Schwärmerei, die mit der Heirath aufhört; jetzt ist er rührend."

Gegen den Schluß der Vorträge beantwortet der Verfasser noch die Frage: Warum ist Nathan ein Jude?

„Diese Frage richtig zu beantworten, sagt er, braucht man weder Lessing's Freundschaft mit Mendelssohn, noch die judenfreundliche Richtung, die mit der Aufklärung jener Zeit verbunden war: man braucht bloß den Charakter zu verstehen, den uns die Dichtung vorführt: einen Charakter, in welchem die Duldung aus der Selbstverleugnung hervorgeht, in dem sie eigenste, innerste That, in wirklichem Sinne des Wortes Tugend ist u. s. w. Und nun, fährt der Verf. fort, nehme ich eine Religion, die von Natur unduldsam und stolz ist; der Stolz ist nie hartnäckiger, als wenn er unterdrückt wird; ich nehme von allen Religionen in der Welt diejenige, welche zugleich die stolzeste und die unterdrückteste ist, und jetzt zweifle ich, ob aus diesen Bedingungen noch Duldung hervorgehen kann? Ich denke mir einen Menschen, dem seine Religion erlaubt, sich für auserwählt von Gott zu halten, — den die Welt verdammt, sich von den Menschen verworfen und verachtet zu sehen; wenn seine Seele diesem zwiefachen Drucke erliegt, so muß sie sich nach dem natürlichen Lauf der menschlichen Leidenschaften ganz in Haß und Rache verzehren; es wird sich hier ein Rachedurst entzünden, der dämonisch und in niedrigen Naturen so pestialisch wüthet, daß er das Pfund Fleisch vom Herzen des Feindes losreißt, sei es auch nur, „um Fische mit zu ködern." Auf diesem Wege kommt es zu einem Shylock. Und wenn eine große Seele diese Leidenschaften, die in ihrer niedrigsten und häßlichsten Ungestalt einen Shylock bilden, überwältigt; wenn sie ihrem Glauben, der zugleich der stolzeste und der unterdrückteste ist, die Duldung abringt, so kommt es zu einem Nathan. Diese Duldung hat den schwersten Kampf bestanden. Was wäre auch die Duldung, wenn sie nicht geduldet und gelitten hätte? Hier sehe ich, was sich der gottergebene Mensch für Thaten abgewinnen kann. Mit dieser Duldung wird er freilich nicht mehr diesen Glauben repräsentiren. Aber die Duldung wäre leicht, sie wäre nicht, was sie ist, wenn er diesen Glauben gering schätzte, wenn er innerlich mit ihm nichts gemein hätte. Er fühlt ihn immer noch als den seinigen, als den Glauben seines Volkes und seiner Väter, mit dem er durch tausend unlösbare Bande verknüpft ist. Er repräsentirt das Judenthum nicht, aber er ist ein Jude und bleibt einer. Nicht weil das Judenthum die Religion der Duldung, sondern weil es das Gegentheil ist, darum ist Nathan ein Jude."

e. Lessing's Verse im Nathan.

Lessing wählt statt der früheren Prosa den damals noch ungebräuchlichen fünffüßigen Jambus zu seiner letzten dramatischen Arbeit, welcher von jetzt ab der eigentliche Mustervers für das höhere Drama wird.

Lessing schreibt an den Bruder, d. 1. December 1778 (M. XII, 621):

„Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst Du Dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange sein, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prosa hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse. Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß: ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird."

An Elise Reimarus schreibt er, d. 16. December 1778 (M. XII, 622):

„Ich muß nur machen, daß ich mit meinem Nathan fertig werde. Um geschwind fertig zu werden, mache ich ihn in Versen. Freilich nicht in gereimten: denn das wäre gar zu ungereimt."

In dem Briefe an Ramler, d. 18. Decbr. 1778 (M. XII, 623), heißt es:

„Ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prosa zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn jetzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß."

Möglicherweise hat Eckhoff dazu beigetragen, daß Lessing den fünffüßigen Jambus wählt. Vgl. Devrient II, S. 260.

Mendelssohn schreibt an Aug. v. Hennings in Kopenhagen, Strelitz, d. 29. Juni 1779. Vgl. Kayserling, S. 523:

„Nathan der Weise würde mir, wie ich glaube, noch besser gefallen, wenn er prosaisch wäre, wie Emilia Galotti; ob ich gleich sonst glaube, daß sich der Lessing'sche Vers im Nathan sehr gut declamiren lassen mag."

Während Fr. Schlegel a. a. O. S. 210 sagt:

„Können Verse ein Werk, welches einen so ganz unpoetischen Zweck hat, etwa zum Gedicht machen; und noch dazu solche Verse? Der durchgängig cynisirende Ausdruck hat sehr wenig vom orientalischen

Ton, ist wohl nur mit die beste Prosa, welche Lessing geschrieben hat, und fällt sehr oft aus dem Costüm heroischer Personen. Ich tadle das gar nicht, ich sage nur, so ist's; vielleicht ist's ganz recht so!" meint Börne, ausgehend von dem Büffon'schen Grundsatz: le style c'est l'homme. (Vgl. Schriften. Dritte Aufl. B. II, S. 4):

„Vielleicht ist Lessing der Einzige, von dem man bestimmt behaupten kann: er hat Stil."

K. Fischer: „Lessing's Interpunctionen sind so beredt, so gedankenvoll, so bedeutsam; jedes Komma, jedes Semikolon redet bei ihm mit. Es giebt Schriftsteller, die Gedankenstriche machen, wenn ihnen die Gedanken ausgehen; bei Lessing kommen die Gedankenstriche, wenn zu viel Gedanken in einen Moment zusammen strömen; bei ihm bezeichnen sie das beredteste Schweigen."

A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über Kunst und Literatur B. II, S. 392:

„Die Verse sind oft hart und nachlässig gearbeitet, aber wahrhaft dialogisch, und ihr vortheilhafter Einfluß ist leicht zu spüren, wenn man den Ton des Stückes mit der Prosa seiner vorhergehenden vergleicht."

Devrient, vgl. a. a. O. B. III, S. 402, nennt die Versification im Nathan „gemessene Prosa."

Gervinus a. a. O.: „Schade was um die schlechten Verse."

Menzel in seiner Literaturgeschichte von 1836 sagt:

„Dieses unsterbliche Gedicht der mildesten, ja ich möchte sagen: süßesten Weisheit, ist zugleich durch seine Form für die deutsche Literatur von hoher Wichtigkeit, denn es ist der Vater der unzähligen Jambentragödien, die nach Lessing zuerst von Schiller und Göthe zur Mode erhoben wurden. Doch hat kein Dichter den ersten Zauber des deutschen Jambus wieder erreicht, wie er im Nathan hold überredend, innig wunderbar das Gemüth ergreift. Göthe bildete nur den Wohlklang und äußern Glanz, Schiller nur die hinreißende Kraft dieses Verses aus, und beide entfernten sich, so wie ihre unzähligen Nachahmer von der liebenswürdigen Natürlichkeit und anspruchlosen Einfachheit der Lessing'schen Behandlung. Der dramatische Jambus ist zu lyrisch geworden, er war bei Lessing noch der Prosa näher und viel dramatischer."

Wolffsohn a. a. O.: „Der Vers ist nicht lyrische, nicht musicalische Zuthat und nur diejenigen können ihn schlecht finden, die im dramatischen Vers überhaupt eine solche voraussetzen und fordern. Lessing aber hatte Recht, zu erklären, er würde die Verse im Nathan

schlechter gefunden haben, wenn sie besser wären. Er hatte den Vers nicht wegen des Wohlklanges, sondern wegen der localen Färbung gewählt, um den orientalischen Ton am natürlichsten zu treffen, und daher haben wir im Nathan einen mehr malerischen als rythmischen Vers."

G. Uebersetzungen des Stückes.

In's Französische wurde Nathan der Weise 1783 von Friedel übersetzt. S. Nouveau theâtre allemand, T. VII. 1783. Daß überhaupt dies Stück die französische Censur passirte, erregte damals einiges Aufsehen. Die Literatur- und Theaterzeitung für das Jahr 1783 enthält S. 654 einen Brief: Paris vom 1. September 1783, worin es heißt:

„Bis jetzt ist in Frankreich noch nichts so Starkes avec Approbation et Privilege du Roy gedruckt worden. Die Mönche hat der Censor Herrn Friedel gänzlich Preis gegeben, so daß ich fast muthmaße, die Censores haben geheime Instruction, und über kurz oder lang wird man auch hier die Mönche vermindern, nur mit weniger Heftigkeit, als Joseph. Einige zu frappante Stellen sind von der Censur unterdrückt worden, die ich Ihnen zur Ergänzung hier beilege.*) Damit man aber die Geschichte des Ringes nicht streiche, so hat Herr Friedel in der 5. und 7. Scene des 3. Actes der christlichen Religionen nicht erwähnt. Aus den wenigen weggelassenen Stellen aber, und da der Censor gewagt hat, die übrigen fast so starken und noch stärkeren stehen zu lassen, können Sie schließen, wie aufgeklärt man hier ist, nur scheinen will man es nicht, daher würde man gewiß nie die Aufführung, wie zu Berlin erlauben."

Später erschien: „Nathan le Sage. Drame en trois actes et en vers, imité de Lessing p. Marie Joseph de Chenier. — Von Fr. von Staël empfohlen.

Nach ihm schrieb: Cubières Palmezeau: Nathan le Sage ou le juif philosophe, comédie héroique en 3 actes et en prose. Paris, 1806.

---

*) Die Literatur- und Theaterzeitung 1784, S. 123 bringt die gestrichenen Stellen. Sie sind im ersten Aufzug, 2. Auftritt die Worte Nathan's: ‚Der Wunder höchstes ist, daß uns die wahren, ächten Wunder so alltäglich werden können u. s. w."; im 2. Aufzug, 1. Auftritt die Worte Saladin's: „Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen. Ihr Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen u. s. w."; dann: „Die Christen glauben mehr Armseligkeiten u. s. w."; endlich wurden sogar die Worte des Patriarchen gestrichen: „Denn ist nicht Alles, was man Kindern thut, Gewalt? zu sagen — ausgenommen, was die Kirch' an Kindern thut."

Später übersetzte das Stück: Baron de Barante, l. Theâtre étranger. 1823.

Nathan le Sage par G. E. Lessing. Traduit par Hermann Hirsch. Préface par François Favre. Paris, Dentu 1863, XXI und 210 S.

Arnould, Arthur. Nathan le Sage. Revue de l'instruction publique, 24. Januar 1864.

„In Deutschland, erzählt der Uebertrager seinen Landsleuten, gilt diese Dichtung für eins der Meisterwerke des menschlichen Geistes. In Paris werden es die Leser sehr kindlich finden. Nichts gleicht weniger dem, was wir unter einem Stücke verstehen. Da sind weder Charaktere noch dramatische Situation. Jede Person ist die lebendige Darstellung einer philosophischen Theorie. Keine der Personen des Drama's spricht die ächte Sprache der menschlichen Leidenschaften. Das bleibt langweilig und steif wie ein geometrischer Lehrsatz. Dem Ziele Lessing's fehlt es nicht an einer gewissen Kühnheit, versichert man uns; aber in Wirklichkeit hat er nichts gethan, als mit Hilfe eines sentimentalen Dialog's, inmitten phantastischer und verwirrter Begebenheiten eine Behauptung zu wiederholen, die kurz vorher mit großer Gewalt (avec une grande verve) durch Schwift in seiner „Erzählung von der Tonne" auseinandergesetzt worden war. Alles zusammengenommen, es ist das Stück eines deutschen Kritikers. Das Theater kann nichts damit anfangen, und die modernen Leser werden erstaunen über die Naivetät dieses revolutionären Unterfangens zu einer Zeit, wo Voltaire mit seinem Namen und seinen Ideen die ganze Welt erfüllte."

In's Englische ist Nathan zum ersten Mal von Raspe (London 1781) übersetzt. Die Uebersetzung scheint aber ohne tiefern Eindruck geblieben zu sein.

Aufsehen erregte die Uebersetzung Nathan's durch Taylor. Sie rief ausführliche Zergliederungen des Stücks hervor in Edinburg Review, T. VIII, p. 148—150 und der Retrospective review, T. X, p. 265—285. Vgl. Lowndes, Bibliographical manuel of English Litterature, art. Lessing, wo Taylor's Uebersetzung an excellent traduction genannt wird. Die Uebersetzung befindet sich auch in Teylor's Historis survey of German poetry, interspersed with varions tranlations. 3 Bände 1830.

Lessing's Nathan the wise. Translated into English, bei Bennett in London. 1860.

„Die „litterary gazette“ sagt, die Uebertragung sei möglichst wortgetreu, aber kein gutes lesbares Englisch. Lessing gesteht der Berichterstatter beträchtliche Verdienste zu, als einem „piece of polemical writing“, als einer „refutation of the bigotry of the priesthood“; von diesem Standpunkt sei das Stück so gar poetisch. Aber als Drama biete es zu wenig Interesse, es habe nicht die erforderliche Lokalfärbung und leide an einem Mangel von Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit.“

Eine englische Ausgabe von Lessing's Nathan, übersetzt von Ellen Frothingham, mit einer Einleitung von Fischer, erscheint demnächst in New-York, vgl. Leipz. Illustrirte-Zeitung vom 17. Febr. 1867.

In's Holländische wurde Nathan von einem Ungenannten 1781, in's Dänische von Rahbeck 1799, in's Neugriechische, unter dem Titel: der weise Judengreis von Kaliourgos 1840 übersetzt. Eine Uebersetzung des Stückes in's Polnische von H. T. steht dem Druck entgegen.

H. Nathan auf der Bühne.

„Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird?“
Lessing in der Vorrede zum Nathan.

Schon den 7. November 1778 (M. XII, 619) schrieb Lessing an den Bruder:

„Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal auf's Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre.“

In einem spätern Brief an denselben vom 18. April 1779 (M. XII, 636) sagt Lessing:

„Es kann wohl sein, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird.*)

*) Fr. v. Raumer S. 230 meint: „Lessing dachte wahrscheinlich, daß unduldsame Eiferer es verhindern würden. Sonst war die Besorgniß ohne Grund; denn wie könnte ein so ergreifendes Werk, wie könnten so scharf gezeichnete, lebendige Personen, in so anziehenden, spannenden Verhältnissen, nicht darstellbar, nicht theatralisch sein? Die Erfahrung hat das volle Gegentheil bewiesen.“

Unterm 1. Mai 1779 (L. XIII, 624) schreibt der Bruder Lessing's, der Beides, das Theater und dessen Publikum seiner Zeit kannte:

„Ich befürchte, wenn es auf das Theater käme, so würde der Beifall seinem Werthe nicht entsprechen. Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Raisonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt u. s. w. Was würdest Du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan demungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht."

Die Unmöglichkeit, Nathan auf die Bühne zu bringen, wird auch im deutschen Mercur 1780, Juni, S. 242 ausgesprochen.

Und doch war es Döbbelin, der seine Schultern dazu hergab, denn er besaß nach Devrient B. 3, 72 „Schröder's Takt nicht, um zu erkennen, daß die Zeit dafür noch nicht gekommen sei." — Die erste Aufführung Nathan's erfolgte also durch Döbbelin in Berlin am 14. April 1783; an den beiden folgenden Abenden wurde das Stück wiederholt.

Die Berliner Literatur- und Theaterzeitung vom 3. Mai 1783 äußert sich über diese Aufführung S. 34:

„Döbbelin hatte keine Kosten gescheut, dieses Meisterstück so würdig als möglich aufzuführen. Es waren neue Decorationen und Kleider dazu verfertigt worden, und man konnte glauben, dieser Umstand würde ihm tausendfach vergolten werden. Der erste Tag war dem Stücke günstig. Es herrschte eine feierliche Stille, man beklatschte jede rührende Situation, man munkelte allenfalls von Göttlichkeiten, die dieses Lehrgedicht belebten, man glaubte, unser Publikum würde das Haus stürmen, aber dasselbe blieb bei der dritten Vorstellung Nathan's fast ganz und gar zu Hause. Die Judenschaft, auf die man bei diesem Stücke sehr rechnen konnte, war, wie sich verlauten ließ, zu bescheiden, eine Apologie anzuhören, die freilich nicht für die heutigen Juden geschrieben war, und so fanden sich nur sehr wenige, denen Nathan behagen wollte."*)

*) Auch in: Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 71, S. 158 wird dieser Aufführung gedacht, und daß es eine verunglückte war, der großen Länge des Stücks, vorzugsweise aber dem schlechten Spiele Döbbelin's Schuld gegeben. Vgl. auch Zeitung für die elegante Welt Nr. 51 und 52, 1857.

Am Tage vor der ersten Aufführung traf Döbbelin mit Engel in einem Kaffeehause zusammen. „Morgen geb' ich Lessing's Meisterstück, Nathan den Weisen!" rief er Engel zu. — „„Nathan den Weisen?"" fragte jener verwundert. „Nathan den Weisen!" war die Antwort. — „„Wer spielt denn den Nathan?"" — „Den Nathan? hm, ich, ich!" — „„Und wer den Weisen?"" Vgl. Vademecum für Schauspieler. 1796. B. II, S. 29).

Döbbelin fühlte diesen epigrammatischen Stich nicht, oder getröstete sich eines bessern Bewußtseins. In J. V. Teichmann's literar. Nachlaß, herausg. von F. Dingelstedt, Stuttgart, Cotta, 1863, S. 16, findet sich folgende von Döbbelin oft erzählte Anekdote:

„Als ich im Jahre 1766 nach Berlin kam, fand ich die Bühne in einem eigenen Zustande: Hanswurst und wieder Hanswurst und alle Tage Hanswurst; wie erstaunte ich aber, als ich auch Nicolai, Ramler, Mendelssohn und Lessing unter den Zuschauern fand. Wie, sagte ich zu Lessing, Ihr, die Schöpfer, die Säulen des guten Geschmacks, könnt das mit ansehen? Macht's besser, wenn Ihr könnt, erwiederte Lessing. Das will ich, versetzte ich, in vier Wochen soll der Held herrschen und der Hanswurst vertrieben sein. Dann setze ich Euch eine Ehrensäule, entgegnete Lessing." — Und diese Anekdote, so oft sie Döbbelin erzählte, schloß er jedesmal mit den Worten: „Ich habe Wort gehalten, habe das Theater gereinigt, den Hanswurst vertrieben; aber Lessing ist mir die versprochene Ehrensäule schuldig geblieben. Doch glaube ich, sie mir selbst dadurch gesetzt zu haben, daß ich seinen Nathan den Weisen auf die Bühne gebracht habe."

Die zweite Aufführung des Nathan (vgl. Gothaischer Theaterkalender 1786) erfolgte in Presburg 1785 durch den Schauspieldirector Seipp; die dritte in Magdeburg den 27. August 1801 durch den Schauspieldirector Fr. Ludwig Schmidt (vgl. Schmidt, dramaturgische Berichte, Hamburg, 1834, S. 176).

Und Schröder, Lessing's treuer, begeisterter Freund? — Devrient sagt B. II, S. 381:

„Schröder hat die Wagnisse der Sturm- und Drangperiode getheilt und durch sein Beispiel das Mögliche gethan, um die Schauspielkunst in Verbindung mit der literarischen Bewegung zu erhalten. Dabei verdient die ehrfurchtsvolle Scheu erwähnt zu werden, mit welcher er von der Aufführung von Lessing's 1779 erschienenem Nathan dem Weisen abstand, obschon er sich bis an's Ende seiner Laufbahn mit dem Wunsche trug. Er veranstaltete vor einem gewählten Kreise eine Vorlesung davon mit vertheilten Rollen, er selbst las den Nathan

und den Patriarchen, und letztern besonders zur höchsten Bewunderung. Rein von dem outrirten Kanzelton, in den späterhin diese Rolle gezogen worden ist, flossen die Aeußerungen der Unduldsamkeit so vornehm und sanft und salbungsvoll von seinen Lippen, als hätte Lainez sich mit dem Cardinal von Lothringen vor den Augen des französischen Hofes unterredet. Trotz der großen Wirkung aber, welche diese Probevorlesung hervorbrachte, wagte Schröder dennoch nicht, das Kleinod seiner Bewunderung einem zweifelhaften Erfolge vor dem Theaterpublikum Preis zu geben."

Fr. Ludw. Schmidt gedenkt in seinen eben erwähnten dramaturgischen Berichten (S. 176) einer Unterredung mit Schröder:

„Ich nahm, so erzählt er, hier Gelegenheit, noch einmal den Verlust zu bedauern, welcher der Schauspielkunst durch seinen Abtritt von der Bühne geworden sei, und versuchte ihn zu bewegen, bei der Uebernahme des Theaters in einigen seiner glänzendsten Rollen wieder aufzutreten. Konnte doch dadurch der neuen Unternehmung ein ganz vorzügliches Interesse werden. „Sie wissen, antwortete er, daß ein pecuniäres Interesse mich nicht zur Uebernahme bestimmte, und dem geistigen würde mein schwaches Gedächtniß noch mehr als früher entgegenstreben. Auch gesteh' ich, daß ich die Neigung zur ausübenden Schauspielkunst verloren habe. Nur eine einzige Rolle giebt es, die mich in Versuchung führen könnte, die Nathan des Weisen. Wie gern hätte ich diesen Charakter früher gespielt, wenn es seit den 1780ger Jahren für ausführbar gehalten worden wäre, dieses dramatische Gedicht auf's Repertoir zu bringen. Iffland hat es gewagt." Schröder wußte fast das ganze Stück auswendig, und recitirte mir die berühmte Scene des dritten Actes mit jener erhabenen Einfachheit, worin das Gedicht geschrieben ist. Es gelang mir für einige Augenblicke, ihn in seiner Entschließung wankend zu machen; aber eben so schnell setzte er lachend hinzu: „Nein, mit einem neuen Depüt von mir ist's zu spät."

Der Reihenfolge nach die vierte Aufführung Nathan's erfolgte am 28. November 1801 zu Weimar, nach der von Schiller unter Göthe's Beistand angefertigten Bühnenbearbeitung, vgl. Morgenblatt Nr. 31, 1857.

Göthe sagt, vgl. W. 45, 7:

„Nachdem man durch die Aufführung der Brüder (von Terenz) endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Publikum sich an einer derben, charakteristischen, sinnlich-künstlichen Darstellung erfreuen könne, wählte man den vollkommensten Gegensatz, indem man Nathan den Weisen aufführte. In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht, war eine klare, auseinandersetzende Recitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde."

„Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, ward nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch so viel möglich zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen könne. Lessing sagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rücksicht sagen, daß wir unserm Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann."

Carol. v. Herder schreibt am 19. Decbr. 1801 an Knebel (vgl. Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß, herausg. von H. Düntzer, 2 Bde. Nürnberg, Bauer u. Raspe, 1858):

„Liebster Freund. Nathan der Weise ist gegeben worden! Das himmlischste Stück, was wir Deutsche besitzen! Man muß es sehen und hören den Verstand!! Es beschäftigt unsern Geist und unser Gemüth! Von Anfang bis Ende mit der allerhöchsten Zufriedenheit — es hat allgemein den größten Eindruck gemacht. Seit zweiundzwanzig Jahren besitzen wir das Stück, das ein Muster ist, und die Deutschen kennen es noch nicht. O, wir Gänse."

Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften 1805, B. 71, S. 159, sagt:

„Mit soviel Verstand das Stück auch abgeändert worden ist, so ist doch durch die Abkürzung der Scene zwischen Sittah und Saladin der schwache Grund, auf dem Lessing sein Gebäude aufführte, erst recht sichtlich geworden. Wir begreifen nicht, wie die Herren Göthe und Schiller diese Scene nicht anstößig gefunden haben; sie hat äußerst widrig auf unser und aller unserer Bekannten Gefühl gewirkt. Ueberrascht sind wir dagegen durch die letzten Scenen geworden; wir hätten nicht geglaubt, daß sie von so schöner theatralischer Wirkung wären."

Seit der Aufführung zu Weimar ist Lessing's Nathan ein „unverlierbares Eigenthum" der deutschen Bühne geworden.

In Weimar, wo also das Stück den 28. November 1801 zum ersten Mal aufgeführt wurde, ist es — ich verdanke diese Notiz der Güte des Herrn General-Intendanten Dr. F. Dingelstedt in Weimar — bis 1. Februar 1867 acht und dreißigmal wiederholt worden.

In Berlin brachte das Stück Iffland am 10. März 1802 auf die Bühne; von da an ist es, wie mir Herr Director Dü-

ringer mittheilte, bis jetzt einhundert sieben und dreißigmal gegeben worden.

In Braunschweig wurde Nathan den 18. August 1804 zum ersten Male aufgeführt und bis den 11. August 1832 siebenmal wiederholt. Ich verdanke diese mühsam gefundenen Notizen, denn ein Theater-Archiv scheint in Braunschweig gar nicht zu existiren, der Güte des Herrn Dr. K. Schiller.

In Leipzig, wo das Stück den 31. August 1804 zum ersten Male gegeben wurde, befindet sich das Theater-Archiv, dessen Nachrichten kaum über das letzte Decennium zurückgehen, in einem noch schlimmern Zustande. Herr Dr. R. Benedix hatte die Güte, mir mitzutheilen, daß Nathan im Jahre 1804 unter der Direction Seconda's zweimal, 1805 einmal (Iffland spielte den Nathan) wiederholt wurde; erst unter Küstners Direction wurde das Stück 1818 wieder viermal gegeben. Von hier ab fehlen die Nachrichten.

In Lauchstädt (vgl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 71, S. 158) wurde Nathan im Sommer 1804 zum ersten Mal und besser als in Leipzig zur Aufführung gebracht.

In Mannheim wurde Nathan zum ersten Male d. 5. Mai 1805 aufgeführt. (Vgl. A. Schlönbach, Bl. f. lit. Unterhaltung. 1857, S. 884.)

Auf dem 1811 erbauten Hoftheater zu Karlsruhe — diese Notiz ward mir durch die gütige Vermittelung des Herrn Dr. Eduard Devrient — kam Nathan vom 9. Octbr. 1812 bis zum 21. März 1866 vier und zwanzigmal zur Aufführung.

In Hannover — diese Mittheilung verdanke ich Herrn Intendantur-Rath Uentze in Hannover — kam Nathan am 9. April 1818 zum ersten Male zur Aufführung und ist bis 1. Febr. 1867 drei und zwanzigmal wiederholt worden.

In Dresden — ich habe diese Notizen den Herren Hofrath Dr. Papst und Hofschauspieler Jaffé zu danken — ist Nathan d. 8. September 1818 zum ersten Male aufgeführt und bis 1. März 1867 sieben und dreißigmal gegeben worden.*)

---

*) Herr Jaffé meint: „Frühere Daten sind nicht aufzufinden, obgleich wohl anzunehmen, daß nach Vorgang von Berlin, Weimar, Mannheim,

In Dresden, sonst nirgends, wurde Lessing's Nathan ohne den Patriarchen gegeben. Vgl. R. Weiland: Ueber unmotivirte Weglassungen oder Veränderungen in bekannten Stücken. Deutsche Schaubühne von F. Wehl. 5. Jahrg. 2. Heft. — Erst den Bemühungen des Herrn Hofrath Dr. Papst gelang es, daß seit dem 25. November 1866 das Stück vollständig auf der Hofbühne zu Dresden erscheint.

Auf dem K. K. Hofburgtheater zu Wien — ich verdanke den Ausweis Herrn Gen.-Intendant Dr. Laube — ist Nathan d. 25. Jänner 1819 zum ersten Male und bis 22. Jänner 1867 fünfundsiebenzigmal gegeben worden.*)

Wann Nathan — ich verdanke diese Mittheilung Herrn k. Gend.-Hauptmann Wintter in München — zum ersten Male in München gegeben und wie oft vor dem Jahre 1826, kann nicht mehr officiell konstatirt werden, da bei dem Theaterbrande im Jahre 1823 zu München alle Bücher und Documente mit verbrannt sind. Vom 30. Juni 1826 bis 8. Febr. 1867 ging das Stück dreißigmal über die Bühne.

Seit dem dreißigjährigen Bestehen der großherzogl. Bühne in Schwerin**) ist hier das Stück siebenmal gegeben worden. Ich hoffe, Herr Intendant Gustav zu Putlitz, dessen Güte ich diese Mittheilung zu verdanken habe, wird nicht zürnen, daß ich einige Stellen aus seinem Schreiben hier mittheile:

„Die Zahl der Aufführungen erscheint gering, doch hat das classische Repertoir überhaupt einen sehr kleinen Raum, das Publikum ist jeden Abend dasselbe, und ich glaube, nicht fehl zu greifen, wenn ich behaupte, daß sicher die Hälfte des Publikums allen sieben Vorstellungen beigewohnt."

„Wie hoch ich selbst das Werk halte, mag beweisen, daß ich meine Intendantur mit einer Aufführung des Nathan vor vier Jahren eröffnete. Wie konnte es würdiger geschehen? Ein Werk Lessing's, der

---

Magdeburg, auch in Dresden das Drama (unter Seconda's Direction) sicher zur Aufführung gelangte.

*) Doch liest man in den histor. Jahrbüchern von Foß, Decemberheft 1866: „Daß Nathan der Weise unlängst auch in Wien auf die Bühne gebracht worden, hat sich leider nicht bestätigt."

**) Die Vorstände der Bühnen in Königsberg, Hamburg, Breslau und Meiningen sind die Realisirung meiner an sie gerichteten Bitte mir schuldig geblieben.

der deutschen Bühne zuerst ihre edle Bedeutung vorschrieb, ein Werk, das sein humanistisches Licht in seine Zeit warf, und in ungeschwächter Frische noch jetzt erleuchtet; ein Gedicht, bedeutend für den Menschen, den Philosophen, den Dichter und den Dramatiker Lessing! Welch' anderes Drama greift so nach allen Seiten?"

Guhrauer, II. B. II. Abth., S. 213:

„Daß außerhalb Deutschland's Nathan der Weise in einem christlichen Lande auf die Bühne gebracht worden, ist nicht bekannt worden. Dagegen war es in hohem Grade merkwürdig und anziehend, die Wirkung Nathan's des Weisen auf Muselmänner, die Bekenner der dritten, in der Erzählung von den drei Ringen vorgestellten Religionen kennen zu lernen. Am 26. März 1842 führte eine griechische Schauspielergesellschaft, die in Konstantinopel Vorstellungen gab, Nathan den Weisen nach der neugriechischen Uebersetzung von Kaliourgos, welcher in Deutschland studirt hatte, unter dem Titel: „Der weise Judengreis" auf. Bei der ersten Vorstellung waren nur wenige Türken, meist Polizeibeamte zugegen; bei der am folgenden Tage stattgefundenen Wiederholung des Stücks hingegen waren auch viele Türken erschienen, die, so weit sie dem Griechischen zu folgen vermochten, mit gespannter Aufmerksamkeit und wachsender Theilnahme zuhörten. Schienen sie auch über die Freimüthigkeit des Juden vor dem Sultan Saladin etwas verwundert, so waren sie doch von der Erzählung von den drei Ringen ganz entzückt und mit Jubel stimmten sie zuletzt in den Beifall der Versammlung ein." Vgl. Der Freischütz. Eine Zeitschrift. Hamburg. 1842. Nr. 21.

Ludwig Tieck, der Mitbegründer der romantischen Schule, taucht in Schlegel's Tinte und schreibt in seinem Buche: Dramaturgische Blätter, Wien, 1826. B. 3, S. 87:

„Der Nathan ist jetzt in manchen Städten aus höheren Rücksichten wieder vom Theater verschwunden. Für das Theater kein großer Verlust, so ehrwürdig, groß und eigenthümlich sich auch in diesem Gedicht der edle Geist Lessing's offenbart."

Rötscher dagegen in seinen Skizzen S. 159 sagt:

„Die Darstellung keines deutschen Werkes ist so sehr Ehrensache, als Lessing's Nathan, denn die Theilnahme, die es findet, der Ernst, mit welchem es aufgeführt, sind ebensowohl Zeugnisse des seiner Hoheit sich immer mehr bewußt werdenden, freien Geistes, als der Sympathie für den edlen Sinn, die philosophische Würde und die begeisterungsvolle Menschenliebe, woraus dieses Drama erwachsen ist."

„Als die Hauptaufgabe der Darstellung des Nathan ist es uns immer erschienen, das von ihm vertretene Princip als ein völlig persönlich gewordenes, ihn völlig durchdringendes Lebensresultat zu

versinnlichen. Nathan verträgt daher, soll er anders nicht als eine Abstraktion erscheinen, sondern das Bild eines ganzen Menschen gewähren, am wenigsten rhetorische Färbung, und des Schauspielers Sache ist daher, die Sentenzen immer als Ausdruck innerer Erfahrung, und nicht als bloßes Produkt des Verstandes darzulegen. Wer uns im Nathan das volle Gleichgewicht von Kopf und Herz giebt, wer uns den Geistesreichthum Nathan's zugleich mit dem warmen Boden des Gemüthes zeigt, wird den Sinn des Dichters am meisten decken und die höchsten Wirkungen hervorbringen. Die größten Charakterdarsteller haben sich stets mit besonderer Vorliebe diese Aufgabe gewählt. Die Berliner Bühne hat außer Iffland, dessen Nathan sehr hoch gestellt wird, die vortrefflichen Leistungen Lemm's und Seydelmann's als Nathan aufzuweisen. Lemm verlieh dem Nathan namentlich einen ganz besonderen Adel des Geistes, worin ihn sein durch die sonore Tiefe besonders wirkungsreiches Organ sehr unterstützte. Seydelmann wirkte vornämlich durch die Liebenswürdigkeit und rührende Milde, welche er seinem Nathan zuzutheilen wußte. In seiner Leistung schien uns Kopf und Herz am meisten im Gleichgewicht. Döring giebt seinem Nathan, er darf diese Rolle unbedingt zu seinen besten Darstellungen zählen, eine edle Ruhe, die uns aus einem wohlgelungenen, reifen Leben entgegenstrahlt. Er leiht seinem Nathan zugleich einen leisen Anflug des jüdischen Idioms, das er besonders in einzelnen Wendungen, namentlich in Rollen von epigrammatischer Kürze geltend macht, während es in dem Erguß längerer Reden fast gänzlich zurücktritt. Hierin thut er etwas zu viel. Nathan ist nur an Farbe, Kleidung, Gestalt ein Jude; hierin zeigt er seine Abstammung; aber sein universeller, allgemein menschlicher Standpunkt, welcher die scharf ausgerüstete Besonderheit des Judenthums ganz überwunden hat, muß uns auch seinen Ton von dem jüdischen Idiom völlig befreit zeigen."*)

Aus der deutschen Bühnenwelt. Dramaturgische Studien über Theater und Theaterdichtung, Schauspielkunst und Schauspieler. Von Otto Banck. Leipzig, Dürr. 1865.

„Nathan, vielleicht die eigenthümlichste und originalste Schöpfung des ernsten Lessing'schen Geistes, bleibt für das deutsche Theater immer Prüfstein und Stärkungsmittel der einzelnen Talente sowohl, als der Schulen und des Stils im Allgemeinen. Das Individuelle der Rollen bildet sich in seinen Gegensätzen und Parallelen so harmonisch zu einem organischen freien Gesammtleben und bleibt doch so unerbittlich

*) Außer den hier genannten mögen noch als würdige Repräsentanten des Nathan angeführt werden: Anschütz, Christ, Dessoir, Eduard Devrient, Eßlair, Grunert, Hellwig, Jaffé, Jerrmann, Rudolph, Winger.

streng und abgemessen in seinen persönlichen Schranken, daß hier der Schauspieler mehr, als irgendwo, genöthigt wird, sich der Charakteristik, Situation und Gedankenfolge mit vollstem Künstlerstreben anzufügen."

Auch die Ansichten, ob der Darsteller des Nathan ganz Jude sein soll, ob nicht, gehen aus einander. K. Gutzkow, vgl. Telegraph, 1840, Nr. 96, meint:

„Seitdem dieses herrliche, an Gemüths- und Verstandsleben so reiche Werk auf der deutschen Bühne heimisch ist, gefällt man sich darin, den idealen Charakter Nathan's hervorzuheben und seine Realität als Jude, seine Nationalität fallen zu lassen. Einige Darsteller entschlossen sich, ihm wenigstens annäherungsweise eine ungefähre orientalische Färbung (in matterm Licht jedoch) zu geben: nur Einen sah ich, der ganz Jude war, Th. Döring in Stuttgart. Seydelmann, der sich rein an die ideale Bedeutung des Nathan, als eines weisen Mannes, hält, und das Jüdische nur in einer gewissen Gedrücktheit verräth, berief sich, als ich ihn um Aufklärung bat, auf die Tradition*). Ich kann mir die Tradition nur daraus erklären, daß die Juden den Helden ihres Lieblingsdramas, recht im Gegensatz gegen den abscheulichen Shylok, auch dadurch geehrt wissen wollen, daß sie die jüdische Färbung hier getilgt wünschen. Den Juden ist der Jude auf der Bühne ebenso unangenehm, wie dem Pietisten Tartüffe, dem Advokaten der schlechte Advokat, dem Adeligen Don Ranudo, dem Literaten ein Journalist, der sich auf der Bühne bestechen läßt, oder ein Magister Lämmermeyer. Die Juden mögen den Nathan nicht jüdeln hören und fragen: Sprechen die Juden denn auch im Orient das Arabische, wie die polnischen Juden das Deutsche? Die Juden haben, bei ihrem wirklichen Interesse für Kunst, heut zu Tage in Kunstfragen eine große Macht. Es ist für Künstler und Dichter immer mit Unannehmlichkeiten verknüpft, wenn sie noch wagen, auf den Brettern und in Büchern Juden zu schildern, wie sie sind. — Nun kommt aber das eigentlich für die Juden Schmeichelhafte gar nicht heraus, wenn Nathan nur im Allgemeinen ein weiser Mann ist. Die Tendenz des Lessing'schen Werkes war im Allgemeinen, den Werth und die Indifferenz dreier Religionen zu zeichnen, im besondern aber für eine bessere Anerkennung und Beurtheilung des Judenthums zu wirken. Diesen Zweck wird

*) Nach Rötscher's Urtheil, Cyclus dramatischer Charaktere, S. 210, hat Seydelmann in der Rolle des Nathan den Höhepunkt der Charakterdarstellung erreicht. „Er war in keinem Momente ein bloßer Redner, sprach niemals nur abstracte Wahrheiten, sondern verkörperte unablässig in Haltung, Geberde und dem nüanancenreichsten Ausdruck die Gestalt des Dichters zu einem vollen, ganzen Menschen, in dem Alles, was er sagte, Gesinnung geworden war."

die Darstellung nie in dem Vollgrade erreichen, wenn sie in Nathan, diesem Weisen und Gefühlvollen, diesem ächt menschlich denkenden Menschen, nicht eben auch wirklich den Juden giebt. Alle die sanften Regungen seines Herzens, seine Wohlthätigkeit und Ehrlichkeit legen nur dann das gewünschte Zeugniß für seine Nation ab, wenn Nathan auch als Vertreter derselben auftritt. Müßte nicht ferner schon die bekannte Thatsache, daß Lessing im Nathan seinen weisen, wohlthätigen und toleranten Freund Mendelssohn (bis auf das Schachspiel treu) schildern wollte, für die jüdische Färbung sprechen."

Rötscher, Cyclus dramatischer Charaktere S. 224:

„Weil in Nathan der exclusive Jude im Menschen zu Grunde gegangen ist, so muß auch der jüdische Dialekt, als das specifisch jüdische Idiom, dem edlen dialektfreien Tone des gebildeten Geistes weichen. Nathan ist, wie sich aus seinem eigenen Ausdruck folgern läßt, an Farbe, Kleidung und Gestalt ein Jude; er affektirt in diesen Aeußerlichkeiten keine Trennung von den Elementen, welchen er durch Geburt und Sitte angehört; aber er ist überall der frei gewordene Mensch, wo der Mensch sich durch Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen und durch den sinnlichen Ausdruck derselben als Geist, d. h. als Geschöpf einer übersinnlichen Welt darstellt."*)

Bohtz in seinem Protestantismus u. s. w. S. 158 verlangt:

„Wir erwarten vom Künstler, der die Rolle des Nathan übernommen hat, daß derselbe den Vertreter des Princips in individueller Wahrheit uns vorführe. Der ganze Charakter muß ohne Manier im edlen Naturstil gehalten werden. Wie aus Nathan der pathetische Ton nicht wiederklingen darf, so ist auch jener nüchterne Lehrton, der mit der innern Wärme des Charakters so sehr contrastirt, ganz zu vermeiden. Nathan, der frei von Leidenschaft ist und durch die Schärfe und Umsicht seines Geistes auch in verwickelten Fällen bald Herr der Verhältnisse wird, muß Ruhe, die der Würde nahe kommt, in der ganzen Haltung seiner Persönlichkeit an den Tag legen. Es widerstreitet der idealen Wahrheit nicht, daß auch jene Züge, in denen die Eigenthümlichkeit des Juden sich äußert, in das Totalbild aufgenommen werden. Nur darf das jüdische Idiom nicht grell hervortreten, indem dann ein widerwärtiger Mißton in jene Harmonie, die in uns hervorgerufen werden soll, störend eingreifen würde."

Leider bin ich zu spät eines Irrthums gewahr worden, den ich zu rectificiren bitte. Auf S. 27 fehlt durch meine Schuld: Aug. Nodnagel, Lessing's Dramen und dramatische Fragmente. Zum Erstenmale vollständig erläutert. Darmstadt, Leske, 1842.

---

*) Aehnlich äußern sich Strauß und Andere.

Wir schließen unsere Arbeit mit den Worten Göthe's, die derselbe dem Andenken seines ebenfalls früh verstorbenen Geistesgenossen Winkelmann widmet. Auf wen lassen sie sich mit mehr Recht anwenden, als auf unsern Lessing? „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein kurzer Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ist als vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen."

F. Naumann.

Buchdruckerei von Hellmuth Henkler in Dresden.

C Walter.